Des Herrn Diderot Moralische Wercke Erster Theil oder dessen Abhandlung von der Freundschaft.

R

Franckfurt und Leipzig.
1770.

An meinen Freund.

Der Titel dieses Wercks zeigt genugsam an, daß ich solches niemand als allein Ihnen, anzubieten hatte. Wer uns beyde kennte, würde uns darinnen gar nicht verkennen. Wer das Glück genossen hat Sie zu lieben, und von Ihnen geliebt zu seyn, würde wissen wo ich das Muster gefunden, das ich von dem eindringenden und das Herze rührenden Gefühl entworffen habe. Sie, dem ich die so wenig bekante Glück-

seligkeit einer Freundschaft zu verdancken habe, deren Dauer ihren Reiz immer vermehret, empfangen Sie die Huldigung welche die Freundschaft selbst Ihnen darbringt: Sie kommt aus meinem Herzen; Eine jede andere, würde Ihrer unwürdig seyn.

Von der Freundschaft.

Einleitung.

Wenn ich von den Leidenschaften zu handeln hätte, so würde ich denjenigen enthusiastischen Ton annehmen, welcher sie characterisirt. Ich würde sie mit feurigen Zügen schildern, und ich würde alles anwenden, um durch das Feuer meiner Gemählde, diejenige lebhafte Bewegung, und diese bezaubernde Unruhe in die Herzen zu bringen, welche ihren ganzen Reiz und ihre ganze Gefahr ausmachen. Zuweilen von heftigen Trieben, zuweilen von Wollust eingenommen, würde ich mit einem geschwinden Fluge, die verschiedenen Abwege durcheilen, auf welche sie uns führen. Durch diese feurige Bilder selbst erhizt, würde ich denen Menschen eine getreue Schilderung von der

unglücklichen Aufwallung machen, welche die Leidenschaften in ihnen erregen. Aber der Pinsel der Freundschaft muß wie sie, einfach seyn. Sein Colorit, weniger glänzend aber viel dauerhafter als der Leidenschaften ihres, ist nur einzig für die von ihrer übertriebenen Hitze gereinigten Seelen gemacht, für jene empfindsame und zarte Seelen, welche durch die unruhigen Triebe der Liebe und des Ehrgeizes nicht aufgetrieben, diese leichten aber unauslöschlichen Striche bemercken, welche nur für sie gemacht sind, und deren Werth sie nur allein kennen. Man erwarte in diesem Wercke diejenige glänzende Schreibart, und diejenigen erhabenen Ausdrücke nicht, an welchen die Einbildung gemeiniglich mehr Theil hat als das Gefühl. Gantz allein der Freundschaft gewidmet, kan ich nur ihre Sprache reden. Möchte sie mich doch begeistern, und ihre ungezwungene Beredsamkeit diesem Versuche mittheilen, ohne der Kunst zu erlauben, es zu wagen diese Züge zu verstellen. Möchte sie selbst doch die Art von Verehrung, die man ihr zu leisten schuldig ist, angeben, so wie sie solche verdient, und so wie ich sie empfinde.

Beschreibung der Freundschaft.

Die Freundschaft ist ein Gefühl, an welchem unsre Sinnen keinen Antheil haben. Unsere Seele allein ist davon angegriffen. Sie ist das Band tugendhafter und empfindsamer Herzen; (*) Sie ist die Nahrung derselben. Ohne Sie, uns selbst überlassen, von Wünschen zu Wünschen ohnaufhörlich fortgetrieben, suchen wir aus einer Art von Naturtrieb, einen unserer Zuneigung würdigen Gegenstand, welcher die Nothwendigkeit in der wir uns befinden, zu lieben, befriedigen könne. Unglücklich sind diejenigen, welche so etwas nicht

(*) O himlische Freundschaft, vollkommene Glückseligkeit,
Einziger Trieb der Seele welchem zuviel zu thun erlaubt ist,
Gesellschafterin meiner Schritte, auf allen meinen Wegen
Zu allen Zeiten und zu allen Stunden,
Ohne dich ist jeder Mensch einsam; von dir unterstüzt
Kan er sein Wesen vervielfältigen, und in andern leben.

Voltaire, Abhandlung von der Mäßigung.

nicht fühlen. Sie können zuweilen Vergnügungen haben; aber nie werden sie das wahre Glück kennen.

Obgleich die wahre Freundschaft so durchdringende Züge hat, daß man sie leichtlich von derjenigen welche nur ihren Schein führt, unterscheiden kan, so nimt doch der gröste Theil der Menschen, welcher gemeiniglich nur aufs äußerliche sieht, öfters ihre Larve für sie selbst. Der Pöbel verkennt das Wesentliche, er greift nur nach dem Schatten, und das Original selbst, ist zuweilen verachtet, während dem man seinen Afterbildern Weyrauch bringt.

Es giebt gar wenig reine Zuneigungen, die Eigenliebe hat fast immer einigen Antheil dabey; was man in der Welt mit dem Nahmen der Freundschaft beehret, ist von diesem Zusatze nicht frey. Man hat dem Glücke, zu lieben, Ruhm beygelegt, und Eitelkeit ist die Belohnung des Gefühls worden. Sagen daß man liebe, heißt sein Herz loben. Es ist erlaubt, ja es ist so gar schön, sich über diesen Punct viel zu wissen. Man findet Beyfall ohne Untersuchung. Dies ist eine Art von Ehre welche

keine Nebenbuhler hat, und welche man mit geringen Kosten erlangt. Um sie zu verdienen braucht es nichts als seine Empfindungen zu erheben. Man kan, den zärtlichen Freund zu machen, eine förmliche Rolle, selbst bis ins Uebertriebene, spielen. Eine gute Art jedermans Augen auf sich zu ziehen. Wie manche Menschen haben nicht dergleichen Hülfsmittel nöthig, um nicht unbekant zu bleiben! Ist es also zu verwundern, daß solche so oft gebraucht werden?

Wenn es so leicht ist, durch Empfindungen mit welchen wir uns nur schmücken, andere zu hintergehen, so ist es gewis eben so leicht uns falsche Bilder von denenjenigen zu machen die wir selbst fühlen: Wenig Menschen werden eingestehen, keine Freunde zu haben; Ein solch Bekäntniß würde zu erniedrigend seyn; Ich will so gar glauben daß verschiedene es aufrichtig meynen, wenn sie sagen daß sie lieben; aber wenn sie wagten ihr Herz zu erforschen, und wenn sie dieses im Stande wären, so würden sie gestehen müssen, daß wenn man von der Freundschaft alle die Bewegursachen wegnäh-

me, welche ihr unbekant sind, nehmlich, Nothdurft, Gewohnheit, Erkentlichkeit, Eigenliebe, Eitelkeit, und der Zusammenhang eigener Vortheile aller Arten, sie auf eine so schwache Empfindung herunter gesetzt seyn würde, welche kaum den Nahmen derselben verdiente, und derjenige Freund welcher uns so lieb ist, würde uns ein sehr gleichgültiger Gegenstand oder höchstens eine angenehme Gesellschaft werden, welche das geringste Vergnügen leichtlich ersetzen könte.

Was ist denn also die Freundschaft, diese so sehr gerühmte Empfindung, welche des Lobes so würdig ist? Bestehet sie nur in Einbildung? Ist es nur eine verführerische Reizung? Solte der Weise ihr nicht trauen, und solte uns unsre Einbildung nur darum ohne Unterlaß ein Bild von der Glückseeligkeit vorstellen, um uns durch die Unmöglichkeit solche zu genießen, noch unglücklicher zu machen? Ohne Zweifel Nein. Alles beweiset uns die Würcklichkeit dieses so reizungs vollen Bandes und unser Herz macht uns keine falsche Vorstellung. Aber woran erkennet man die wahre Freundschaft? Worinnen

nen bestehet sie? Sind alle Seelen dazu fähig? hat Sie ihren Ursprung in der Natur, oder haben wir sie nur der Ueberlegung zu verdancken?

Die Freundschaft bestehet nicht in denen übertriebenen Beweisen, und in dem ausserordentlichen Eifer, welche nur der Liebe zugehören. Sie ist ein sanftes, jedoch immer gleiches Feuer, welches uns erhizt ohne uns zu verzehren: Es gehet nur nach und nach an, aber selbst die Langsamkeit mit welcher es steigt, versichert es desto mehr. Die Zeit dient ihm zum wachsen, und sein würcklicher Genuß, weit entfernt dessen Lebhaftigkeit zu vermindern, scheint ihm bey jedem Augenblicke neue Kräfte zugeben. Die Empfindung die sie in denen Herzen welche würdig sind sie zu fühlen, erregt, ist lebhaft, wiewohl klug und verständig; Sie übertrift zuweilen die Liebe: Sie ist weder der Unbeständigkeit noch dem Ueberdruße unterworffen, und genug haben ist ihr unbekant. Sie ist zur Eifersucht fähig, aber nur zu derjenigen welche aus dem Herzen entspringt, und deren Reinigkeit die Furien der Eigenliebe nie zube-

flecken noch ihre Zärtlichkeit zuverringern haben wagen dürfen. Es wird ihr leicht alles aufzuopfern wenn es das Glück des geliebten Gegenstandes betrifft. Der Neid findet keinen Zugang bey ihr, und erhaben über die wiedrigen Streiche des Glücks, können beyde nichts gegen sie ausrichten. Sie nimt am Glück und Unglück gleichen Antheil, und im leztern zeigt sie sich recht offenbar. Wenn man alsdenn von ihren Folgen urtheilet, so wird man alle Merckmahle der Leidenschaften an ihr finden. Sie verläßt sodann diejenige kluge Mässigung, welche sie von der Liebe unterscheidet, und nimt die gantze Hitze und Heftigkeit von dieser an. Die Gefahr macht sie rege, sie vergißt sich dabey selbst, und siehet auf nichts als auf das jenige was sie liebt. Gesundheit, Glück, Hoheit, das Leben selbst, alles, ausgenommen die Ehre, gehöret der Freundschaft zu. Derjenige welcher sich noch bedenckt, bey welcher Gelegenheit es auch seyn möchte, wenn es seinen Freund betrift ist nicht werth ihren Nahmen zutragen, denn er erniedrigt und entehrt, die alleredelste und allerschäzbarste Empfindung. Die Menschen mögen ja nicht mehr sagen daß

sie gebohren sind um unglücklich zuseyn, wenn sie die Freundschaft kennen, dürfen sie alle hoffen glücklich zu werden. Sie ohne Zweifel ist es, welche die Fabel mit dem Nahmen der Hofnung bemercket hat, wenn sie uns erzehlt, daß sie sich in dem Grunde der Büchse der Pandora befand, als diese Unbesonnene, durch ihre unvorsichtige Neugierigkeit, aus derselben alle die Uebel heraussteigen ließ welche seitdem das menschliche Geschlecht geplagt haben. In Wahrheit, die Freundschaft ist das einzige sichere Trostmittel, tugendhafter Seelen, in allen Wiederwärtigkeiten, so wie sie auch ihre Belohnung ist. Sie ist die Stütze der Schwachen, auch den allerfurchtsamsten giebt sie Herzhaftigkeit; ohne sie leben wir nur halb; sie ist die Seele unsrer Seele, und die Quelle unserer Glückseligkeit.

Wenn alle Seelen durchgängig gut wären, so würden sie alle einer Empfindung welche die Tugend eingiebt fähig seyn, und der Unterschied würde nur in den Menschen bestehen, je nachdem der Character eines jeden Einzelnen verschieden wäre; aber da die guten Seelen rar

sind,

sind, so ist es die Freundschaft auch, und man findet davon kaum einige Beyspiele, in einem ganzen Jahrhunderte. Die Bedingungen welche diese Empfindung fordert, sezen zuviel vereinigte Tugenden zum Voraus, als daß sie, in ihrer ganzen Reinigkeit, allgemein seyn könte; die allergenaueste Redlichkeit, die allervollkommenste Uneigennüzigkeit, die allererhabenste und von allen denen Kleinigkeiten, welche so leicht auch die genauesten Verbindungen stören, befreyete Seele, ein Herz frey von denenjenigen unbändigen Leidenschaften, welche denen Menschen die ihnen so schäzbare Ruhe rauben, vorzüglich aber frey vom Ehrgeitz, diesen grausamen Beherrscher der Menschlichkeit. Ein Ehrgeiziger kennt niemahls das Glück zu lieben; der unbezwinglichsten von allen Leidenschaften überlassen ist er nur für diese da. Diejenige sanfte und stille Wollust, welche die unzertrennliche Gesellschafterin der Freundschaft ist, ist ihm unbekant. Die Furien welche ihn umringen, und gar nicht von ihm weichen, verwahren den Eingang seines Herzens. Durch die Furcht gestört, und von Wünschen ohne Ziel verzehrt, findet er seine Strafe, selbst in

dem Schooße des Genusses. Was sage ich? Er genießt niemahls, und die schönsten Tage seines Lebens gleichen nicht einem Augenblicke des Weisen, welchen die Wahrheit erleuchtet und die Tugend leitet. Die Freundschaft allein ist des leztern nur würdig, so wie er ihrer würdig ist.

Wenn der Weise allein verdient zu lieben, so verdient er auch allein, geliebt zu werden. Aber wer anders wird ihn lieben, als auch ein Weiser, wie er. Glücklich ist der, welcher diesen unvergleichlichen Schaz zeitig findet, diesen Freund welcher das Glück einer Vereinigung die nichts unterbrechen, und kein Verdacht stören kan, mit ihm theilen soll. Man soll von seinen Freunde so versichert seyn als von sich selbst, und indem man ihm alles übergiebt und nichts vor sich geheim behält, soll man von ihm glauben daß er das nehmliche gegen uns thut, oder man liebt ihn nur schwach. Eudamidas von Corinth, berühmt durch das Testament welches er in Ansehung des Aretheus und des Charixenus machte (*), ist ein denckwürdiges Beyspiel, des-

(*) Der unnachahmliche Poussin, der Mahler welcher so schön ausdrücken kan, hat denjenigen

desjenigen edlen Vertrauens, welches die Freundschaft allein eingeben kan. Nahe an dem Ende seiner Laufbahn, zu tugendhaft als etwas zu scheuen, zu unerschrocken und zu herzhaft als einen Augenblick zufürchten, auf welchen der Weise immer vorbereitet ist, hat der herannahende Tod nichts daß ihn verwundert; er betrachtet die Schrecken desselben ohne sich zu entsezen; er hat ruhig gelebt er stirbt eben so. Nur allein das Anschauen geliebter Gegenstände die ihn umgeben, kan diese standhafte Seele beunruhigen. Vom Glücke schlecht versorgt hinterläßt er eine Familie welche sein Tod der Hülfe beraubt die ihm seine Arbeit verschaffete! Und was für eine Familie? Eine verehrungswürdige Mutter, von der Last des Alters niedergedrückt, welche ihre Schwachheiten unfähig machten für ihre Bedürfniße zusorgen, und eine Tochter welcher nichts übrig blieb als ihre

Jugend

gen wichtigen Augenblick, wo Eudamidas, indem er sterben will, seinen letzten Willen erklärt, mit solcher Stärcke und Nachdruck getroffen, daß man indem man dieses Gemählde siehet, empfindet, daß nur das Gefühl allein gemacht ist, Empfindungen zu schildern.

Jugend und ihre Schönheit; Fallen die um so gefährlicher sind, da die Dürftigkeit dasjenige entschuldiget was die Tugend verdammt, und die Unschuld leicht zu hintergehen ist, wenn die Wollust sich ihr unter dem verführerischen Schleyer der Menschenliebe und der Wohlthätigkeit zeigt. Wie niederschlagend auch diese Betrachtungen sind, so ist Eudamidas davon doch nicht beunruhiget: Die Fackel der Freundschaft erleuchtet ihn; Er findet in seinem eigenen Herzen, dasjenige was er von einer Empfindung zu erwarten hat, welche keine Gränzen kennet. Der Himmel der ihn die Vortheile welche der Gegenstand der Wünsche aller Menschen sind, entzogen hat, hat ihm das schäzbarste von allem gelassen: Zwey Freunde blieben ihm übrig, sie sind es welchen er diese betrübte Familie anvertrauet; bey solcher Unterstüzung fürchtet er nichts für dieselbe, und schreibt mit einem edlen Vertrauen, den Zustand vor, welchen er ihr bestimt hat. (*) Ich vermache, sagte er, dem Aretheus meine Mutter sie zu ernähren, und in ihrem Alter zu unter-

(*) Lucians Toxaris, oder Gespräch von der Freundschaft.

terhalten; dem Charixenus aber meine Tochter, sie zuverheurathen; und ihr die gröste Aussteuer mitzugeben, die ihm möglich seyn wird, und im Fall einer von ihnen beyden sterben solte, so seze ich den welcher ihn überlebt, an seinen Plaz ein. Dieses Testament machte nachdem Tode des Eudamidas sehr vielen Lermen in Corinth: Man lachte darüber, und hielt es für eine thörigte Handlung welche nur allein mit der Schwachheit eines sterbenden zu entschuldigen wäre. Es ist rar denjenigen Grad der Tugend zu erreichen, welcher dergleichen Vermächtnisse verdienen mag; doch die zwey Freunde des weisen Eudamidas, waren seiner würdig, so wie sie einander werth waren.

Also beeiferten sie sich auch, das was ihnen vorgeschrieben war, mit der grösten Sorgfalt auszurichten. Da Charixenus seinen Freund nur 5 Tage überlebte, so eilte Aretheus, diejenige Verordnung zubenuzen, welche Eudamidas in Betreff seiner gemacht hatte. Die Mutter seines Freundes, wurde durch die Sorge die er für sie trug, die seinige so lange als er so glücklich war sie zu erhalten; er machte

zeyw

zwey gleiche Theile, von einem Theile seines Vermögens gab den einen seiner Tochter, den andern der Tochter des Eudamidas, und verheurathete sie beyde zugleich auf einen Tag. Rares Beyspiel einer Freundschaft welches werth ist in allen Jahrhunderten, als ein immerwährendes Andencken zur Ehre der Menschenliebe, gefeyert zu werden.

Ob man gleich meynet, daß die Freundschaft nicht ganz allein seyn will, wie die Liebe, so glaube ich doch man könne versichern daß es unmöglich ist, sie so zuvervielfältigen, als man es uns bereden will. Ich glaube selbst man könne mit Wahrheit behaupten, daß man nur einen Freund von dem höchsten Grade haben kan, und daß das Gefühl vor seine übrigen Freunde, jenem sehr nachstehet. Das Beyspiel welches ich so eben von denen zwey Freunden des Eudamidas angeführet habe, welche ihn auf einerley Art zu lieben schienen, und von ihm eben so geliebt waren, ist eine Ausnahme in dieser Regel; aber man trift es so selten an, daß es als nichtig anzusehen ist: Es ist ein zu grosses Wunder, sagt Montagne (*) sich in zwey

(*) Montagne Versuche I. B. 27. C. von der Freundschaft.

Theile zu theilen, und diejenigen welche sich dreyfach zu machen vornehmen, erkennen die Größe davon nicht. Was seines Gleichen hat, ist nicht das äusserste.

Das erste Gefühl welches die Menschen empfinden, ist lieben, dieses zeigt sich von der Wiege an: Es ist wahr daß es um diese Zeit auf nichts als die Gewohnheit gegründet ist. Ein Kind welches an die Züge seiner Mutter oder seiner Säugamme gewöhnt ist, siehet sich nicht anders als mit Schrecken aus ihren Armen wegnehmen. Noch zu schwach um seinen Kummer durch verständliche Töne auszudrücken, erkläret ein durchdringendes Geschrey seinen Schmerz, und es beruhiget sich nicht, als bis man es derjenigen wiedergegeben, welcher die Natur oder der Zufall es anvertrauet hat. Hat es einige Ursache sich zufürchten, so drückt es sich fest an sie an, und umschließt sie mit seinen Armen, so daß man es ihr nicht anders als mit Gewalt entreissen kan. Hat es Gelegenheit zur Freude, so scheint es, als wolte es solche mit ihr theilen. Sieht es solche nach der kürzesten Abwesenheit wieder, so zeigt sich das

Vergnügen auf seinem Gesicht, und in allen seinen Bewegungen; es bezeugt ihr solches durch seine unschuldigen Schmeicheleyen. Die Zeit dient nur um eine Empfindung zubefestigen, welche die Natur allen Wesen, gegen diejenigen eingiebt, von welchen sie Hülfe und Wohlthaten erwarten. Der Beystand welchen die Kinder, von denen welche sie erziehen stets nöthig haben, verbunden mit dem Unvermögen für sich selbst zu sorgen, macht ihre Freundschaft sehr lebhaft. Der Trieb der Natur, von unsern wahren Besten öfters besser erleuchtet als selbst die Vernunft, leitet unsre ersten Schritte und führt uns selten irre. Die schäzbaren Eigenschaften des geliebten Gegenstandes, befestigen mit der Zeit ein Band, welches uns die Natur hat aufrichten lassen, und ohne unsre unglücklichen Neigungen, würden diese ersten Empfindungen unserer Jugend, von einer fast unbezwinglichen Stärcke seyn. Aber das reifere Alter giebt, indem es unsere Vernunft vollkommener macht, unsern Leidenschaften eine solche Gewalt, daß diese bald die Vernunft selbst, die doch uns zu leiten und zum Zügel zu dienen, gemacht ist, unterdrücken. Als-

denn wird diese nicht mehr angehört; unsere durch eine erhizte Einbildung aufgebrachte Sinne, zünden in unsern Herzen ein aufrühri⸗sches Feuer an, beständig neu werdende Be⸗gierden, machen daß die Ruhe nicht in unsere Seele kommen kan, und die Gewalt unserer Leidenschaften, kennet keine Grenzen mehr, als das Unvermögen sie zubefriedigen. Wer wür⸗de in diesem Zustande von Unsinnigkeit, dieje⸗nigen ersten Eindrücke, eines zarten aber fried⸗lichen Gefühls erkennen, welche ein glückli⸗cher Naturtrieb, in uns gegraben hatte? Die Liebe zum Vergnügen löscht die Züge der Glück⸗seligkeit sehr leicht aus. Einige Augenblicke verführerischer Trunckenheit, welche ob sie gleich stürmt uns ihre Gefahr unter ihren Annehmlich⸗keiten verbirgt, machen, daß die hizige Jugend eine glückliche obwohl nur einförmige Verfas⸗sung, ohne Reue verläßt. Der Eckel und Ueberdruß vielleicht mehr als das Nachdencken, bringen zuweilen die Menschen wieder zu diesen ersten Stande der Unschuld zurück, welchen das Vergessen ihrer selbst ihnen geraubt hat. Die Binde vor den Augen fällt als denn ab, und die Nothwendigkeit zu lieben, welche in

alle

alle Herzen gepflanzt ist, ruft uns zu derjenigen reinen Freundschaft zurück, welche von keinem Gewissensbisse begleitet ist. Die Weisheit nimt die ihr unrechtmässig entzogene Rechte wieder, und führt uns zu einer Wahl von welcher unsre ganze Glückseligkeit abhangen soll. In der Jugend, zieht der Naturtrieb, durch Nothdurft und Wohlthaten unser Herz mit fort: Im reifern Alter, entscheidet der Geschmack, und die Vernunft bestätiget; doch nur allein die Tugend macht wahre Freunde.

Erstes Capitel.

Von der Freundschaft der Kinder gegen ihre Väter und Mütter und von der Freundschaft der Väter und Mütter gegen ihre Kinder.

Wenn die Natur uns eingiebt diejenigen zu lieben die uns das Leben gegeben haben, und die sich mit der Sorge uns solches zu erhalten beschäftigen, so hat doch auch die Vernunft nicht weniger Kraft, um dieses Gefühl in uns dauerhaft zu machen, ja es so gar zu befestigen,

wenn das Alter uns in den Stand gesezet hat, ihre Unterweisungen zu benuzen. Unterdessen ist nichts seltner als Kinder zu finden die zu ihren Vätern eine aufrichtige Neigung hätten. Solten wohl die unruhigen Leidenschaften, von welchen die Jugend eingenommen ist, die einzige Ursache des Umsturzes einer Ordnung seyn, welche die Natur selbst errichtet hat? Ohne Zweifel, Nein. Die Fehler und zuweilen selbst die Laster unserer Väter, verursachen dabey ein unüberwindlich Hinderniß. Es ist nur bey der Liebe zu entschuldigen, etwas zu lieben das man nicht hochschäzt. Die Freundschaft hat einen viel festern Grund nöthig als die vorübergehenden Reize, der Schönheit und der Annehmlichkeit. Die Furcht, und die Ehrerbietung welche man den Kindern, von dem zarten Alter an, gegen ihre Väter einflösset, und welche die leztern durch eine übel verstandene Politic hernach fortsezen, verändern mit der Zeit, ja vernichten so gar zuweilen diese zärtliche Freundschaft völlig, zu welcher uns doch der Trieb der Natur selbst einladet.

Die Schuldigkeit nimt gar bald den Plaz des Gefühls ein und man hat, anstatt Anrei-

zun-

zungen nichts als Regeln. Diejenigen sind noch glücklich welche solche beybehalten; sie fehlen alsdenn wenigstens nicht gegen den Wohlstand, und dies ist (zur Schande der Menschlichkeit) bey nahe die einzige Tugend die uns übrig bleibt. Die Freundschaft sezt in dem Alter da das Nachdencken gekommen, Gleichheit voraus. Alle Ungleichheit, von welcher Art sie auch ist, verhindert die Freundschaft zu wachsen, oder schwächt sie, wenn sie solche nicht sogar gänzlich vernichtet. Die Eigenliebe die unter den Menschen so gemein ist, wiedersezt sich einem Bande, welches uns so oft in den Fall sezt, unsre Abhängigkeit zu fühlen. Die Furcht welche man den Kindern von der Wiege an, gegen diejenigen von welchen sie das Leben haben beybringt, ist folglich der Zärtlichkeit welche Väter von ihren Kindern erwarten zu wieder. Ist es also mit der Ungleichheit des Alters und der Gewalt nicht schon genug, muß man noch die immerwährende Furcht hinzufügen, welche die Züchtigungen womit man uns bedrohet, erwecken? Wie kan ein so sanftes und ruhiges Gefühl als der Freundschaft ihres, in einem immer unruhigen Zustande, und unter einem

eingewurzelten Zwange aufkeimen? Wenn die Väter ihren eigenen Vortheil recht verstünden, so würden sie ihre Kinder vergessen lassen, daß sie ihre Väter sind, um sie durch ihre Aufführung ohne unterlaß zu erinnern, daß sie tugendhaft sind. Die Ehrerbietung ist eine Pflicht, welche man der Tugend ohne Mühe leistet, und welche nicht erst vorzuschreiben nöthig ist; sie erniedrigt nicht, weil alle Menschen darnach streben und sich ihrer würdig machen können.

Die Furcht, demjenigen was man liebt zu mißfallen, oder von ihm nicht mehr geliebt zu werden, ist ein allzu kräftiger Beweggrund, das Verlangen in uns zu erregen, rechtschaffen zu handeln, besonders wenn wir durch ein Beyspiel darauf verwiesen werden. Die Freundschaft folgt der Hochachtung gleich nach; das Vertrauen verbindet sich bald damit, und wenn dieser erste Naturtrieb also befestiget ist, bringt er eine unverlezliche Neigung in die Herzen, welche durch eine glückliche Anlage ihrer fähig worden. Und würcklich wenn diese Neigung redlich ist, so ist sie die stärckste von allen, weil Gewohnheit und Erkentlichkeit ihr mit jedem Tage neue Kräfte geben.

Der

Der jüngere Plinius, ein Neffe des berühmten Plinius, * welcher die Natur zwange ihm ihre Geheimnisse aufzudecken, hat uns ein sehr

* Man weiß daß das eifrige Verlangen dieses großen Naturkundigers, ohne Unterlaß neue Kentnisse zu erwerben, die Ursache seines Todes war. Der schreckliche Ausbruch des Vesuvs, welcher Heraclea und Pompeja, unter Haufen von Asche und verbranten Steinen begrub, war sehr würdig, die Neugier dieses sich zu unterrichten so begierigen Weisen zu erregen. Er befand sich zu Misenum, als sich diese entsezliche Begebenheit zutrug. Die augenscheinliche Gefahr konte ihn nicht aufhalten, und ohneractet aller Bemühungen welche man anwendete ihn zurück zuhalten, schifte er sich nach denjenigen Orte ein, wo er dieses Wunderwerck recht von nahen betrachten konte. Er kam zu Stabia an, und gieng seinem Untergange entgegen. Unterdessen behielt er doch mitten in der Gefahr die ihm drohete, so viel Gegenwart des Geistes, daß er von Zeit zu Zeit diejenigen Phaenomena welche sich seinen Blicken zeigten, niederzuschreiben angab; doch die schweflichten and harzigen Dünste welche sich aus dem Vesuv erhoben, nebst dem Rauche, erstickten ihn gar bald, und er fiel todt

rührendes Beyspiel dieser kindlichen Zärtlichkeit, welche die Tugend allein verdienen und eingeben kan, hinterlassen. Der Vesuv, durch das Schrecken welches er verbreitet und durch das Unglück welches er anrichtet, so bekant, hatte zu Plinii Zeiten (wenigstens bey Menschen Gedencken) seine verheerende Gewalt über die blühende Städte und Felder welche um ihn herum lagen, noch nicht ausgeübt, ob dieser Berg gleich oft entzündet schien, und wahrscheinlicher Weise die Ursache der öftern Erdbeben, welchen ganz Campanien sich damahlen schon unterworffen sahe, war. Diese innerliche Hize, welche durch die in dem Innern der Erde verschlossenen Mineralien, unaufhörlich angetrieben und unterhalten wurde, hatte biß daher nur noch sehr schwache Bewegungen gemacht, um die Hindernisse welche ihrem Ausbruche im Wege stunden zu brechen; aber endlich zu schwach denen anhaltenden und sich immer

in die Arme seiner Begleiter. Würdiger Tod eines Helden des menschlichen Geschlechts welcher sein ganzes Leben dem Nuzen desselben gewidmet hatte. Plinii Briefe.

mer vermehrenden Stössen, zu wiederstehen, schien die Erde sich fast biß auf den Grund zu erschüttern: Der Berg öfnete sich von allen Seiten, wo überall Schlünde entstunden welche mit einem erschröcklichen Getöse, ganze Wirbel von Flammen und brennenden Materien ausspien; der Strom davon floß mit großen Wellen, wie eine feurige Flut, und warf alles was er auf seinem Wege antraf mit Ungestüm über den Haufen. Der jüngere Plinius welcher sich damahls mit seiner Familie zu Miseuum befand scheuete die Gefahr welche ihn umgab, für sich selbst, sehr wenig, aber er war bereit alles zu unternehmen, um das Leben seiner Mutter zu erretten, welches er höher als sein eigenes schäzte. Sie beschwur ihn vergeblich einen Ort zu fliehen, wo sein Untergang nur zugewiß wäre; sie stellte ihm vor wie ihr hohes Alter und ihre Schwachheit ihr nicht erlaubten, ihm zufolgen und der geringste Verzug sie beyde der Gefahr umzukommen aussezte; ihre Bitten waren fruchtloß, Plinius wählte lieber mit seiner Mutter zu sterben, als sie in einer so dringenden Gefahr zuverlassen. Er zog sie wieder ihren Willen mit fort, und nöthigte

thigte sie sich seinem Eifer zu überlassen; mit Wiederwillen gab sie der Zärtlichkeit ihres Sohnes nach, indem sie sich vorwarff daß sie dadurch seine Flucht verzögerte. Schon fiel die brennende Asche über sie; die Dünste und der Rauch davon die Luft verfinstert war, machten aus dem Tage die allerdunckelste Nacht. Unter Finsterniß begraben, hatten sie nichts was ihre zitternden Schritte leiten konte, als das Feuer welches sie bedrohete und die Flammen welche sie umgaben: Man hörte nichts als Seufzer und Geschrey, welches die Dunckelheit noch fürchterlicher machet; doch dieser grausame Anblick konte die Beständigkeit des Plinius nicht wanckend machen, noch ihn nöthigen für seine eigene Sicherheit zusorgen, so lange seine Mutter in Gefahr war. Er tröstete sie, er unterstüzte sie, er nahm sie in seine Arme; die Zärtlichkeit reizte seine Herzhaftigkeit an, und machte sie der größten Anstrengung fähig. Der Himmel belohnte eine so lobenswürdige Handlung: Er erhielt dem Plinius eine Mutter welche ihm schäzbarer war, als das Leben das er von ihr erhalten, und der Mutter ei-

nen

nen Sohn so würdig geliebt zuseyn, und der ganzen Welt zum Muster zu dienen.

Wenn die Zärtlichkeit der Kinder gegen ihre Väter rar ist, so ist es der Väter ihre gegen die Kinder, nicht weniger, man sey gleich ins ganze genommen von dem Gegentheile überzeugt; man hat aber in der Welt so wenig Begriff vom Gefühl, daß man es unaufhörlich mit dem Vorbilde davon verwechselt. Nichts ist zweydeutiger als die vermeyntlichen Freundschafts Bezeugungen welche wir unsern Kindern erweisen; sie sind dergestalt mit unsern Pflichten und mit unsern Leidenschaften vermischt daß es sehr schwehr ist, die Wahrheit vom Scheine zu unterscheiden. Wollen wir diejenige Reizung, welche die Selbstliebe, gegen alles was uns zugehört in uns hervor bringt, Gefühl nennen? Wollen wir die unumgänglichen Sorgen welche die Kindheit von uns verlangt, als eine Probe unserer Zärtlichkeit angeben? Will man denn ein Belieben, woran die guten Eigenschaften des geliebten Gegenstandes, welchen man, selbst ehe er da war liebte, keinen Theil haben, mit dem Nahmen

der

der Freundschaft auszieren? Dieser Gedancke scheint abgeschmackt zu seyn; Unterdessen ist es das was man voraussezt, wenn man sagt daß man ein Kind in der Wiege liebt. Laßt uns aufrichtig seyn, so werden wir überein kommen, daß vorzüglich in diesem Alter es nicht unsre Kinder sondern unsere Entwürffe sind, was wir lieben, und folglich uns selbst. Wenig Väter sind in diesem Puncte aufrichtig, im übrigen betrügen sie sich vielleicht dabey selbst am ersten. Es ist rar Leute zu finden welche die wahren Beweggründe ihrer Handlungen, ihrer Gespräche, und ihrer Zuneigungen, untersuchen: Sie lassen es so schlechtweg hingehen ohne nachzudencken; der Strom zieht sie mit fort, sie thun was sie haben thun sehen, sagen was sie sagen gehört haben, und fühlen auch sogar, was man ihnen gesagt hat das man fühlen müsse, oder glauben es wenigstens; und bey den meisten Menschen, ist es ohngefehr das nehmliche. Wenn unsere Kinder älter worden sind, hat die Freundschaft öfters wenig Theil mehr an den äusserlichen Merckmahlen von Zuneigung welche wir ihnen geben. Wenn wir unser Herz erforschen und uns ohne von

uns

uns eingenommen zu seyn, richten wolten, würden wir zugestehen, daß wir keine Kinder wünschen, sie nicht lieben, sie nicht auferziehen, uns selbst nicht eines Theils unsers Vermögens zu ihrem Besten entziehen, als nur unsertwegen; daß wir sie endlich nicht versorgen, als nur unsrer Eigenliebe und unsern Ehrgeize Genüge zu thun. Ein Glück wenn wir deren nicht verschiedene dem Wohl eines einzelnen aufopfern! Noch darzu geschiehet dieses gemeiniglich nicht aus Zärtlichkeit, sondern nur besser im Stande zu seyn, ihm Vermögen zusammen zubringen, oder Ehrenstellen zu verschaffen welche unsern Nahmen auf die Nachwelt bringen können. Es ist selbst so wenig aus Liebe für den Sohn, wenn ein Vater in dergleichen Fall seine andren Kinder hinten ansezt, daß er sich oft wenig bekümmert, ob er auch würcklich sein Glück macht, und daß er öfters ohne ihn darüber zu Rathe zuziehen, ihn wieder seinen Willen verheurathet, und ihn mit Gefahr das Unglück seines ganzen Lebens zuverursachen, einen Stand ergreifen läßt welcher ihm mißfällt. Unterdessen scheint es als ob dieser grausame Vater seinen Sohn vergötterte; man

man hält ihn würcklich nicht für ungerecht, als nur wegen dem Uebertriebenen in seinen Empfindungen: Falsches Urtheil, zugemeiner Irrthum; sein Abgott ist niemand als er selbst, und er opfert niemand als sich selbst.

Wäre also die Freundschaft der Väter gegen ihre Kinder nichts als ein eingebildetes Ding, welches das Vorurtheil beglaubiget hat, und wäre sie unnatürlich? Ohne Zweifel nein, und ich finde mich verbunden einen Gedancken zu haben, davon berühmte Beyspiele das Gegentheil zeigen können; nur allein wage ich voraus zu sezen, daß es selten ist, wenn die Empfindungen so man für seine Kinder hat, uneigennüzig und ganz allein auf ihr Glück beziehend sind. Die Ungleichheit des Alters, welche nothwendiger weise, einen Unterschied in dem Geschmack und in den Beschäftigungen hervorbringt, die Vorsichtigkeit welche nicht erlaubt sein Herz ganz und gar gegen seine Kinder zu eröfnen, und ihnen seine Schwachheiten mercken zu lassen, sind die Hindernisse einer so zärtlichen Freundschaft welche sonst zwey Freunde verbindet, wo alles zusammen komt einander

ähnlich zu werden, und welche sich ihre Seelen ohne Furcht und ohne Reue, aufdecken können; die Tugend und die Gleichheit der Charactere, brechen die Schrancken welche sich einer so reizvollen Vereinigung entgegen zu sezen scheinen, leichtlich. Die Geschichte des Seleucus und des Antiochus, ist davon eine um so viel rührendere Probe weil die wahre Freundschaft selten auf dem Throne wohnet. *

Seleucus Nicanor, König von Syrien, welcher sich in die Stratonica des Königs Demetrius von Macedonien Tochter, verliebte, nahm sie zu seiner zweiten Gemahlin. Die Schönheit dieser Prinzessin wurde der Ruhe des jungen Antiochus Soter, dem Sohne des Seleucus ersterer Ehe, gefährlich. Diese Leidenschaft hatte um so mehr, leichtern Fortgang in seinem Herzen, da der Gegenstand der sie verursachete, sehr oft seinen Blicken ausgesezt, sich

* Freundschaft welche die Könige, diese berühmten undanckbaren,
Nicht zu kennen nur allzu unglücklich seyn.
Voltaire im 8ten Gesange der Henriade.

sich zu entfernen ihm aber untersagt war. Der Zeitvertreib und die Vergnügungen welche ein glänzender Hof dem Erben einer Crone zu verschaffen sich bestrebte, machten weiter nicht den geringsten Eindruck auf ihn. Einzig und allein von den Reizungen der Stratonica eingenommen, lebte er für niemand als für sie, und alle übrige Sorge war ihm unerträglich. Die Heftigkeit seiner Leidenschaft, und die Kräfte die er anwendete sie zubezwingen, stürzten ihn in eine Schwehrmuth, welche bald drauf seine Gesundheit angrif. Durch den Wunsch seine Gesinnungen derjenigen bekant zu machen welche sie erregt hatte, und durch die Furcht wieder seine Pflichten zu handeln, unaufhörlich bestritten, wuste er nicht zu was er sich entschliessen solte. In dieser grausamen Verlegenheit entschloß er sich endlich viel lieber zu sterben, als durch ein verwegenes Geständniß, seinen Vater und seinen König zu beleidigen: Er meidete aller Augen, und hätte sich selbst gern meiden mögen, wenn der tödtliche Streich davon er getroffen war, ihn nicht aller Orten verfolgt hätte; die Veränderung seiner Seele, zeigte sich auf seinem Gesicht; ein schleichend Fieber

ber verzehrte ihn, und man erwartete nur den unglücklichen Augenblick, einen vollkommenen Prinzen, der die Hofnung seines Vaters, und der Gegenstand der Wünsche des ganzen Syriens war, das Leben enden zu sehen. Der geschickte Arzt dem er anvertraut war, da er sahe daß alle Hülfsmittel seiner Kunst vergeblich waren, urtheilte aus der Sehnsucht und der Traurigkeit des Antiochus, daß der Ursprung seiner Kranckheit aus seinem Herzen kommen müßte, und daß eine heftige Leidenschaft ihn ins Grab führte. Um sich davon zu überzeugen, bewog er den König alles Frauenzimmer seines Hofes nach und nach vor dem Prinzen erscheinen zu lassen. Stratonica als die aller schönste wurde nicht vergessen. So bald sie erschien, verursachte ihr Anblick einen solchen lebhaften Eindruck auf den Antiochus, daß der Arzt, bey seiner Bewegung und der Veränderung seines Gesichts, nicht weiter zweifelte, wie sie die Ursache aller seinen Leiden wäre; er gab dem Könige von seiner Entdeckung Nachricht. Dieser zärtliche Vater, glücklich genug durch Aufgebung einer Frau welche er anbetete, die Tage seines Sohnes erhalten zu können,

wanckte keinen Augenblick zwischen Liebe und Freundschaft und lief ohne Anstand dem Prinzen ein so kostbares Geschenck anzubieten: Ein so unerwarteter Vorfall entzog den unglücklichen Antiochus, den Pforten des Todes, und der Besiz der schönen Stratonica, gab ihm gar bald seine Gesundheit wieder. Die Freude dasjenige glücklich zu machen was er liebte, tröstete den Seleucus leichtlich, und die Annehmlichkeiten der Liebe wurden durch das Glück der Freundschaft ersezt. (*)

Zweites Capitel.

Von der Freundschaft der Großväter gegen ihre Enckel, und der Enckel, gegen ihre Großväter.

Die Zärtlichkeit der Väter gegen ihre Kinder ist immer als eine beständige und unveränderliche Sache, angesehen worden: Der Großväter ihre gegen die Enckel ist nicht weniger bestätiget. Ein Vater selbst schlägt zu weilen seinem eigenen Vater ab, ihm die Er-

(*) Justinus im 14. Buche.

Erziehung seiner Kinder anzuvertrauen, aus Furcht eine blinde Zuneigung möchte ihm nicht erlauben ihre Fehler zu sehen, oder ihn verhindern, sie zu verbessern. Man giebt dieser der Jugend so öfters schädlichen Nachsicht, keinen andern Ursprung als die Freundschaft, und das Gefühl hat davon die Ehre allein. Untersuchen wir unterdessen ohne eingenommen zu seyn, ein seit verschiedenen Jahrhunderten angenommenes Vorurtheil gegen welches niemand etwas einwendet, so werden wir finden, wie diese vermeyntliche Freundschaft, meistens ihren Ursprung von der Selbstliebe, und der unersättlichen Begierde die wir haben, zu regieren, nimmt. Araspes ist 70 Jahr alt; sein Sohn welcher 45 alt ist, ist schon seit langer Zeit Meister von seinen Handlungen: Seine Verdienste oder die Gunst, haben ihn zu einer ansehnlichen Stelle erhaben; er hat durch seine Frau grosses Vermögen erhalten, Würden, Glück, Vorzug, alles ist ihm ohne Maas gegeben worden; es bleibt ihm nichts zu wünschen übrig. Araspes ist nicht mehr in dem Falle einige Gewalt über seinen Sohn auszuüben: Der leztere hat ihn nicht mehr nöthig; und

wenn er von ihm nicht mehr geliebt ist, so ist die Pflicht der einzige Titul unter welchem er von seinem Sohne, Achtung und Unterwürffigkeit erwarten kan. Es darf in diesem leztern Puncte auch nicht einmahl die Rede von wichtigen Sachen seyn; denn da das reife Alter einen jeden vernünftigen Menschen verbindet seine Meynung für sich zu haben, so handelt er gar nicht wieder die Pflicht gegen seinen Vater, wenn er ihm standhaft wiederstehet, da wo es seine Ehre oder seine Vernunft verlanget. Harte Wahrheit für den Araspes! Er regierte vor diesen seine Familie herrisch; seine Befehle waren nie einiger Weigerung ausgesezt, alles gehorchte so bald er nur redete. Wer wird ihn den Verlust eines Gutes welches die meisten Menschen so sehr lieben, ersezen? Seine Enckel. Sie sind es welche die Stelle ihres Vaters vertreten; ihre Ohnmacht giebt dem Großvater neue Kräfte: Er kan über sie diejenige Herrschaft ausüben, die ihm so schäzbar war, und die ihm das Alter seines Sohns entzogen hat. Sie werden keinen andern Willen als den seinigen haben, oder wenigstens keinen andern vollstrecken: Er kan murrisch seyn, er

kan

kan wunderliche Einfälle, selbst mehr als seine Enckel, haben, ohne zu fürchten darüber beurtheilt zu werden; strafen und belohnen ohne verbunden zu seyn die Ursache davon anzugeben. Mit einem Worte, er ist der unumschränckte Herr des kleinen Reichs welches er aufgerichtet hat. Wie? solte man denn nun Wesen nicht lieben, welche uns so viel Vergnügen verschaffen und welche eine Leidenschaft begünstigen, davon wir noch jenseits des Grabes Proben geben? Ausserdem wird man von seinen Enckeln gemeiniglich mehr geschmeichelt und liebgekoset, als von seinen Kindern. Man kan dasjenige geben was der Vater geweigert hat, Vergebung auswürcken, oder wenigstens die Strafen mildern. Die Wohlthaten und die Nachsicht geben ein Recht, Erkentlichkeit zu erwarten; es ist eine neue Verbindung welche um so mehr unserer Eigenliebe schmeichelt, da sie immer einen Vorzug voraussezt. Wenn alle diese verschiedenen Beweggründe, nicht der Ursprung der ausserordentlichen Zuneigung wären, welche die Großväter gegen ihre Enckel, zu weilen selbst zum Nachtheil ihrer eigenen Kinder bezeigen, so müste alles dazu helffen das Ge-

fühl gegen sein eigen Blut lebhafter zu machen als gegen eines andern: Die Kentniß des geliebten Gegenstandes, die guten Eigenschaften die er besizt, und davon uns sein alter Gebrauch zu machen in Stand sezt, die Hülfe von aller Art welche er uns verschaffen kan, die alte Bekantschaft, das Zutrauen welches wir zu ihm haben können; mit einem Worte, alles müßte uns denjenigen vorziehen lassen der erworbene Rechte hat, für den der keine dergleichen oder nur eingebildete hat; aber gemeiniglich überwiegen die Leidenschaften in den Herzen der meisten Menschen, und das weise und nachdenkende Gefühl hat keine Gewalt als wenn es nicht mit andern auf der Wage stehet.

Die Freundschaft welche die Enckel gegen die Groß väter haben, ist von der Großväter ihrer gegen die Enckel sehr unterschieden: Sie nimt nicht wie die leztere ihren Ursprung von den Leidenschaften; ihr Grund liegt in der Natur, sie hat folglich viel mehr Recht den Nahmen des Gefühls zu verdienen; doch der Obere hat immer den Vortheil; man räumt ihm alles ein, weil er alles vermag. Die Freundschaft

der

der Untergebenen wird als eine Pflicht angesehen, welche sie zu erfüllen schuldig sind, wenn sie nicht für Undanckbare gehalten werden wollen, da man unterdessen demjenigen Danck hat, welcher dem was ihm untergeben ist zu lieben befiehlt; die wahre Freundschaft aber welche keine andere Herrschaft als der Tugend ihre kennet, wohnet niemahls in solchen Herzen die nur ihren Nahmen borgen damit er ihren Leidenschaften dienen möge: Ihre Wahl ist frey, ihre Beweggründe lauter; sie nähret sich von sich selbst, und verachtet allen andern Beystand.

Drittes Capitel.

Von der Freundschaft zwischen Kindern.

Wenn es eine Art von Freundschaft giebt davon Gewohnheit und Gleichheit der Ursprung sind, so wird man ohne Zweifel sagen, daß es die Freundschaft ist welche Kinder für einander haben. Ich glaube auch würcklich daß dieses Gefühl in solchem Alter keinen andern Grund hat; es ist also nur die Rede, ob es in diesem Falle, auch den Nahmen derselben

verdient: Ich vor mich gestehe frey heraus, daß ich sehr für das Gegentheil bin. Da Kinder beynahe zu allen Leidenschaften fähig sind, und solche in ihnen mehr oder weniger geschwind keimen, nachdem ihr Verstand bey guter Zeit gebildet ist, oder nachdem sie einen mehr bestimtern Character an den Tag geben, so nimt man wenn man sie genau beobachtet, leichtlich an Ihnen so wohl natürlichen Wiederwillen als auch sehr deutliche Zuneigungen wahr. Es ist also nicht hinlänglich, wenn Kinder sich untereinander lieben sollen, daß nur die Umstände sie dahin bringen mit einander zu leben; sie müssen sich auch gefallen. Aber wird man sagen, in der Jugend, welcher Beweggrund kan einem Kinde gegen ein anderes von seinem Alter, Geschmack beybringen, es einem andern vorzuziehen welches es eben so oft siehet und welches im Aeusserlichen demjenigen bey nahe gleich zu seyn scheinet, das vorgezogen wird? Die Erkentlichkeit, das Verdienst, die Tugend, die Kentniß des Characters, haben keinen Theil daran: Es ist also eine Art von Naturtrieb, welcher es ehender auf diesen als einen andern Gegenstand führt; es ist ein siegender Reitz,

kurz

kurz es ist Gefühl, und vielleicht reiner als alle die Empfindungen welche wir bewundern. Die Freundschaft der Kinder mag nicht feste oder beständig seyn, aber ganz gewiß ist sie aufrichtig, und die Aufrichtigkeit ist eine der ersten Bezeichnungen des Gefühls. Die natürliche Einfalt der Jugend, verträgt sich nicht mit der Falschheit, und man hat Redlichkeit, weil der Umgang mit andere Menschen uns noch nicht gelehrt hat zu heucheln. Gemeiniglich spiegelt man ein Gefühl das man nicht hat, nur um ein oder andern Vortheils willen, vor. Kinder kennen keinen Vortheil als das Vergnügen; sie haben selbst noch keinen Begriff vom Glück weil solcher Ueberlegung voraus setzt; sie dencken nur ans gegenwärtige; das zukünftige, wie nahe es auch seyn mag, ist immer zu weit entfernt als daß ihre schwachen hülfs Theile, ihrer Seele zulassen könten solches einzusehen. Wenn ein Gegenstand ihnen gefällt, so bedencken Sie nicht vorher ob er ihnen schaden könne; Sie sehen nur das was er ist und fast niemahls das was er werden kan; mit einem Worte, sie geniessen aller Vortheile der Freundschaft, ohne das gegenseitige davon zu befürchten. Glückliches

liches Alter wo das Vergnügen zu lieben niemahls mit Bitterkeit vermischt ist, wo unsere Empfindungen sich mit unsern sinnlichen Begriffen vermengen um uns alle Annehmlichkeiten kosten zu lassen, deren die Freundschaft fähig ist! Wenn die Jahre uns geschickter machen, das was wir lieben, zu kennen, und den Werth davon zu spüren, so bringen sie uns auch um diejenige glückliche Einfalt, welche dem Reize erlaubt uns zu dem Gegenstande der unser Glück macht hinzuziehen; und ohne diesen so seltenen Zug ist die Freundschaft nichts als ein Nahme womit sich unsere Leidenschaften schmücken, um andere und um uns selbst zu betrügen.

Viertes Capitel.

Von der Freundschaft der Kinder gegen ihre Lehrmeister und gegen diejenigen welche sie erziehen.

Der Geschmack an der Unabhängigkeit, mit welchem wir gebohren werden, scheint, bey dem ersten Anblick sich der Freundschaft zu wider-

widersezen, welche die Kinder gegen diejenigen haben können, von denen sie erzogen werden. Wir empören uns natürlicher Weise, gegen alles was Recht hat uns zu befehlen. Wir sind gerne Sclaven unserer Leidenschaften, allein nicht anders als mit Wiederwillen gehorchen wir der Pflicht, und der rechtmässigen Herrschaft: Mit einem Worte, die Vernunft allein, kan uns der Vernunft unterwerffen; daher ist es rar wenn Kinder folgsam sind, und nochmehr wenn sie diejenigen lieben von denen sie abhängen. Aber solte es denn nicht möglich seyn dieses Joch liebenswürdig zu machen? Ja ohne Zweifel, und ich bin sehr geneigt zu glauben, daß wenn Kinder die Lehrer welche die Sorge ihrer Erziehung übernehmen nicht lieben, man es mehr denen leztern als der Natur zuschreiben muß. In der That wenn wir mit der Liebe zur Freyheit und der Entfernung von allem Zwange gebohren werden, so haben wir auch zum Verwahrungsmittel dieser Leidenschaft ein zärtliches und erkentliches Herz, welches uns diejenigen welche uns Gutes thun, lieben lehret. Ausserdem macht die Eigenliebe, welche von der zartesten Jugend an in uns keimt, daß

wir

wir diejenigen besonders schäzen, von welchen wir glauben daß sie besser als andre seyn. Wenn diejenigen welchen die Sorge für unsere Erziehung anvertrauet ist, diese zwey mächtigen Triebfedern der Seele zu gebrauchen wüsten, indem sie solche wechsels weise in Bewegung sezten, so würden bey nahe alle Kinder, gegen die Lehrmeister welche sie erziehen, diejenige Zuneigung haben, welche die lezteren verdienen, wenn sie dieses Geschäfte, das verehrungswürdigste von allen, würdig verwalten; allein die niedrigen und nur ums Lohn dienenden Seelen, der meisten so diesen Stand ergreiffen, und ihre weniger Gaben, macht sie eben so unwürdig geliebt zu seyn, als unfähig die Pflichten zu erfüllen, welche er Ihnen aufleget. Man hat sich also nicht über die Undanckbarkeit der Kinder zu beschwehren, sondern über ihre Erziehung. In der Jugend macht die Weichlichkeit unserer Hülfstheile, sie der allerlebhaftesten Eindrücke fähig; das Neue unserer sinnlichen Begriffe, und der Empfindungen welche wir fühlen, giebt solchen einen Werth, welcher sich durch die Gewohnheit mit dem Alter wieder verliehrt. Selbst nur des Scheins der

Ver-

Vergnügungen bemächtigen wir uns mit Begierde, so bald er sich zeigt, und wenn denjenigen welchen die Sorge für unsre Erziehung aufgetragen ist, sich uns nicht anders als unter einer angenehmen Gestalt zeigten, so würde der Trieb der Natur der uns lieben lehrt, uns die Gelegenheit mit Eifer ergreifen lassen, eine Glückseligkeit zu führen, zu welcher uns die allgemeine Stimme der Natur einladet. Wir würden folglich diejenigen die Aufsicht über uns haben ohne Zwang lieben, und diese Freundschaft würde einen gedoppelten Vortheil hervorbringen, denn indem sie uns gelehriger gegen ihren Unterricht machte würden wir, durch die Gewohnheit die Tugend in ihnen zu lieben, welche nur allein sie liebenswürdig machen kan, uns in der Folge angewöhnen solche als die Grundlage aller Zuneigungen anzusehen, und niemahls jemand lieben, als diejenigen welche wir mit diesem Character bezeichnet fänden. Socrates war von seinen Schülern geliebt und geehrt: Socrates war tugendhaft.

Fünf-

Fünftes Capitel.

Von der Freundschaft zwischen Brüdern und Schwestern.

Aglae hat ihren Bruder Arist niemahls verlassen; ihre ob gleich unterschiedene Erziehung trennte sie nur auf kurze Zeiten; ihre Eltern erzogen sie beständig zusammen ohne einigen Vorzug von Sorgfalt oder Zärtlichkeit. Arist hatte keinen Vortheil vor seiner Schwester; diese zwey Kinder werden das Vermögen ihres Vaters zu gleichen Theilen bekommen, und wenn die Verschiedenheit ihrer Beschäftigungen, keinen Wetteifer zwischen ihnen erregt, so gebiehrt sie auch keine Eifersucht bey ihnen: Die Lobeserhebungen welche man dem Arist giebt, können Aglaeen nicht erniedrigen; ihre Verdienste, ihre Gaben, ihre Annehmlichkeiten, sind nicht gleicher Art und doch glänzt keines auf Kosten des andern; ihre Anschläge, ihre Wünsche, ihre Versorgung, ihr Glück, verfallen gar nicht auf einerley Gegenstände; mit einem Worte, sie können sich nicht schaden, und sich doch wechselsweise wichtige Dienste leisten.

Bey

Bey diesen Vortheilen findet sich auch noch der Unterschied des Geschlechts, welcher sehr viel zum Gefühl beyträgt. Alles komt also zusammen, Aristen und Aglaeen recht von Herzen zu verbinden, und wenn sich keine unübersteigliche Hinderniße in ihren Charactern und Geschmacke finden, so muß gegenseitige Zärtlichkeit bey Ihnen seyn; sie sollen also diese unschuldige und reine Freundschaft für ein ander haben, dieses auserlesene des Gefühls, welche die Kentniß der Menschen und ihrer Falschheit noch nicht verderbt hat. Sie wissen nichts von der Gefahr sich an einen Gegenstand zu hängen, der es nicht würdig ist: Sie haben noch nicht, weder Undanckbarkeit noch Treulosigkeit empfunden; das Mißtrauen ist ihnen unbekant; sie lieben sich um des Vergnügens willen zu lieben, und kein einziger anderer Beweggrund befleckt eine Vereinigung welche die Natur ihnen eingegeben, die Vernunft billiget und das Glück befestiget. Allein wie zärtlich auch dieses Band seyn mag, so kan die allergeringste Ursache es verändern auch wohl gar brechen. Ein niederträchtiger Vortheil vernichtet in einem Augenblicke die Frucht von dreissigjährigen Bemühun-

gen und wechselseitigen Pflichten. Diese sanfte Glückseligkeit welche kein Gewölcke trüben konte, macht der Unruhe und den heftigsten Gemüthsbewegungen Platz, und der Haß folgt bald auf die aller lebhafteste Zuneigung. Die Eitelkeit eines entfernten Verwandten, welcher Aglaen enterbt, um aus Aristen den Stamvater einer durch grosse Verbindungen berühmten Familie zu machen, welche sein Vermögen ihm verschaffen wird, verursachet diese schleunige Veränderung. Acht Tage zuvor hätte Aglae ihr Leben für Aristens Leben gewagt; er machte ihr gantzes Glück. War sie genöthiget sich von ihm zutrennen, so zählte sie alle Tage seiner Abwesenheit, und seine Zurückkunft war mit der lebhaftesten Freude bezeichnet. Er war ihr alles in allem, und nun kostet ihr der Entschluß ihn in ihrem Leben nicht wieder zu sehen, gar nichts: Sie fürchtet so gar ihn wieder zu treffen. Seit dem der Eigennuz sie geschieden hat, erregt dieser ihr sonst so liebe Anblick ihren Zorn. Sie verabscheuet so gar nicht, ums Geld feile Federn zu gebrauchen, um den guten Ruf eines Bruders zu beflecken, welchen sie biß hierher als den Zusammenfluß aller Tugenden

den betrachtet hatte. Der Besitz eines Vermögens welches Aglae zu theilen gedachte, hat dem Arist auf einmahl alle gute Eigenschaften geraubt, die seine Schwester an ihm bewunderte: Sie behauptet daß er das Gemüth des Testirenden eingenommen um seine Nachlassenschaft an sich zu ziehen, und daß er sie angeschwärzt habe, um sie ihrer Rechte zu berauben; er ist ein Undanckbarer, ein Treuloser, ein Mensch ohne Ehre und Glauben. Nicht zu frieden es denenjenigen welche die Richter in ihrem Zwiespalte seyn sollen, wissend zu machen, scheuet sich Aglae so gar nicht durch ihre Erzehlungen und durch die aller verleumderischten Schmähschriften, das Publicum davon zu unterrichten. Man trägt solche in alle Häuser; sie werden der Gegenstand der Unterhaltung und der Spötterey, aller Gesellschaften. Aglae will sich lieber geringschätzig machen, indem sie ihren Bruder durch die abscheulichsten Beschuldigungen entehrt, als sich nicht wegen des Unrechts rächen, daß er ihr anthut, da er von dem Glücke besser versorgt ist wie sie, und zwar durch ein Erbe welches ihm die Gesetze bestätigen, und welches er nicht erbettelt hat.

Wenn die aller sorgfältigste Aufmercksamkeit von Seiten der Eltern, um keine Eifersucht zwischen ihren Kindern zu erregen, nicht immer die Würckung thut, welche man davon hoft, was hat man denn von dem meisten Theile der Brüder zu erwarten, welche, durch den öfters sehr schlecht gegründeten Vorzug den die Eltern einigen mit Ausschliessung der andern bezeugen, natürlicher Weise gegen diejenigen so man ihnen vorzieht, Abneigung empfinden müssen? Wenn ein Vater verschiedene Söhne hat, so erziehet er sie zusammen; der eigene Vortheil verlangt es so. Ausserdem glaubt man die Gewohnheit sich täglich zu sehen, bringe viel leichter diejenige brüderliche Zärtlichkeit in ihnen hervor, die man so sehr rühmt, und doch davon so wenig Beyspiele findet. Aber was erfolgt daraus? Brüder indem sie gar nicht voneinander kommen, sind um so mehr recht nahe, Zeugen von derjenigen besondern Liebe zu seyn, welche ein von ihren Nahmen eingenommener Vater oder Mutter, dem ältesten ihrer Söhne vor denen jüngern beweisen, ob er solcher gleich nicht allezeit würdig ist. Die Eifersucht bemeistert sich des Herzens der letztern,

tern, und richtet ein der Freundschaft fast unüberwindliches Hinderniß an; aber es wird völlig unübersteiglich, wenn dieser Aelteste, durch seine persöhnlichen Eigenschaften, diese Merckmahle des Vorzugs welche man ihm über seine Brüder giebt, in der That verdienet. Der Neid vereinigt sich endlich mit der Eifersucht, und dies ist die aller unbiegsamste von allen Leidenschaften: Man vergiebt einen verdienten Vorzug bey weitem nicht so leicht als einen unverdienten. Die Kentniß unserer Vorzüge, kan uns über eine Ungerechtigkeit trösten; aber wenn für die Eigenliebe kein Hülfsmittel übrig bleibt, so ist der Haß gewiß, und nur allein die Furcht ist im Stande, in den Herzen der meisten Menschen, die Rache aufzuhalten. Unsere ersten Eltern haben uns davon ein schrecklich Beyspiel gegeben. Cain würde vielleicht nie der Mörder seines Bruders geworden seyn, wenn er nicht gefühlt hätte, daß Abel besser war als er, und daß er die Wohlthaten die ihm GOtt erwiese, vorzüglich verdiente. Man glaubt bey den Kindern Nacheiferung zu erregen, indem man wechselsweise die einen denen andern zum Beyspiele vorstellet, und bringt

fast immer eine gegenseitige Würckung hervor, denn ohne zu rechnen daß man zuweilen Haß in ihnen erweckt, verderbt man öfters ihren Verstand und ihre Gaben, indem man sie gar zu viel anstrengen will. Ob wohl die meisten Menschen mit der Begierde zu herrschen gebohren werden, so bringen doch die Faulheit und die Abneigung welche sie von Natur gegen die Arbeit und die Sorgen haben, von welcher Art solche auch seyn mögen, Kleinmüthigkeit in ihre Seele, so bald man sie nur gewahr werden läßt, daß sie noch weit von dem Ziele sind, und daß ein andrer ihnen zuvor gekommen ist. Um unsre Leidenschaften zu benutzen, muß man sie nicht von forne anfallen, ausserdem sind es nichts als Schwachheiten welche zuweilen zu Lastern werden, und davon man nicht den geringsten Nutzen ziehen kan; das Gute muß sich uns nur wie zufällig zeigen. Wenn wir selbst Gefallen daran finden es ergriffen zu haben, ohne daß man es uns hat bemercken lassen, so folgt die Nacheiferung bey denen die dazu fähig sind gantz gewiß, anstatt daß die Muster von Vergleichungen, welche man den Kindern um sie zum Bessermachen zu bewegen, vorlegt,

lang-

langsame Gemüther kleinmüthig macht, muntere und stolze Character aber reizt, ohne daß ein oder andre den geringsten Nutzen davon ziehen. Der Unterschied des Geschlechts giebt (wie ich bewiesen zu haben glaube) der Freundschaft einer Schwester gegen den Bruder, den Grad von Gefühl nicht der lebhaft genug ist um sie für eine so niedrige Leidenschaft als den Eigennuz, zu bewahren. Neid und Eifersucht, brechen zwischen Brüdern ofters Verbindungen, welche die Natur kaum aufgerichtet hatte: Diese zwey Leidenschaften welche über das weibliche Geschlecht eine noch viel unumschräncktere Herrschaft als über die Männer haben, müssen bey ihnen auch viel deutlichere Würckungen hervorbringen; indem wir also zwischen zwey Schwestern keine Uebereinstimmung der Charactere voraussetzen, so haben sie keine Ursach sich zu lieben, es wäre denn die Gewohnheit, mit einander zu leben: Aber sie haben tausend Ursachen sich zu fürchten und folglich auch sich zu hassen.

Schönheit und Annehmlichkeit sind bey nahe die einzigen Vortheile des Frauenzimmers, oder

wenigstens diejenigen welche ihnen das meiste Vergnügen verschaffen können. Es ist eine Art von Verdienst, welches sie bey jedem Augenblicke, und bey Personen aller Arten, geniessen. Es verlangt weder Mühe noch Arbeit, es ist eine Gabe welche die Natur zugestehet, ohne daß es etwas kostet sie zu erlangen. Diejenigen welche sie besitzen sind also als die allerglücklichsten anzusehen. Welche Ursache zur Eifersucht für eine junge Person, wenn ihre Schwester viel artiger als sie ist, diese beständig als den Gegenstand der Bewunderung und der Bemühungen des grösten Theils der Mannspersohnen zu sehen, da man inzwischen von ihr kaum weiß daß sie da ist. Sie hat Verstand, sie hat Gaben, so gar Wissenschaften, aber man kennt ihren Werth nicht. Man ist nicht bemüht genug sie in den Stand zu setzen sich sehen zu lassen, und weil man nicht viel aus ihr macht wird sie verzagt. Ihre Schwester besitzt nichts als Schönheit, doch ihr Anblick unterrichtet schon davon, das übrige erläßt man ihr; alle Vorzüge sind für sie, und es giebt nicht einen einzigen, welcher nicht eine Ursache zur Erniedrigung für ihre Schwester wäre.

Die Eltern selber sind oft ungerecht genug, an diesem Blendwerck Antheil zu nehmen: Sie betrachten dies ihr Werck mit Gefälligkeit, und schencken alle ihre Zärtlichkeit und ihre Vorsorge derjenigen auf welche jederman die Augen gerichtet hat: Sie wissen ihr Danck daß sie schön ist, und vorübergehende Reize verschaffen ihr die nehmliche Achtung, als das Verdienst und die Tugend. Wenn nun das günstige Glück, zu allen diesen Vortheilen noch das Uebermaas hinzuthut, und eine ansehnliche Heurath sie in einen höhern Stand sezt, als diejenige welcher die Natur diese eiteln Annehmlichkeiten versagt hat, so gesellen sich Verachtung und Zorn gar bald zu dem Neide und der Eifersucht. Die herzliche Aufrichtigkeit, weit entfernt zu wachsen, nimt von Tage zu Tage ab; die Gleichgültigkeit verwandelt sich in Verbitterung. Man sucht wechselsweise sich zu kräncken, Eroberungen zu entziehen, und das lächerliche so man an sich hat, zu erheben; und wenn man sich aus einer Achtung von Menschlichkeit nicht öffentlich lästert, so ist die Rache demohnerachtet um so viel blutiger. Die Nebenbuhlerey zwischen zwey Frauenspersonen

welche das Band der Blutsfreundschaft mit einander zu leben, oder wenigstens sich öfters zusehen nicht nöthiget, bringt zuweilen nichts mehr als Abneigung oder Frostigkeit hervor; aber zwischen zwey Schwestern, Haß. Es ist schwehr gegen diejenigen welche uns nahe angehen, in der Gleichgültigkeit zu bleiben, und sie wohl zu kennen, betrift unsern eigenen Vortheil zu sehr, als daß wir sie nicht recht ausstudiren solten; und wenn wir diejenigen mit welchen wir leben nicht lieben so müssen die Ursachen die uns davon abhalten, unübersteiglich seyn.

Man siehet aus denen verschiedenen Gemählden welche ich so eben dar gelegt habe, daß ausser derjenigen glücklichen Uebereinstimmung welche die Aehnlichkeit des Geschmacks und der Denckungsart hervorbringen und unterhalten kan, Brüder und Schwestern, nicht allein weniger Ursache haben sich zu lieben, als die welche die Natur nicht verbunden hat; sondern daß sie viel grössere Hindernisse zu überwinden haben als diejenigen welche ihre Bekantschaft nur dem Zufalle schuldig sind. Es ist wahr daß

wenn

wenn die gütige Natur, zwischen Brüdern und Schwestern diejenige Gleichförmigkeit des Gemüths und des Gefühls entstehen läßt, welche allein nur dauerhafte Verbindungen errichten kann, so ist der Reiz ungleich lebhafter als zwischen zwey Personen welche ihre Freundschaft oft nur glücklichen Umständen zu dancken haben. Alsdenn dient alles was sonst beitragen könte Brüder von einander zu entfernen, sie aneinander zuziehen. Die genaue Kentniß des Characters, die Gewohnheit zusammen zu leben, der Zusammenhang ihres Nutzens, die Vortheile welche sie von ihrer Einigkeit ziehen können, Glücksgüter und Ehrenbezeugungen welche selten den einem zufallen ohne auf den andern mit zu kommen, das Zutrauen und ein guter Ruf selbst, werden von zwey Brüdern die sich lieben gemeinschaftlich genossen; dies sind so viel Beweggründe mehr sich jeden Augenblick stärcker, und mit immer neuen Vergnügen zu lieben. Wenn es ein Glück in der Welt giebt, so ist es ohne Zweifel dieses, und das vorzüglich wünschens wertheste. Welche Glückseligkeit wenn eine glückliche Neigung uns unsere Pflichten liebenswürdig zu machen und die sanften

ten Reize der Tugend mit der Lebhaftigkeit des Vergnügens, zuvereinigen weiß.

Sechstes Capitel.

Von der Freundschaft unter Anverwandten.

Die Freundschaft unter Anverwandten, hat immer eine grosse Rolle in der Welt gespielt: Man beklagt besonders diejenigen welchen die Gesetze, aus Achtung gegen die Sitten und Gebräuche, keinen Stand bewilliget haben, weil solche niemand haben der sich um sie verdient zu machen sucht. Im Gegentheil sind grosse Familien immer sicher, Beystand und Hülfe in Unglücksfällen zu finden: Man hat keine bessern Freunde, sagt man, als seine Anverwandte; dahin muß man sich immer wenden. Wo sonst Trost finden als in seiner Familie? Ich liebe Acasten sehr, sagt Timagenes er ist mein Vetter, wir sehen uns oft, und ich verlasse mich sehr auf ihn. Dergleichen Gespräche und verschiedene andere welche ich anführen könte, die man gemeiniglich hält ohne zu wissen warum, und lediglich weil man sie hat füh-

führen hören, haben den Pöbel unvermerckt gewöhnt zu glauben daß die Verbindungen der Anverwandtschaft auch die Verbindungen der Herzen nach sich zögen. Es giebt ausserdem eine grosse Anzahl Leute, welche mit der besten Treue von der Welt alles was Ihnen angehört lieben, oder wenigstens zu lieben glauben, ohne einen andern Beweggrund als den Besitz davon: Ihr Landgut, ihre Pferde, ihr Staat, ihr Hausrath, alles erlangt einen Werth, alles hat recht ihnen lieb zu seyn, so bald sie es nur angeschaft haben. Solte die Freundschaft welche bey nahe alle Menschen für ihre Anverwandten haben, nicht von der nehmlicheu Art seyn? Ich befürchte es sehr. In der That, man melde Ihnen einen Vetter aus Pondicheri an, welchen sie nie gesehen haben, und von dem sie selbst niemahls haben reden hören, sie überhäufen ihn mit Liebkosungen, sie zeigen ihn allen ihren Bekanten, und er wird in kurzer Zeit der vertrauteste Freund vom Hause; es ist wahr man kan in Ansehung der Leute von dieser Classe sagen, daß wenn sie andre mit ihrer vermeynten Freundschaft betrügen, sie zu erst betrogen seyn, und ihre Empfindungen wenn sie deren

fähig

fähig sind, haben, von welcher Art sie auch seyn mögen, beständig die Gutherzigkeit zum Grunde. Aber was sagt man von denen welche nichts von dem Triebe den die Natur Ihnen gegen ihre Verwandten eingiebt fühlen, als wenn die Empfindlichkeit ihres Herzens mit ihrem Glücke übereinstimt. Laßt uns aufrichtig seyn, so werden wir übereinkommen, daß ein Gefühl welches sich nur auf die Anverwandtschaft gründet, ein von dem Eigennuze und der Eitelkeit erdachtes Hirngespinste ist, welches durch das Vorurtheil bestätiget, durch die Gewohnheit befestiget, und durch die Thorheit verehrt wird Die Nothwendigkeit worinnen die meisten Menschen sich befinden, immer umringt zu seyn, um die lange Weile welche sie verzehrt, zu vermindern, macht daß sie nach dem Schatten der Freundschaft laufen, wenn das Wahre ihnen fehlt. Sie glauben sie in den wechselseitigen Handlungen und Pflichten welche die Verwandtschaft fordert, zu finden, und der Vortheil den sie haben dieses Blendwerck in Achtung zu bringen, bekleidet den Wohlstand mit dem Nahmen des Gefühls; aber vergebens mißbrauchen sie es, ihr Herz kennt

es

es immer nicht, ob schon ihr Mund ohne Unterlaß davon redet.

Siebendes Capitel.

Von der Freundschaft der Männer gegen ihre Weiber und der Weiber gegen ihre Männer.

Wenn es ein Gefühl giebt daraus sich die NaturEhre machen darf, und welches bestehen kan, ohne das Ehrgeitz, Eigennutz, und Selbstliebe, den grösten Theil davon ausmachen, so ist es ohne Zweifel die Freundschaft zwischen Ehemännern, und Ehefrauen. Das heilige Band welches sie vereinigt wird ohne Unterlaß, durch die verschiedenen Zufälle welche ihren Lebenslauf anfüllen, genauer zusammen gezogen: Sie theilen solche miteinander gleichmässig. Die Geburt ihrer Kinder, die Erziehung derselben, ihr weiteres zunehmen und ihre Versorgung, alles komt zusammen, um das näher zusammen zu bringen was der Himmel und die Gesetze schon vereiniget haben. Der höchste Beherrscher der Welt welcher indem er uns

schuf,

schuf, Glückselige machen wolte, errichtete selbst die Verbindung zweyer Wesen, gemacht um sich zu lieben, und welche selbst in der Natur den Grund zu ihrer Neigung finden. In Wahrheit, wenn die Menschen die von dem Schöpfer eingesetzte Ordnung nicht gestört hätten, so ist nicht zu zweifeln, daß nicht alle edle Seelen im Ehestande die gröste Glückseligkeit finden solten, nach welcher sterbliche Geschöpfe nur streben können; aber das Gepräge unserer Leidenschaften, wovon man überall wo nur Menschen sind, unglückliche Spuren antrift, zeigt sich in keiner unserer Handlungen mit so vieler Deutlichkeit, als bey dem Vorhaben eine Haushaltung anzufangen. Man verheurathet sich fast niemahls als aus Eigennutz, Ehrgeitz, oder ungezähmten Begierden, welche man für Gefühl hält, und welche gemeiniglich nichts als sinnliche Empfindungen von kurzen Augenblicken sind, die der Genuß selbst in Eckel verwandelt. Wie können Verbindungen die unter solcher Anführung geschlossen worden, glücklich seyn? Wie kan man gewiß seyn das zu lieben, was man nur von der Seite durch die Hülle der Leidenschaften ansiehet? Die unsrigen

gen sind, so gar nicht die einzigen welche man zu fürchten hat. Unserer Eltern ihre, wenn sie auch das äuserliche Aberwitzige nicht haben, sind nicht weniger blind; so gar machen solche sie öfters grausam, und man hat Väter gesehen, welche ohne Schauer ihre Kinder Verbindungen haben machen lassen, die ihr Herz nicht gut hieß, und zuweilen selbst in dem Augenblicke wo ihr Mund den Eid aussprach... Den schrecklichen Eid, GOtt selbst vor dem Altare gethan, und welchen man ohne Verbrechen nicht verletzen kan! Unterdessen, soll ich wohl wagen es zu sagen? Welches sind gemeiniglich die betrübten Folgen eines Bandes, das Tugend, Hochachtung, und Freundschaft, nicht gewürckt haben?.... Laßt uns vielmehr, mit einem undurchdringlichen Schleyer diese Gegenstände zu decken, vor welchen die Schaamhaftigkeit erröthet, welche die Religion strafbar findet und die Ehrlichkeit verdammet. Laßt uns die der Heiligkeit des ehelichenbandes schuldige Achtung durch ein zugetreues Gemählde derjenigen Vergehungen welche eine übel getroffene Verbindung sehr oft nach sich ziehet, nicht verringern. Laßt uns Unglücksfälle wel-

che das Verderben zu gemein gemacht hat, vergessen; die Gewohnheit immer davon Zeugen zu seyn, hat alles so gar biß auf unsere Beurtheilungskraft verdorben, und wir sehen iezt dasjenige nur für eine Schwachheit an, was die Tugend Laster nennete, als man sich noch schämte, lasterhaft zu seyn. Laßt uns dergleichen für die Menschlichkeit so erniedrigende Gegenstände weit entfernen, und um unsere Herzhaftigkeit aufzumuntern, unsere Augen auf jene unvergleichliche Frau richten, das Muster aller Weiber, in Betracht der Ergebenheit gegen ihren Mann, der Beständigkeit in seinen Unglücksfällen, und ihrer Herzhaftigkeit in dem großmüthigen Beyspiele welches sie dem Poetus gab, um ihn zu reitzen sich das Leben zu nehmen. (*)

Nach der Niederlage des Scribonianus, dessen Parthie Poetus angenommen hatte, wurde letzterer zum Gefangenen gemacht, und nach Rom gebracht. Arria welche sich nicht entschliessen konte ihren Mann zu verlassen begab sich, nachdem sie die Führer des Cecinna Poetus ver-

(*) Plinii Briefe. 3. Buch. 16. Cap.

vergeblich ersucht hatte sie in ihr Schiff aufzunehmen, auf einen elenden Fischerkahn, verachtete die Gefahr einer langen Reise auf einem so schwachen Fahrzeuge, und folgte ihrem Manne von Sclavonien aus biß nach Rom. Als sie eines Tages bey dem Kayser war, traf sie daselbst die Junia, die Wittwe des Scribonianus, welche sich ihr als eine Gefährtin ihrer Unglücksfälle nähern wolte; allein Arria stieß sie von sich, und sagte: Mit dir solte ich reden, dich solte ich anhören, dich, die du den Scribonianus in deinen Armen sterben sahest, und noch lebest! Diese eben so ernsthafte als zärtliche Worte, machten daß diejenigen welche sich ihrer annahmen, befürchteten sie möchte im Sinne haben sich das Leben zu nehmen. Sie versuchte vergebens, indem sie sich mit Gewalt gegen die Wände ihres Zimmers stieß, sich zu tödten; da sie also alle ihre Bemühungen fruchtloß sahe, begab sie sich zum Poetus, und nachdem sie diejenige überredende Beredsamkeit, welche das Herz nur allein eingeben kan, angewendet hatte, um ihn zu bewegen dem Schicksaale nachzugeben, sahe daß er noch Anstang nahm, zog sie den Dolch den er an der

Seite trug heraus, stieß sich solchen in die Brust, und sagte: Mache es auch so Poetus, und überreichte ihm denselben, nachdem sie ihn gantz blutig wiederherausgezogen, mit diesen merckwürdigen Worten: Nim hin Poetus, es hat mir nicht weh gethan. (*) Durch ein so rührendes Beyspiel aufgemuntert, oder vielmehr von Schmertz über den Verlust den er erlitte durchdrungen, wolte Poetus diejenige welche so eben für ihn gestorben war, auch keinen Augenblick überleben, und tödtete sich so gleich mit dem nehmlichen Stahle, welcher ihm eine so liebenswerthe Frau geraubt hatte, um derenwillen allein er das Leben bedauren konte: Diese Probe einer gantz gränzenlosen Ergebenheit ist nicht die einzige damit die Tugend der Weiber sich groß machen kan. Die Geschichte liefert uns unzählige Züge von ehelicher Zärtlichkeit. Die Arthemisen, Cornelien, Porcien, Paulinen, und verschiedene andere, deren Andencken uns das Alterthum aufbehalten hat, sind unwiedersprechliche Beweise, daß diese männliche und empfindliche Tugend einem Geschlechte eben nicht so fremde ist, das man nur für

(*) Martial.

für die Annehmlichkeiten geschaffen zu seyn glaubt.

Wenn die Weiber von denenjenigen ungezähmten Leidenschaften frey sind, welche die Reinigkeit ihres Herzens verändern, und ihre Seele beflecken, so sind sie eben so wohl wie die Männer solcher heldenmüthigen Handlungen fähig, die das Gefühl vorschreibt, wenn es denen Pflichten beygesellet ist.

Da die Männer überhaupt mehr Herzhaftigkeit haben als die Weiber, und ihre Erziehung noch beyträgt, ihre natürliche und moralische Stärcke zu vermehren, so darf man sich über die unerschrockenen Handlungen, welche das Gefühl ihnen eingiebt, gar nicht verwundern: Die Geschichte hat sich dieserwegen auch weniger Mühe genommen, solche auf die Nachwelt zu bringen; es sind über diesen Punct fast nichts als Fabeln übrig geblieben, welche nicht verdienen angeführt zu werden. Unterdessen haben doch einige Schriftsteller solchen Glauben bey zumessen geschienen. Valerius Maximus (*) hat uns verschiedene Beschreibungen

(*) Valerius Maximus, ein Römischer Bürger, so unter der Regierung des Tiberius lebte.

dieser Art aufbehalten; (*) aber seine Leichtgläubigkeit mindert das abgeschmackte dieser vermeinten Thaten nicht, sie dient mehr zum Beweise, daß das Zeugniß dieses Schriftstellers von wenig Erheblichkeit ist, wenn es nicht von einem andern unterstüzt ist.

Achtes Capitel.

Von der Freundschaft des Frauenzimmers gegen die Mannspersonen und der Mannspersonen gegen das Frauenzimmer.

Ob man gleich dafür hält, daß die Weibspersonen zärtlichere Herzen haben als die Mannspersonen, so halte ich sie doch der Freundschaft weniger fähig, und bin der Meynung daß die Zärtlichkeit welche man ihnen beylegt, mehr die Würckung der Schwachheit als des Gefühls ist. Sie haben alle, ziemlich überhaupt genommen, die Gabe des Weinens, und dies gemeiniglich sehr zweydeutige Zeichen des Gefühls, macht daß sie eines Ruhms geniessen, welchen sie selten verdienen. Mit ihrer Schönheit

(*) 4. Buch 6. Cap.

heit einzig und allein beschäftiget, ist diese ihr Götze, und nur den opfern sie. Die Sucht Eroberungen zu machen, welches ihr herrschendes Laster ist, (*) und der Erfolg von der übertriebenen Liebe die sie zu sich selbst haben erlaubt der Freundschaft gar nicht in ihren Herzen Platz zu finden. Dies Gefühl welches eine gänzliche Ergebenheit gegen den geliebten Gegenstand voraussetzt, verträgt sich nicht mit demjenigen welches alles auf sich, wie auf seinen Ursprung und sein Ende, beziehet. Labruyere welchen ich beständig mit Ehrfurcht anführe, sagt daß die Weiber gar keine Grundsätze haben, (**) und folglich selten eines aneinanderhangenden und gründlichen Gefühls fähig sind. Der berühmte Genfer Bürger, bey dessen hoher Beredsamkeit wir zuweilen vergessen daß seine Grundsätze nicht allezeit wahr

 seyn,

(*) Ein jedes Weibsbild ist eine Buhlschwester, entweder aus zu großer Klugheit, oder aus Ehrgeitz, oder aus natürlichem Triebe. Des Touches im verheuratheten Philosophen. 2. Aufzug, 3. Auftritt.

(**) Charactere und Sitten dieses Jahrhundertes, 1. Thl. pag. 100. von den Weibern.

seyn, sagt daß die Weiber so gar unfähig sind Liebe zu empfinden. (*) Was mich betrift, der ich glaube, daß zu dieser Leidenschaft nichts als Sinne erfordert werden, wenn man solche ohne Enthusiasmum betrachtet, so halte ich sie dazu eben so geschickt als die Männer; aber die Freundschaft welche Standhaftigkeit des Geistes, Richtigkeit in den Meynungen, Folgen in den Grundsätzen, Wahrheit in dem Character, Beständigkeit in der Aufführung, und Unterschied in der Wahl verlangt, schickt sich sehr wenig für ein Geschlecht, daß von Natur schwach, durch die Erziehung untauglich, aus angenommener Meynung unbesonnen, aus Eitelkeit buhlerisch, und aus Mangel von Beschäftigung unbeständig ist. Die Weiber sind also zur Freundschaft nicht fähig als in so weit sie sich von ihrer Natur entfernen, und sich denen mannhaften Tugenden mehr nähern, welche die erhabenern Männer bezeichnen. Sind sie deswegen auch liebenswürdiger? Ich getraue diese Frage nicht zu entscheiden; aber gantz gewiß sind sie alsdenn mehr werth.

Nach

(*) Briefe des Hrn. J. J. Rousseau, an Hrn. D'alembert, über die Schauspiele pag. 193.

Nach der Abschilderung welche ich so eben von den Weibern gemacht habe, kan man leichtlich urtheilen, daß ich der Freundschaft des meisten Theils derselben, keinen Glauben zustelle, ob sie gleich überhaupt mehr davon zur Schau legen als die Männer. Unterdessen könte es doch scheinen als wären sie dieses Gefühls mehr gegen die Männer als gegen ihr Geschlecht fähig, und wenn ich jemahls an ihre Freundschaft glaube, so wird es an eine von dieser Art seyn; aber ist es eine reine Freundschaft? Labruyere hat da, mit Recht eine besondere Classe zwischen der Freundschaft und der Liebe gemacht, (*) und ich bin sehr in der Versuchung zu glauben daß er eben so wie ich dachte, nehmlich daß sie mehr an der letztern als an der erstern Theil nimt. Unsere Sinne verführen uns so oft, und wir haben so viel Vortheil dabey ihre Eindrücke unrecht zu nehmen, daß man alle Ursache hat, zu vermuthen, wie wir oft unsere sinnliche Empfindungen mit dem Nahmen des Gefühls beehren, um ihrer ohne Vorwürffe zu geniessen. Das wechselseitige

(*) In seinen Characteren und Sitten dieses Jahrhunderts, 1. Thl. pag. 114 von dem Herz.

Anziehende welches die Natur in beyde Geschlechte gelegt hat, hat zu viel Macht über uns, als daß wir das natürliche von dem Moralischen leichtlich unterscheiden können.

Wenn nach diesem Grundsatze, die Neigung einer Weibsperson gegen einen Mann nicht lasterhaft ist, so ist sie wenigstens gefährlich, so lange ihre Sinne noch heftiger Bewegungen fähig sind, und ich werde einer Weibsperson immer anrathen alle anhaltende Vertraulichkeit mit einem Manne der geschickt ist ihr zu gefallen, zuvermeiden. Die falsche Vorstellung ist in diesen Puncte zu sehr zu fürchten, als daß man trauen solte sich auf die Reinigkeit seiner Absichten zu verlassen. Man glaubt nichts als Freundschaft zu haben, wenn man bereits Neigung hat, und indem man die letztere gewahr wird, hat die Liebe schon zu viel Fortgang gemacht, als daß es noch Zeit seyn solte ihr zuwieder stehen.

Wenn der Umgang mit den Mannspersonen dem Frauenzimmer gefährlich ist, so ist es der Umgang mit dem letztern, den erstern nicht weniger.

niger. Ausser daß er den Umfang ihrer Gedancken immer enger macht, durch die Gewohnheit welche sie annehmen sich mit Kleinigkeiten, welche das Leben der Weiber anfüllen, zu beschäftigen, so haben sie auch die Liebe zu fürchten. Obgleich weniger schwach als die leztern, mehr beschäftiget als wie diese, und folglich der Nothwendigkeit einer Leidenschaft um das Leere in ihrer Seele auszufüllen, weniger ausgesezt, so ist doch, da ihre Aufferziehung in Ansehung der Galanterie nicht so strenge ist, und ihr guter Ruf dabey nicht leidet, eine genaue Vertraulichkeit mit einer liebenswürdigen Weibsperson, für sie noch vielmehr zu fürchten. Dies Geschlecht, deren Loos die Annehmlichkeiten sind, ist um so viel verführerischer, da es beynahe immer noch die Kunst zu seinem Betragen hinzusezt, entweder aus Naturtrieb, aus Vorsaz, oder aus Gewohnheit; mit einem Worte, alle Umstände vereinigen sich damit die Gefahr für die Männer bey den Weibern um so viel gewisser sey, als für die leztern bey den Männern, weil sie weniger Vorurtheile zu bestreiten haben; (denn was die Grundsätze anbetrift so sind sie bey beyden Geschlechten einerley.)

Ich

Ich kan mich so gar überreden, daß wenn die Männer aufrichtig wären sie gestehen würden, wie sie für keine einzige Frau eine zärtliche Freundschaft empfunden, ohne daß solche nicht von derjenigen sanften Gemüthsbewegung begleitet gewesen, welche lediglich nur durch die Sinne erreget werden kan. Man wird mich ohne Zweifel zu strenge finden, und aus meinen Grundsätzen schliessen daß ich den aller unschuldigsten Umgang zuverbieten begehre. Allein ich bin weit entfernt, beyden Geschlechten die gröste Süssigkeit ihres Lebens zu nehmen; ich will lediglich indem ich sie über die von der Menschlichkeit untrennbaren Schwachheiten belehre, sie wieder die Gefahr verwahren, welcher sie auch selbst bey den allerreinesten Gesinnungen ausgesetzt sind. Der Schluß von meinen Betrachtungen über diesen Gegenstand ist, daß Männer und Weiber nicht ehender von der Art des Gefühls welches sie für einander haben gewiß seyn können, als biß das Alter das Feuer der Leidenschaften vertilget hat, ihre Sinnen stumm sind, und der Unterschied des Geschlechts für sie zu nichts geworden ist.

Neuntes. Capitel.

Von der Freundschaft welche auf die Liebe folgt.

Es ist so selten, wenn auf Liebe Freundschaft folgt, daß man diesen Vorfall beynahe als ein Phenomen ansehen muß. Diese Leidenschaft, hat insgemein keinen andern Grund, als den Eindruck welchen die Schönheit und die Reize auf unsere Sinne machen, so bald dieser aufhört bleibt nichts in dem Herzen zurück: Ey! wie könte auch darinnen Gefühl übrig bleiben, wenn die sinnlichen Empfindungen, denen es seinen Ursprung zu dancken hat, nicht mehr da sind? Ein Mensch ist ohne Zweifel aufrichtig wenn er seiner Geliebten schwört, sie beständig zu lieben, und eine Frauensperson ist nicht weniger nicht falsch, wenn sie ihrem Geliebten die nehmliche Sache betheuert. In Wahrheit wenn ihre Sinne immer den nehmlichen Grad von Wallung empfänden sie würden nie meineidig werden. Aber wie kan man auf eine Treue rechnen, die auf nichts als das Vergnügen gegründet ist: Und, welch Vergnügen?

Das

Das lebhafteste von allen, davon die Sinne die Grundlage sind und welches folglich der gänzlichen Sättigung unterworffen ist. Ein ausschlüßliches Vergnügen, welches die Seele ermattet und derselben alles biß auf das Gefühl ihres Daseyns raubet, welches durch nichts als durch heftiges Verlangen bestehet, und welches durch den Genuß sein Grab selbst bereitet. Die geschmacklose Ruhe, welche auf diesen brennenden Eifer folgt, macht um so mehr zur Freundschaft unfähig, da nach einer so heftigen Wallung, alles kalt scheinet. Unsere Sinne, zu geniessen gewöhnt, obgleich stumm gegen den Gegenstand der sie reitzte, verlangen noch, und suchen in ihm diejenigen Reize welche sie verführten, vergeblich, sie finden sie nicht wieder. Wie kan der Geschmack in dem Schooße des Ueberdrusses entstehen, und was ist die Freundschaft ohne diesen Geschmack? Der täglichen Erfahrung ohnerachtet, scheint man noch verwundert, einen Liebhaber und eine Geliebte, welche die lebhaftesten Empfindungen für einander zu haben schienen sich beständig suchten, und sich nicht genug sehen konten, nach Verlauf von wenig Jahren, öfters nur

wenigen Monathen, dasjenige besondere Anziehende verliehren zu sehen, welches sie gegen alles andre Vergnügen, als sich zu lieben und es sich zu sagen, unempfindlich machte. Ich übergehe mit Stillschweigen, diejenigen offenbaren Entzweyungen welche aus Eifersucht oder Verachtung entstehen, darauf schändliche oder unanständige Vorschläge folgen, darüber die Ehrlichkeit erröthet, und welche den verlassenden Theil so wie den verlassenen entehren; sondern ich rede von solchen nichtsnutzigen Wesen, welche durch das anziehende eines artigen Gesichts und äusserlicher Annehmlichkeiten, den Tumult der in ihren Sinnen erregt worden, ohne Untersuchung für Gefühl halten, und sich selbst über ihre Trunckenheit wundern wenn sie vorüber ist.

Wenn sie nun gegenseitig nichts in sich kennen, als was ihre Sinnen rühren kan, so hat ihr Herz nichts mehr zu sagen so bald als jene stumpf gemacht sind; sie wissen nicht was sie thun sollen wenn sie sich allein befinden. Je lebhafter ihre Ausdrücke waren, wenn sie die Liebe vorschrieb, je kalter und matter werden

sie,

sie, wenn diese erloschen ist. Selbst der Reiz welchen die Natur in beyde Geschlechte gelegt hat, ist verlohren für sie, indem er beständig auf eine dunckele Begierde gegründet ist, davon selbst die tugendhaftesten Herzen nicht frey sind, ob sie schon den Grund davon nicht entdecken; aber wenn die Liebe vernichtet ist, so ist selbst auch diese Begierde erschöpft, sie läßt nichts als ein abscheuliches Leere hinter sich, welches durch nichts auszufüllen ist. Man wird mir ohne Zweifel sehr rührende Beyspiele von zärtlicher Freundschaft, die auf die heisseste Liebe gefolgt ist, anführen, allein bey den mehresten ist es doch nichts als Gewohnheit, welche man für Gefühl hält. Das Unschmackhafte welches diejenigen finden, die in diesem Falle sind, ist ein augenscheinlicher Beweis davon; derjenige welche ihre frostigen Unterhaltungen stört, ist, so gleichgültig er ihnen auch seyn mag, ein Schutzengel für sie, der die Langeweile welche sie verzehret, zum wenigsten auf einige Zeit angenehm machet. Es giebt in Wahrheit einige Beyspiele die indem sie vorkommen, zu sagen veranlassen, daß

Die Freundschaft welche aus der Liebe entspringt
Noch mehr werth ist, als die Liebe selbst.(*)

Aber sie sind rar: Ueber dieses findet sich dieses Phenomen fast niemahls als bey zwey Personen, wo das Alter allein das Feuer der Leidenschaften vernichtet hat, welche keine Begierden mehr zu stillen haben, und welche nichts als die Nothwendigkeit des Gefühls empfinden. Das Stuffen weise Steigen ist alsdenn dabey unmercklich gewesen, sie haben Zeit gehabt sich kennen und lieben zn lernen, ehe sie aufgehört haben nach einander zu verlangen. In der Maase als die Sinne von ihrer Herrschaft verliehren, bereichert die Freundschaft die ihrige damit und was bey der Liebe verlohren gehet, wird durch die Freundschaft wieder ersetzt. Glücklicher Wechsel für ein tugendhaftes Herz, welches seiner Neigung nicht anders als aus Schwachheit nachgegeben hat, dessen Vergnügungen immer von Gewissensbissen beunruhiget worden, und dessen Glück nicht ehender anfängt,

(*) Der Schmetterling und die zwey Turteltauben. Abt Grecourt. Fabeln.

fängt, als mit dem Augenblicke da es aufhört strafbar zu seyn. So wie man sich von denen Banden der Sinne loß macht, so reinigt sich das Gefühl, das Andencken der begangenen Fehler, die Reue welche sie begleitet, alles trägt bey, zwey Wesen wieder zuvereinigen, welche schäzbar werden so bald nur die Weisheit ihnen die Augen geöfnet hat. Mit wem kan man seine Vergehungen unter mehrerm Vertrauen beweinen, als mit dem der sie getheilt hat? Wo findet man mehr Trost als in dem Schoosse eines Liebhabers der die Tugend zu unsern Freunde gemacht hat und welcher uns nicht mehr gefährlich ist. Das Neue der Verfassung worinnen man sich befindet, der Friede und die Süssigkeit welche darauf folgen, machen die Freundschaft um so viel lebhafter und angenehmer, da man sich ihr ohne Furcht überlassen kan, und das Vergangene uns nichts als ein Bedauren hinterläßt, welches recht geschickt ist, es ganz auszulöschen; aber keine als tugendhafte Herzen können diese Glückseeligkeit schmecken, nur solche, deren Seele selbst zu der Zeit sich rein erhalten hat, als es ihre Aufführung

nicht

nicht war, und für welche die Hochachtung auf die Begierden folgen kan.

Zehentes Capitel.

Von der Freundschaft des Frauenzimmers unter sich und der Mannspersonen unter sich.

Nach der Schilderung welche ich von denen Frauenspersonen in denen vorhergehenden Capiteln, zu machen mich unterstanden habe, muß man sich nicht wundern, wenn ich eine wahre und beständige Freundschaft zwischen ihnen selbst, als das aller rareste Phenomen ansehe. Ausser der Nebenbuhlerey welche bey diesen flatterhaften Geschlechte, sich auf alle Gegenstände erstreckt, kan derjenige Zug des Naturtriebs welcher die Freundschaft so lebendig macht, und welcher ihr das angenehme Feuer das ihren gantzen Reiz ausmacht, giebt, sich zwischen zwey Personen einerley Geschlechts gar nicht finden. Ausserdem macht der natürliche Stolz des weiblichen Geschlechts es zu dem Umgange und der Vertraulichkeit welche diese

heilige Verbindung unterhalten, gar nicht geschickt, und ihre Seelen scheinen nicht gesetzt genug, diese Verknüpfung feste und dauerhaft zu erhalten. (*)

Man füge zu allen diesen vereinigten Ursachen noch hinzu, daß der Geist zu herrschen der bestimte Character der Weiber ist, und daß sie solchen so gar biß in ihre zärtlichsten Empfindungen überbringen; dies ist selbsten eine der vornehmsten Ursachen, welche sie zur Freundschaft gegen die Männer viel fähiger macht, als gegen Personen ihres Geschlechts, weil man die Mannspersonen in einer Art von Unterwürffigkeit für das Frauenzimmer erziehet. Sie ziehen Eitelkeit daraus; aber wenn sie den Beweggrund davon recht ergründeten so würden sie weit entfernt noch eitel zu seyn, sich dadurch erniedrigt finden. Die Weiber verlangen durchgängig nur Sclaven, und keine Freunde. Die Liebe zur Oberherrschaft, ist dem Gefühl zu wider laufend, und da bey nahe alle Weiber die

(*) Montagne Versuche, 1. B. 27. Cap. von der Freundschaft.

die nehmliche Leidenschaft haben, so ist es fast unmöglich, daß sie sich lieben.

Unterdessen, wird man mir sagen, kan man doch nicht in Zweifel ziehen, daß es nicht Weiber gegeben hätte, und daß es deren nicht noch giebt, welche sich aufrichtig lieben. Allein hat man den Beweggrund ihrer Verbindung mit Bedacht untersucht? Hat die Nothwendigkeit, das Vergnügen, oder so gar nur die Hofnung zum Vergnügen, nicht Gelegenheit dazu gegeben, oder unterhalten sie solche nicht? Gleichwohl läugne ich nicht daß es nicht Weiber geben solte, die indem sie sich über die Untüchtigkeit ihres Geschlechts hinaussetzen, sich zu derjenigen männlichen Tugend erheben können welche zur Freundschaft würdig macht. Ich kenne deren so gar von solcher Art, aber sie sind nur dem Nahmen, nach Weiber, und wenn sie auch davon nicht immer die Reize und Annehmlichkeiten haben, so würden doch die Eigenschaften ihres Herzens, und das Erhabene ihrer Seele, den grösten Männern Ehre machen.

Weit mehr fehlt es daß die Freundschaft unter Männern so rar wäre als unter Weibern;

ausserdem daß sie gemeiniglich der unerheblichen Eifersucht und der kindischen Eitelkeit, welche wir denen letztern vorgeworffen haben, nicht fähig sind, so macht die Stärcke ihres Geistes sie zu einem Bande viel geschickter, welches Festigkeit und Beständigkeit verlangt; der Ehrgeitz allein kan ihrer Vereinigung Hindernisse machen, so bald sie aber von dieser unbändigen Leidenschaft frey, und ausserdem nur tugendhaft sind, so sind sie der Freundschaft würdig. Die arbeitsamen und eingezogenen Männer besonders sind zu diesem Gefühl viel geschickter als andere. Die nichts nutzigen Zeitvertreibe damit sich die Welt beschäftiget, und die Trunckenheit der Vergnügungen, haben ihren Geist noch nicht entkräftet, noch ihr Herz verderbt. Der zu fleissige Umgang mit müssigen Leuten, hat sie dieser ihr Elend und ihre Schwachheiten noch nicht annehmen lassen: Ihre Sitten sind, durch Beyspiele die um so gefährlicher sind, als verführerisch sie sind, noch nicht verändert. Ihre Tugend ist unbeweglich ohne daß sie zu kämpffen braucht. Ihre Eingezogenheit stellt sie für der Gefahr sicher, und die stoische Strenge findet in ihnen keine einzige Leidenschaft zu überwin-

winden. Bey Personen von diesem Character ist es, wo die Freundschaft freyen Zutritt findet, und so tiefe Wurzeln faßt, welche Zeit, Unglücksfälle, und selbst die Furcht für dem Tode, nicht heraus reissen können.

Dieses heroische Gefühl, dessen die Tugend allein fähig ist, erinnert mich an die Geschichte des Pithias und des Damon. Sie waren beyde Unterthanen des berühmten Tyrannen von Syracusa, beyde Freunde und beyde tugendhaft. Dyonisius bey dem die Tugend Verdacht erweckte, weil sie ein immerwährender Vorwurf seiner Laster und seiner Grausamkeiten war, fand in der Tugend des Pithias, einen seines Zorns würdigen Gegenstand. Er machte zum Vorwande seiner Grausamkeit, seine Treue verdächtig, und verdamte den Pithias ohne weitere Untersuchung zum Tode. Dieser herzhafte Bürger hörte diese Nachricht ohne Schrecken an, und begnügte sich von dem Tyrannen nur einige Tage auszubitten, um über sein Vermögen Verordnung zu machen. Er wies nicht nur einen bestimten Tag seiner Zurückkunft an, sondern versprach auch daß

Damon sein Wort für ihn erfüllen würde, im Fall er selbst um die gesetzte Zeit nicht erschiene. Diese Versicherung des Pithias verwunderte den Dyonisius, und reitzte seine Neugierde. Man ließ den Damon kommen welcher das Versprechen seines Freundes bestätigte, und der Tyrann erlaubte auf diese Bedingung dem Pithias, abzureisen. An dem bestimten Tage sahe man den Pithias nicht erscheinen, und Damon gienge bereits zum Tode, ohne die geringste Erschütterung zu bezeugen, als man auf einmahl seinen Freund herzu laufen sahe, um seine Verbindungen zu erfüllen. Diese wechselseitige Handlung, eines so raren Bündnisses, rührte Dyonisium dergestalt, daß er dem Pithias Gnade ertheilte: So viel Gewalt hat die Tugend, selbst über Herzen welche ihrer nicht fähig sind. (*)

(*) Cicero, de offic. Cap. 3.

Eilftes Capitel.

Von der Freundschaft der Obern gegen ihre Untergebenen, und der Untergebenen gegen ihre Vorgesezten.

Wenn die wahre Freundschaft unter denen so wenig gemein ist, welche um sich zu lieben kein einzig Hinderniß zu überwinden haben, und deren Stand, Beschäftigungen, und Art zu leben, ohngefehr gleich sind; um wie viel rarer muß sie nicht seyn, wenn ihr Zug alles das übersteigen muß, was sich dem Gefühl entgegen setzen kan. Unterdessen ist dies die unglückliche Lage in welche sich ein Oberhaupt, gegen seine Unterthanen versezt befindet: Die gröste Anzahl derer die um ihn sind, sind nichts als after Bilder der Tugend. Beynahe gewiß durch den Schein einer verstellten Ergebenheit betrogen zu seyn, befürchtet er mit Recht nichts als Schmeichler zu finden, wo er Freunde sucht. Nur zitternd ertheilt er sein Zutrauen, und ein beständiger Argwohn vermindert die Annehmlichkeiten welche er sich von der Freund-

schaft versprach. Er kan fast niemahls sicher seyn, denjenigen genau zu kennen, den er gewählt hat; die Zeit selbst welche die allerverborgensten Geheimnisse entdeckt, ist für ihm nichts als eine lange Reyhe von Augenblicken, welche mit Eilfertigkeit auf einander folgen, ohne über das, was für ihm zu wissen so wichtig ist, das geringste Licht zu verbreiten. Die Vortheile derer so sich ihm nähern sind immer die nehmlichen: Ihm zu gefallen ist das einzige Gut nach welchem sie streben, weil ihr Glück davon abhängt. Verschiedene Jahre beständiger Treue, sind demnach für ihm nichts als ein einziger Augenblick: Täglich sieht er denjenigen welchen er mit seinen Gütigkeiten beehrt, eben so als wenn er ihn zum ersten mahle sähe, und nach der allergenauesten und anhaltensten Untersuchung, weiß er sich doch nicht gegen die Reue sicher zu setzen. Seine Lieblinge sieht er niemahls als unter einer angenehmen Gestalt, ihre Fehler sind mit einem undurchdringlichen Gewölcke bedeckt; er kennt nichts an Ihnen als ihre guten Eigenschaften; die einzige die ihm unbekant ist, ist die Freymüthigkeit: Die vornehmsten Vortheile welche man aus der Freundschaft

schaft ziehet, sind für einen Regenten verlohren. Dieses Gefühl welches bey andern Menschen beyträgt sie besser zu machen, weil sie an ihren Freunden wenn solche tugendhaft sind, untadelhafte Richter und strenge Beurtheiler findet, verändert sich für ihm öfters in Gift. Die Schmeichelen welche alles was sie mit ihrem vergifteten Hauche berührt, unscheinbar macht, entehrt die Freundschaft deren Maske sie geborgt hat, und der Monarch bleibt, mitten unter einer Menge von Freunden, verlassen. Von wem erwartet er also Rath und Trost? An wem wendet er sich? Er kennt niemand, er kennt sich selbst nicht, er weiß seine Fehler und seine Schwachheiten nicht, so gar seine Tugenden sind ihm unbekandt. Treue und erleuchtete Freunde haben sie niemahls in Bewegung gesetzt: Man weiß nicht was seine Stärcke ist, wenn man niemahls den geringsten Versuch gemacht hat ihren Umfang kennen zu lernen, und die Seele so wie der Leib, verliehren das Vermögen zu würcken, wenn sie in Unthätigkeit bleiben. Die Furcht betrogen zu werden, oder die Gewohnheit sich zu irren, nöthigen demnach die Regenten sehr öfters, auf das gröste von

allen

allen Gütern, nehmlich zu lieben und geliebt zu werden, Verzicht zu thun. Aller der Gefahr ohnerachtet, deren ein Monarch sich aussetzt, indem er sein Hertz hingiebt ohne einer gegenseitigen Neigung versichert seyn zu können, bieten uns die alte und neue Geschichte, verehrungswürdige Beyspiele; von einem gänzlichen Zutrauen, und der zärtlichsten Freundschaft von Regenten gegen ihre Unterthanen dar, ohne daß erstere Ursache gehabt hätten sich solche reuen zu lassen.

Augustus genoß mit dem Agrippa, alle Süssigkeit eines Gefühls, welches allein die Bürde eines Kayserthums erleichtern kan. Er hatte in diesen getreuen Bürger, welchen er allein durch seine Gütigkeiten, zu dem höchsten Range erhoben hatte, einen Menschen gefunden, welcher ihn zu sehr ehrte um ihm nicht zu schmeichlen, und zu tugendhaft war, als daß er in dem Kayser etwas anders als Augusten lieben solte. Der Rath den er ihn gab, das Kayserthum nieder zu legen, ist davon eine unverdächtige Probe, (*) und macht dem Regenten welcher

(*) Römische Geschichte.

einen Unterthanen über einen so wichtigen Punct um Rath fragt, eben so viel Ehre, als dem Unterthanen der herzhaft genug ist, darinnen zu entscheiden. Glücklich ist der Unterthan welcher einem Herrn dient, der eines so männlichen Raths würdig ist; aber noch glücklicher der Monarch welcher in seinem Unterthan einen Weisen findet, der seines Zutrauens werth ist, und dessen Erhebung, ihm das gröste Glück der Menschlichkeit nicht geraubt hat.

Da die Gleichheit eine der allerwesentlichsten Bedingungen bey der Freundschaft ist, so muß sich solche zum wenigsten eben so selten in einem Unterthan gegen seinen Regenten, als in dem leztern gegen den Unterthan finden: Wo es keine Gleichheit giebt, da giebt es auch keine gänzliche Freyheit. Die Furcht demjenigen zu mißfallen welcher alle Gewalt hat, verschließt das Herz, und erlaubt dem Gefühl nicht sich zu offenbaren; sie verhindert es wohl gar zu entstehen. Fürsten sind zu sehr an die Schmeicheley gewöhnt, daß nicht, auch der aller kleinste Tadel, sie empfindlich machte, sie sind so gar dergestalt von Lobserhebungen eingenommen,

men, daß wenn sie wenigstens nicht zu übertrieben sind, sie ihre Eigenliebe gar nicht berühren. Es braucht viel Geschicklichkeit um es dahin zu bringen, ihnen das wahre einsehen zu lassen, ohne sie zu beleidigen, und wenig Menschen sind herzhaft genug, eine so schwehre und zugleicher Zeit so gefährliche Arbeit zu unternehmen.

Man muß seinen Herrn sehr lieben um aus übertriebener Zärtlichkeit sich seinem Zorne auszusetzen. Durch dergleichen Gesinnungen unterdessen, machte sich der tugendhafte Sully der Freundschaft Heinrichs des 4ten, welchen Francreich unter seine Könige zu zehlen sich Ehre macht, würdig; aber er kennte den Fürsten mit dem er zu thun hatte, und ohnerachtet seiner Schwachheiten, fand er Tugenden an ihm, welche der Verehrung seiner Unterthanen und auch eines Freundes so wie Sully, werth waren. Aber ehe er biß zu diesem Grade eines wechselseitigen Zutrauens gelangen konte, wie viel Hindernisse hatte er nicht zu übersteigen. Wie schwehr muß also die Freundschaft eines Unterthanen gegen seinen Regenten, zu errichten,

und wie langsam muß ihr Fortgang nicht seyn. Bey jedem Augenblicke verbunden neue Hindernisse zu überwinden, sich nicht zu getrauen die blosse Wahrheit zu zeigen, aus Furcht die schwachen Augen des Monarchen, welche solche beständig bedeckt zu sehen gewohnt sind, zu verletzen; gezwungen sie mit Blumen zu zieren, sie die allen Zierath, ausser den womit die strenge Tugend sie zu schmücken weiß, verachtet; zuweilen so gar genöthiget sie in den niederträchtigen Anschein der Schmeicheley zu verkleiden, um sie biß zum Throne gelangen zu lassen; was für beschwehrliche Bemühungen für ein Herz das den Kunstgriffen und den Lügen feind ist! und eben so schwehr muß es seyn (wenn man diese dornigten Fußsteige zurück gelegt und die Stärcke des Gefühls, selbst die Gefahren welchen es sich aussetzt überstiegen hat, wenn die Tugend den Schlagbaum aufgemacht welcher den Unterthanen von seinen Oberherrn trennt, und sie einen des andern würdig gemacht hat) daß jemehr Hindernisse der Unterthan zu übersteigen hat, seine Ergebenheit für sein Oberhaupt immer zärtlicher wird, und seine Zuneigung nach dem Verhältniß der

Mühe

Mühe welche sie ihm gemacht hat, wächset. Der getreue Eros, der Freygelassene des Marcus Antonius giebt uns davon eine sehr rührende Schilderung. Sein Herr ward überwunden, weil er liederlicher Weise einer ungetreuen Königin folgte und solche der Herrschaft über die Welt vorzog, doch diese Schwachheit veränderte die Ergebenheit welche Eros ihm gewidmet hatte nicht im mindesten; Antonius vernimt daß Cleopatra todt ist, und von diesem Augenblicke an, wird ihm das Leben, das er nur für sie erhalten hat, verdrießlich. Er sucht den Eros zu bewegen, ihm das Leben zu nehmen, aber vergebens dringt er deshalb in ihn; dieser tugendhafte Freygelassene, dessen Beständigkeit nichts wanckend machen konte, tödtet sich in Gegenwart seines Herrn, und giebt indem er den Athem verläßt ihm das letztere Pfand seiner Zärtlichkeit und Treue. (*)

(*) Römische Geschichte.

Zwölftes Capitel.

Von der Freundschaft der Grossen unter sich.

Die Könige sind nicht die einzigen welchen es schwer wird, Freunde zu finden. Die Grossen überhaupt, haben deren sehr selten unter ihren Untergebenen, und noch weniger unter ihres gleichen. Das Nichts ihrer Größe davon sie eingenommen sind, erfüllt ihre Seele, und läßt darinnen keinen Platz für die Freundschaft: Ausserdem verursacht der Ehrgeitz von welchen sie gemeiniglich gantz verschlungen sind, daß Sie in einem jeden ihres gleichen einen Nebenbuhler fürchten, und schließt folglich das Gefühl welches zwischen ihnen entstehen könte, aus. Mit denen Mitteln sich empor zu schwingen, unaufhörlich beschäftiget, sind die Tugenden derjenigen deren Geburt sich dem Throne nähert, für sie nichts als Bewegursachen zur Eifersucht, und damit sie nicht der Ungerechtigkeit beschuldiget werden können, halten sie alle die welche nicht lasterhaft sind, für Heuchler. Wo eine Leidenschaft herrscht, da

wird alles Gefühl vertilget, und von allen Leidenschaften ist keine der Freundschaft so entgegen als der Ehrgeitz. Gleichwohl ist solcher um so mehr an einen Hofe nöthig, weil ohne ihn sich eine allgemeine Schlafsucht über alle die den Hof ausmachen, verbreiten würde. In der That, welcher Gegenstand könte wohl das Leere der Tage ausfüllen, an einem Orte wo man mit Vorsatz unwissend und aus Hoheit faul ist. Unterdessen vergiebt man daselbst doch dem Witze, wenn er sich unter dem Scheine des Läppischen verbirgt; allein vernünftig und nachdenckend zu seyn, ist bey nahe verboten, und Danck sey es der ansteckenden Luft welche man daselbst athmet, daß wenig Leute wieder diese Vorschrift handeln. Da es fast keine Fehler giebt welche dem Hochmuthe näher wären, als die Niederträchtigkeit, so siehet man auch die Grossen um so mehr sich erniedrigen je eitler sie sind: Die Schmeicheley ist ihnen so eigen, daß sie sich nicht schämen solche gegen den geringsten von ihren Unterthanen zu gebrauchen; und die Falschheit ist für sie nichts als ein leerer Nahme, dem nur der Pöbel Würcklichkeit beigelegt hat. Wie kan mitten unter diesen National Lastern die

Freund-

Freundschaft wagen sich zu zeigen; sie flieht einen vergifteten Aufenthalt wo die Tugend keine Zuflucht hat, und wo man nur den Leidenschaften dient. Die durch solche erniedrigte Seele, kan sich nicht zu der Hoheit des Gefühls erheben, und die durch sie erregte Eifersucht, läßt nicht zu, ein so heiliges Band zu errichten, davon die Grundlage eine gänzliche Aufopferung unserer liebsten Vortheile zum besten des geliebten Gegenstandes ist. Aber können tugendhafte Herzen sich nicht selbst mitten in der Verderbniß, rein erhalten? Ja, ohne Zweifel; Scipio und Lälius, welche beyde die höchsten Stellen der Römischen Republick besassen, und beyde die Bewunderung ihres Jahrhundertes waren, blieben dem ohnerachtet nicht weniger Freunde: weder Ehrgeitz, noch Eigennutz, oder Eigenliebe, konten jemahls zwey Weise trennen, welche eine wechselseitige Hochachtung, durch Bande vereinigt hatte, die vortreflicher waren als der Leidenschaften ihre. Allein ohne daß wir unsere Blicke auf das Alterthum dieser ersten Zeiten zu wenden brauchen, giebt uns unsere Geschichte, in einem Sully, Mornay, Montausier und verschiede-

nen andern, Beyspiele der aller strengsten und der Freundschaft aller würdigsten Tugend.

So fließt schöne Arethuse, dein glückseli-
liges Wasser
In den Schoos des stürmischen und er-
staunten Amphytrits
Ein immer reines Crystall, und immer
klare Wellen,
Welche die Bitterkeit des Meers niemah-
len verdirbt. (*)

Dreizehendes Capitel.

Von der Freundschaft der Leute von der grossen Welt.

Man spricht in der Welt von nichts als von Freundschaft; ein jeder rühmt sich deren zu haben, und wenn man die Menschen nach ihren Reden beurtheilen solte, würde man glauben, die gantze Welt wäre nichts als eine Gesellschaft von Freunden: so werden die Redensarten gemißbraucht, und das Gefühl welches sie ausdrücken, beschimpft, indem man es mit Ver-

(*) Voltaire im 9. Gesange der Henriade.

Verbindungen welche öfters selbst nichts als Laster zum Grunde haben, verwechselt. Welches sind in der That die Beweggründe der vermeinten Neigung, damit der größte Theil der Menschen sich ausziert? In der Jugend ist es der Geschmack an Vergnügungen, und selbst zuweilen der Muthwille; aber bey diesem Umgange, ist der Freund der Gegenstand der am wenigsten in Achtung gezogen wird, und er hat gemeiniglich kein ander Verdienst, als der Vertraute, der Billiger und Gesellschafter von Schwachheiten zu seyn. In einem reifern Alter sind Ehrgeitz und Eigennutz die vornehmsten Bande, welche die Menschen vereinigen. Timocrates möchte seine Tochter an den Sohn des Polidors verheyrathen, der letztere ist reich und diese Verbindung würde für den Timocrates, welcher nichts als gute Herkunft und wenig Vermögen hat, sehr vortheilhaft seyn. Um zu Ausführung seiner Entwürffe zu gelangen, unterhält er den Polidor sorgfältig, und hegt für ihn eine biß aufs aller genaueste gesuchte Freundschaft; aber er ist so weit entfernt das würckliche Gefühl davon zu haben, daß wenn Polidor seinem Sohne eine andre als seine

Tochter giebt, er in einem Augenblicke alle die schäzbaren Eigenschaften verliehrt, durch welche er dem Timocrates so werth war. Ein andrer vernimt etwan daß ein Mann welchen er kaum den Nahmen noch kent, bey einem Minister in Ansehen stehet, so sucht er so gleich mit ihm bekant zu werden, und in wenig Zeit sieht man an ihm für diesen erkünstelten Freund, alle Bemühungen und alle äusserliche Merckmahle der Freundschaft, da inzwischen sein Herz mitten unter allem Anscheine der allerzärtlichsten Ergebenheit, frey bleibt. Noch ein andrer sieht endlich an einem Manne der einem Posten vorstehet, den aller würdigsten Gegenstand geliebt zu werden: Er ist, wie ein gewisser witziger Mann sagt, der angebohrne Freund aller General Controlleurs, ohne daß es ihm die mindeste Mühe des Gefühls kostet. Es giebt so gar voraussehende Menschen, deren Verstand biß in die Dunckelheit der Zukunft eindringt, und sich über alles mögliche erstrecket. Ihre Spitzfindigkeit in dieser Art macht daß sie deutlich voraus sehen, wie ein Mensch von ihrer Bekantschaft mit der Zeit zu einer hohen Würde erhoben werden, und zu ihrem Glücke

bey-

beytragen wird: Sobald diese Wahrheit ihnen durch die Ausrechnungen des Ehrgeitzes und des Eigennutzes klar worden, so errichten sie nunmehr ihren Freund, und erheben ihn aller Orten; es giebt gar niemand der ihnen so werth wäre; sie folgen ihm überall nach, und kommen endlich dahin daß sie diesen vor der Zeit schon angenommen Beschützer, zu glauben bewegen, wie sie vor ihm die zärtlichste Freundschaft hegen, indem nichts so leicht ist als Menschen zu betrügen so bald man nur ihrer Eigenliebe schmeichelt. Vielleicht trägt sich zuweilen so gar zu, daß in dem man andre von einem Gefühl überreden will, so man nicht hat, man gar biß dahin komt, sich selbst davon zu überreden. Dieses obgleich getreue Gemählde wird vielleicht vielen nichts anders als eine bittere Critic eines verdrießlichen Menschenfeindes vorkommen, welcher über alles was er berührt die Galle die er eingesogen hat verbreitet; aber ich berufe mich dieserhalb auf diejenigen welche von der Welt ermüdet, sich entweder aus Eckel, oder weil sie zu verständig gewesen sind das leere davon zu fühlen, zurück gezogen haben. Sie werden mit mir übereinkommen, daß man in

der Welt sehr selten Freunde findet; daß die Nichtsnutzigkeit welche darinnen herrscht, die geringe Achtung für die Sitten, die Flut der Vergnügungen welche hinreißt, kurz alles zu sammen komt, um die Seele zu entkräften, und sie zu einem Gefühl untüchtig zu machen, welches doch alle Kräfte derselben verlangt. Wie soll man mitten im Geräusche der Welt, sich einen Freund erwerben wo man die Zeit nicht hat sich zu kennen, noch sich recht erkennen zu lernen, ja nicht einmahl sich zu sehen. Kaum hat man Zeit zu leben

> Beständig mit geschäftiger Mine, ohne
> etwas zu thun zu haben. (*)

Man läuft ohne Unterlaß ohne zu wissen wohin, oder zum wenigsten weswegen man gehet. Die unnützen Gedancken folgen auf einander mit noch mehrerer Eilfertigkeit, als die Augenblicke, und es scheint als wäre der Tag zu kurz, um alle die Unerheblichkeiten zu vollführen, welche man des Tags vorher angefangen hat. Wenn mitten in diesem Aberwitz die Freundschaft

(*) Der Boßhafte, ein Schauspiel vom Herrn Gresset.

schaft aufkeimen könte, so würde sie bald in der Geburt erstickt werden. Der Weise allein, kan ihr einen ihr würdigen Schutzort geben, und der Weise ist zu vorsichtig, als daß er nicht durch Zurückziehung, die Gefahr vermeiden solte welcher die Tugend in dem Umgange mit der Welt ausgesetzt ist.

Vierzehntes Capitel.

Von der Freundschaft der Bürger.

In der Welt machen die Bürger, unter welcher Völckerschaft es auch ist, ein besonderes Volck aus: Ihre Grundsätze, ihre Vorurtheile, ihre Sitten, ihre Gebräuche, ihre Aufführung, machen eine besondere Classe daraus, in welche die andern Menschen so um sie herum sind, keinen Einfluß haben. Diese Art von Republick, wird durch die Gesetze welche sie sich vorgeschrieben hat, unumschränckt regiert. Ihre Verwaltung unterscheidet sich in allen Stücken. Das Gebräuchliche wechselt, die Mode durchlauft einen unbeschreiblichen Kreyß, um wieder auf den Punct zu kommen wo sie

ausgegangen ist, die Sitten, selbst die Religion leiden Veränderungen. Die Bürgerschaft bleibt mitten in dieser allgemeinen Unbeständigkeit unbeweglich. Der Geist eines jeden ihrer Mitglieder, ist heute noch der nehmliche der er vor tausend Jahren war. Ein Bürger kan versezt werden, man wird ihn doch beständig erkennen. Er behält überall seinen Character, man findet ihn in den geringsten seiner Handlungen wieder, und wer mit einem von ihnen gelebt hat, hat mit allen gelebt. Diese Treuherzigkeit welche sie so standhaft bey ihren alten Gewohnheiten erhält, gemeiniglich aus keinen andern Beweggrunde als des alten Herkommens, macht daß sie solchem zu gleicher Zeit viel Gewicht geben. Die Eitelkeit davon selbst auch diese guten Leute nicht frey sind, beredet sie daß es eine Art von Verdienst sey, nicht von den Regeln abzugehen, welche von Geschlecht zu Geschlecht auf sie fortgepflanzt worden. Man sieht wie sich diese sehr genaue Beobachtung selbst biß auf die geringsten Kleinigkeiten erstreckt. Vornehmlich ist es unter Kaufleuten, wo dieser Kleinigkeiten Geist herrscht. Ein Hausvater würde glauben er handelte wieder die

ihm

ihm obliegende Pflicht über die Aufführung seiner Kinder zu wachen, wenn er seiner Tochter erlaubte, Pantoflen oder Ueberschuhe zu tragen oder mit blosser Brust zu gehen, ehe sie verheurathet ist, weil es sein Großvater nicht gelitten haben würde, und man hört ihn mit einem lehrenden Tone sagen, daß man es dem Pöbel welcher keine Erziehung hat, oder den Leuten von der grossen Welt, die keine Sitten haben, überlassen müsse, den Moden zu folgen so närrisch und unanständig sie auch seyn mögen.

Nach dieser Schilderung welche ich so eben gemacht habe, ist es leicht zu begreiffen, daß die Empfindungen der Bürger von den Empfindungen der Grossen, und der Leute von der grossen Welt, eben so verschieden sind, als dieser von der Bürger ihren. Ihre Freundschaft hat in der That gar keine Gleichheit mit der erstern ihrer. Sie lieben alles was sie lieben sollen, und lieben nie was sie nicht lieben sollen. Naturtrieb und Pflicht leiten ihre Wahl, andere Beweggründe haben sie nicht nöthig; ihr Herz und ihr Verstand sind ohne Kunst, und

ihre

ihre Einfältigkeit macht ihr Glück. Unter ihnen ist es, wo man die best vereinigten Familien findet, weil die Tugend darinnen das Gefühl anordnet, und einrichtet; wo die Religion und die Sitten am meisten verehrt sind, und die Unterwürffigkeit gegen diejenigen denen man das Leben zu dancken hat, die vollkommenste ist, wo sich die genaueste Redlichkeit findet, und wo folglich die aufrichtigste Freundschaft am aller gemeinsten und von allem Zusatz am freyesten seyn solte. Aber die Feinheit des Gefühls welche denen Bürgern gemeiniglich fehlt, erlaubt ihnen bey nahe keinen andern Vorzug als denjenigen, welchen ein mehr oder weniger naher Grad der Verwandschaft ihnen auflegt. Das Gefühl ist also bey Ihnen nicht ein Folge des Geschmacks, sondern eine berechnungs Sache. Da sie in enger Gesellschaft leben, welche aus ihren Anverwandten und etwan einer kleinen Zahl Fremden von dem nehmlichen Stande wie sie, zusammen gesetzt ist, so besitzen sie selten Ehrgeitz. Schwelgerey und Pracht sind daraus verbannet, und die Leidenschaften welche keine Gegenstände finden die sie erregen könten, stören die Ruhe ihrer Seelen nicht. Die Pflich-

ten füllen das Leben dieser glücklichen Erdbewohner aus, welche die ansteckende Seuche gar nicht verderben kan, weil sie ihr keinen Eingang verstatten. Selbst diese Kleinigkeits Regeln, welche zu verlassen sie sich nicht erlauben, und welche man ihnen als Geringschätzigkeiten vorwirft, tragen bey, sie in der Uebung der Tugend zu erhalten, indem sie beständig das Gute zum Gegenstande haben, und davon wenigstens schwache Bilder sind, welche es ohne Unterlaß vorstellen. In diesen Mittelstande zwischen Hoffart und Armuth findet man in der That, besonders solche ehrliche Seelen, welche keine Laster zu bestreiten haben, weil sie so gar den Nahmen derselben nicht kennen, und aus Angewohnheit tugendhaft zu seyn, das Gute ohne Zwang thun. Wenn es Herzen giebt, auf welche die Freundschaft Rechte haben solte, so wären es sonder Zweifel die welche ich eben geschildert habe, bey denen die Leidenschaften keinen Zugang finden: Aber kan man ohne Reiz und ohne Wahl sagen daß man die Freundschaft kenne? Pflicht und Tugend können den nehmlichen äusserlichen Erfolg hervorbringen,

doch das Süsse des Gefühls, vielleicht das Gefühl selbst, bleibt unerkant.

Fünfzehendes Capitel.

Von der Freundschaft des gemeinen Volcks.

Da unsre Empfindungen sehr von unsern Grundsätzen abhangen, der gemeine Mann aber nichts als Vorurtheile hat, so muß man von ihm diejenige zärtliche und überlegte Freundschaft nicht erwarten, welche der Reiz hervor bringt und die Tugend befestiget; er kent sie nicht anders als dem Nahmen nach. Sich selbst überlassen, so bald er Kräfte genug hat für seine Bedürfnisse zu sorgen, überläßt er sich allen Eindrücken welche seine Sinne auf ihn machen, und hat keinen andern Führer. Er weiß so gar nicht daß er eine Seele hat, oder scheint wenigstens sie nicht zu gebrauchen: Es scheint als wenn seine Organen sich nicht zu entwickeln wüsten. Von der wenigen Unterweisung die er in der Religion bekommen hat, bleibt ihm gemeiniglich nichts übrig als einige

aber-

abergläubische Gebräuche, welche die Liebe zum Wunderbaren ihm so werth macht, daß in solchen allein fast sein gantzes Glauben bestehet. Er ist, wenn man sich so ausdrücken darf, die Geburt der Natur. Ist er tugendhaft, so ist es aus Naturtrieb, oder aus Furcht für der Strafe, er hat nicht mehr Sitten, als ihm seine Begierden erlauben; mit einem Worte könte man von dem gemeinen Manne (auf gewisse Art) sagen, daß er nichts als sinnliche Empfindungen habe, und das Gefühl ihm unbekant ist.

Solte die fast unumschränckte Unwissenheit in welcher der gemeine Mann lebt, besonders was nicht natürliches Bedürffen betrift, wohl die einzige Ursache des wenigen Gefühls seyn, welches man bey dieser Art von Leuten wahrnimt, und solte es allein die Erziehung seyn, welcher die Menschen allen ihren Werth zu verdancken hätten? Diese Betrachtung wäre für die Menschlichkeit sehr erniedrigend. Ohne Zweifel sind wir der Vorsorge welche man nimt, uns zu unterweisen vieles schuldig, aber alles haben wir ihr nicht zu verdancken, und wir haben

ben verschiedene Beyspiele von Menschen von dem allerniedrigsten Herkommen, welche ohne einigen Beystand sich durch ihre Verdienste und Gaben, biß zu den höchsten Stellen erhoben haben und Muster der Herzhaftigkeit und Tugend gewesen sind. Laßt uns vielmehr in dem verächtlichen Zustande worein die Armuth den gemeinen Mann versetzt, die wenige Empfindlichkeit deren er fähig ist, suchen. Die Verachtung welche man gegen seine Beschäftigungen zeiget, ob es gleich die nützlichsten von allen sind, die Nothwendigkeit in welcher er ist, sich beständig mit den Mitteln für seine dringendsten Bedürfnisse zu sorgen, zu beschäftigen, verderben seine Seele, entkräften ihre Würckungen, und erlauben ihm nicht sich von einem für ihn so beträchtlichen Gegenstande abzuwenden. Alle seine Begierden bleiben bey der betrübten Erhaltung seiner selbst stehen, welche er zu verliehren befürchtet, ob sie ihm gleich nichts als Unglück verschaft. Die Ruhe ist ihm untersagt. Sein Leben ist die Frucht seiner Unverdrossenheit, und um es zu verlängern, verkürzt er es oftmahls durch übertriebene Arbeit. Zum Glück für ihm, beschäftigt ihn die

Zu=

Zukunft nicht; er opfert sie ohne Unterlaß dem gegenwärtigen auf; dieser Vorzug stürzt ihn zuweilen in das gröste Elend, aber er trägt auch bey, sein Leben weniger unruhig zu machen. Denn wenn er alle das Unglück voraus sähe, dem ihn seine Armuth aussetzt, so würde die Furcht, darunter zu erliegen, es ihn ohne Aufhören fühlen lassen. Wie kan man nun die Bedürfnisse der Seele empfinden, wenn die Bedürfnisse des Leibes so dringend seyn. Das Glück der Freundschaft verlangt einen viel ruhigern Zustand. Das eingewurzelte Unglück verhärtet das Herz, und macht es für die Süssigkeit zu lieben und geliebt zu werden, unzugänglich. Es gehet mit der Armuth wie mit der Furcht, sie vertilgt alles andre Gefühl. Die Liebe der selbst Erhaltung liegt in uns, und ist uns vor allen andern Vorwürffen werth. Der Unglückliche welchem der Unterhalt fehlt, oder welcher befürchtet daß ihm solcher den folgenden Tag fehlen möchte, liebt niemand und kan nichts lieben. Das Bild seines Elends beschäftiget ihn einzig und allein, und die Freundschaft verlangt ein Herz ganz und gar.

Sechszehendes Capitel.

Von der Freundschaft der Gelehrten.

Ich glaube schon an einem Orte dieses Wercks gesagt zu haben, daß die eingezogenen und studirenden Menschen zur Freundschaft viel geschickter wären als andre. Diesem Grundsatze zu folge, ist kein Zweifel daß man nicht bey den Gelehrten die allervollkommensten Freunde finden solte, und unter ihnen ist es auch, wo man die aller vollständigsten Muster davon antrift. (*) Die vergangenen Jahrhunderte haben

(*) Man wird mir ohne Zweifel einwenden, daß unter den Streitschriften, der Gelehrten ihre die lebhaftesten und hartnäckigsten sind; daß unsere Büchersamlungen von verleumderischen Schmähschriften, und den aller gröbsten Beleidigungen voll sind; schändliche Ueberbleibsel des Hasses verschiedener Gelehrten von der ersten Ordnung: Aber einige Ausnahmen einer fast allgemeinen Regel, sollen die Grundsätze welche ich aufgerichtet habe nicht einreissen, und die berühmte und beständige Freundschaft der aller vortreflichsten Männer in den Wissenschaften, soll uns die Spuren der Menschlichkeit,

ben uns davon mehr Beyspiele geliefert als das unsrige: Die wahren Gelehrten waren damahlen nicht so rar; gegenwärtig begnügt man sich es zu scheinen, und bekümmert sich wenig es in der That zu seyn. Diese vortreflichen Männer, wurden um so mehr verehrt, da sie die Wissenschaften nicht so entehrten sie nach den Begriffe eines jeden einzurichten. Die Ausschweifung den Wizling zu machen, hatte sich ihrer noch nicht bemeistert und sie zogen den Vortheil nüzlich zu seyn, dem Vergnügen vor in einer unnützen Gesellschaft, welche sich fähig glaubt von allem zu urtheilen, und sich doch auf nichts verstehet, zu glänzen. Da die wahrhaften Gelehrten vielmehr um der Zufriedenheit willen sich zu unterrichten, als um sich empfehlungs werth zu machen, arbeiten, so sind sie derjenigen niedrigen Eifersucht um so viel weniger unterworffen, welche durch die Eitelkeit erzeigt wird, und welche beweiset daß man auf besondern Ruf begieriger ist als auf Wissenschaft: Diese ungezähmte Begierde, das Pu-

keit, an Menschen die ausserdem unserer Lobreden und unserer Verehrung so würdig sind leicht vergessen lassen.

blicum zu beschäftigen, macht daß Sie in einem Manne der selbst gelehrter als sie ist, keinen Nebenbuhler finden. Es ist im Gegentheil eine Ursache mehr für Sie, ihn auf zu suchen. Sie schöpffen aus seinem Umgange neue Kentnisse, sie sehen dabey ihre Zweifel ein: Man wird ohne Mühe ein Schüler, wenn man würdig ist ein Meister zu seyn. Es giebt niemand als die Unwissenden denen man nichts beybringen kan: Diese wissen alles. Die Verbindungen welche auf die Uebereinstimmungen des Geschmacks und der Beschäftigungen gegründet sind, sind die angenehmsten und dauerhaftesten von allen, und unter allen Arten von Geschmack ist keine welche der Freundschaft mehr Hülfsmittel verschafte, als das Studiren. Da die Leidenschaften sich selten anderer als fauler Menschen bemächtigen so sind diejenigen welche starck beschäftiget sind, gemeiniglich davon frey. Ihr Gefühl ist von ihnen nicht beunruhiget; es giebt keine Lücken in ihrer Freundschaft, sie ist immer die nehmliche, und ihre wechselseitige Hochachtung, dient nur sie zu vergrössern. Sie haben keine Begierden; ihr Ehrgeitz hat keinen andern Gegenstand als im-

mer neue Einsichten zu erlangen, und der niedrige Eigennutz ist Ihnen unbekant. Reichthümer sind den Weisen unnütz, er verachtet sie, und sieht sie nicht anders als die Nahrung der Leidenschaften an. Die Nothwendigkeiten haben keine Gräntzen, so bald das Ueberfliessige einen Theil derselben ausmacht, und die lange Weile der müssigen Leute, schaft Ihnen bey jeden Augenblick dergleichen. Aber wenn der Ueberfluß verbannet ist, so verlangt das Nothwendige nicht viel. Ein verständiger und tugendhafter Mann findet seine Zufriedenheit in sich selbst: Ein Freund ist vor ihm weder ein Beschützer noch Vertrauter noch etwas das die Stelle eines andern vertreten muß. Er ist ihm ein Exempel des Wetteifers, eines ihm sehr werthen Wetteifers, er ist ihm ein ander ich, und da er nichts kennt, als die Nothwendigkeiten eines redlichen Herzens, so ist ein Freund genug für ihm. Dies Herz ist nicht durch den Taumel der Leidenschaften aufgetrieben, seine Seele hat alle ihre Aufrichtigkeit und Herzhaftigkeit noch. Ohne List und ohne Räncke zu gebrauchen, genießt er die Früchte seiner Bemühungen in Ruhe. Er hält sich glücklich und

ist es auch in der That. Sein Glück hängt gar nicht von denen in keine Betrachtung zuziehenden Aussprüchen solcher Leute ab, die auf alles Anspruch machen. Er schreibt für sie nicht, und macht zu wenig daraus, als daß er sich damit beschäftigen solte; er ist sich selbst genug, das Studiren und die Freundschaft theilen seine Tage und vereinigen sich um die Wette seine Glückseligkeit zu machen.

Nicht eben so verhält es sich mit denen welche eine Handthierung draus machen, schöne Geister zu seyn: Dies ist ein ungestümmes und unruhiges Volck, welches sein Daseyn nur von den Meynungen anderer Leute, und keine andren Freunde hat, als die welche sie bewundern. Aber ein Gefühl welches auf nichts als die Eitelkeit gegründet ist, ist sehr vergänglich, und kann nicht länger dauren als biß leztere befriediget ist, daher es auch durch die aller geringste Untersuchung leicht vernichtet wird. Der Wizling verachtet die Wissenschaften und die Gelehrten; unterdessen will er doch daß man ihm auf sein Wort glaube, wenn von Gelehrsamkeit die Rede ist, ob er gleich frey

heraus

heraus gestehet, daß er daraus nicht so viel Wercks mache, als daß er sich damit jemahlen beschäftiget habe. Diese unnützen Wesen, sind wie die grossen Herrn, sie wissen alles ohne etwas gelernt zu haben, und glauben die besonderen Einsichten ihres Verstandes wären hinreichend, ihnen in einem Augenblicke alles begreiflich zu machen, was kaum der aller anhaltentste Fleiß denenjenigen welche sich dazu von Jugend auf gewidmet haben, hat entdecken können. Sie machen diejenigen wegen ihrer Gaben und Tugenden verehrungswürdigen Männer lächerlich, welche ihr Leben im Verborgenen zu bringen, um eines Tages die Welt belehren zu können, und durch unsterbliche Wercke sich eines Ruhms würdig zu machen, den sie um so viel mehr verdienen, je weniger sie sich bestreben solchen zu geniessen. Das sind sagen sie, alberne Gelehrte, welche indem sie sich über einer Ausrechnung, einem geschehenen Dinge, oder über ein Datum, ganz beschwehrlich ermüden, beweisen daß sie zu nichts nütze sind, als das was man denckt in Ordnung zu bringen, die aber niemahls dencken, und deren Verstand zu nichts als anzumercken und zu sam-

len, aber nie zu erschaffen taugt. Sie antworten auf kein einzig Argument daß sie zu überzeugen und zu beschämen gemacht ist, als durch Epigrammata. Ein witziger Schertz dient ihnen zur Auslegung aller ungewissen, noch zu schwehr auf zu lösenden Sätze, und die verächtliche öfters sehr einfältige Kurzweile ist das einzige Hülfsmittel welches sie gebrauchen, um einen Gelehrten zu demüthigen, der dreust genung ist ihnen das zu bestreiten was sie ohne Beweise vorgebracht haben.

Wenn die schönen Geister sich begnügten, nur den Pöbel mit den wichtigen Kleinigkeiten womit sie sich beschäftigen, anzuführen, und ihr Hochmuth damit befriediget würde, Schiedsrichter des Geschmacks zu seyn, so wären sie wenigstens weiter nichts als unnütz. Aber sie machen auf die unumschränckte Herrschaft der aller wichtigsten Gegenstände Anspruch. Die Regierung, die Sitten, die Religion selbst, alles ist unter ihrem Gerichtszwange, und es ist nichts zu glauben erlaubt, als was sie glaubwürdig schätzen. Sie geben sich für nachsichtig aus, und sind doch die grösten Verfolger derer

welche

welche sich unterstehen anders als sie zu dencken: Sie nennen sich Weltbürger, und sind nicht einmahl Bürger ihres Vaterlandes, das sie durch die aller gefährlichsten Lehrsätze zu beunruhigen, sich nicht scheuen; sie schmücken sich endlich mit dem verführenden Titel der Weltweisen, und das ist genug gesagt. Dieser Name, welcher bey seinem Anfange dem Verstande nichts als einen Begriff eines Liebhabers der Weisheit darstellete, hat sich unter ihnen eine ungleich edlere Bedeutung erworben. Die Weltweisen des Alterthums waren nichts als Schüler der Weisheit: Sie selbst sind die wahrhaften Weisen: in dieser Würde, haben sie sich als Gesezgeber aufgeworffen, nicht allein von der Litteratur. sondern auch von der Verwaltung des Staats und des Glaubens. Sie sind Stifter, sie sind Anordner und Unterrichter, sie sind Apostel; was sind sie nicht! Aber die leuchtenten Züge, welche in ihren Schriften und in ihren Gesprächen verbreitet sind, dauren nur einen Tag, oder sind vielmehr denenjenigen glänzenden Feuern gleich, welche sich in der Luft entzünden und in dem nehmlichen Augenblicke auf und unter gehen, es bleibt keine

ne Spur davon übrig, und selbst diejenigen Augen welche so eben davon verblendet worden sind, suchen solche in dem unermeßlichen Leeren welches sie nach sich lassen, vergeblich. Unter diesen neuen Licurgen hat jeder seine besondere Secte, jeder hat seine Schüler die er beschüzt, und denen er verschiedene Gegenden anweiset, seine Gesetze und Regeln auszubreiten. Es trägt sich in der That zu weilen zu, daß dergleichen Schüler, entweder weniger unterrichtet, oder von bessern Glauben als ihre Meister, die Secte in Verachtung bringen und durch das Abgeschmackte, welches sie aus bringen sie bey denenjenigen lächerlich scheinend machen, welche der Enthusiasmus noch nicht hat überwältigen können. Aber wenn auch die Schüler einige ungeschickte Streiche dieser Art begangen haben, so kommen die Meister damit loß, daß sie solche verlassen, und diese Art von Gerechtigkeit welche jedem sein ihm zukommendes Theil giebt, wird für die Parthey eine neue Ursache zu Lobeserhebungen.

Ein Character so wie ich ihn eben geschildert habe, (wenn er anders dieser Benennung werth

ist)

ist) wird ohne Zweifel sehr unschicklich zur Freundschaft scheinen, und es würde überfliessig seyn, um davon zu überführen, nur den geringsten Beweis anzuführen, folglich sind auch die welche von dieser ungezähmten Einbildung, die alles sich unterwerffen will, besessen sind, zur Freundschaft unfähig. Die Eitelkeit ist ihre einzige Leidenschaft; sie kennen kein unveränderlicher Gefühl als den Haß. Von der Eifersucht ohnaufhörlich verzehrt, lästern sie sich wechselsweise; alle Talente machen ihnen Verdacht, sie fürchten die ihrigen möchten dadurch verdunckelt werden. Doch dienen ihre beständigen Streitigkeiten, indem solche sie in den Augen verständiger Leute verächtlich machen, wenigstens zum Gegen Gifte ihrer Lehre.

Siebenzehendes Capitel.

Von der Freundschaft der Leute von mittelmässiger Art.

Man wird sich vielleicht wundern daß ich von der Freundschaft der Leute mittelmässigen Standes ein gantz besonder Capitel

gemacht habe, da sie unter diejenige der Burger zu gehören scheinet. Aber da ein grosser Theil unserer Empfindungen und unserer Art zu seyn, viel von unserer Erziehung und von denen mit welchen uns der Zufall, zu leben verbunden hat, abhängt, so glaube ich eine genaue und verfolgte Betrachtung könne uns einen sehr mercklichen Unterschied, zwischen dem Character und Freundschaft der Burger, und der Leute mittlerer Art von einem ungleich höhern Stande, bemercken lassen. Der Burger ist einfältig, zu weilen ein wenig grob, es ist selten wenn er Einbildungen hat; die wenigen Gaben welche er von der Natur empfangen hat, widmet er einzig und allein seiner Handlung, und der Sorge für seine Haushaltung und seine Geschäfte. Sein Umgang ist kalt und in kurzen Worten, aber gemeiniglich vernünftig, weil es sich niemahls zuträgt daß er von etwas spricht so er nicht verstehet. Mit den Leuten von der grossen Welt verhält es sich nicht eben so: Die Art der Erziehung welche man ihnen giebt, die Gewohnheit mit Leuten zu leben, welchen sie Verbindlichkeiten haben, gewöhnt sie bey guter Zeit an die Höflichkeit

und

und an das Zurück halten. Ihre mittelmässigen Umstände benehmen ihnen indessen die Eigen-Liebe nicht, sie wollen in den Gesellschaften worinnen sie sich befinden eine Art von Rolle spielen, und um sich nichts hindern zu lassen, raffen sie ohne Unterschied alles zusammen was sie gehört haben, und gebrauchen es ohne Wahl, so wie es die Gelegenheit giebt Da die Leute dieser Art gemeiniglich angenehm und verbindlich sind, so haben sie keine Feinde, man sucht sie nicht zu erniedrigen, indem man die Thorheiten die sie begehen erhübe, wenn sie ohne Unterschied die Gedancken und Ideen anderer, welche sie behalten haben, anbringen. Man läßt sie also die heimliche Zufriedenheit welche sie empfinden wenn sie mehr zu gelten glauben, als sie würcklich werth sind, in Ruhe geniessen, und da sie weder zu Anmerckungen noch zu Vergleichungen fähig sind, ist ihnen jederman gleich recht. Sie halten die Leutseligkeit, welche gemeiniglich die Grundlage ihres Characters ist, für Freundschaft, und daher glauben sie eben so viel Freunde zu haben, als sie Bekantschaften haben. Bey diesen sind sie unaufhörsich beschäftiget, um sie

sich

sich zuverbinden. Zuweilen betrift es die Erwerbung eines Landgutes, Grundstückes, wozu man umsonst zu gelangen das Geheimniß gefunden; ein andermahl ist die Frage von einer Heurath oder einem Amte: Mit einem Worte man kan sie als Leute betrachten welche einem jeden aus ihrer Gesellschaft vorstehen. Sie begnügen sich so gar nicht immer ihren vermeinten Freunden Dienste zu erzeigen; sie verfolgen solche oftmals, um selbe zu zwingen dasjenige zu thun, was sie glauben das für sie vortheilhaft ist. Aber auch mit ihren besten Gesinnungnn würden sie diejenigen oft viel Thorheiten begehen lassen, welche die Schwachheit hätten ihren Unverschämtheiten nachzugeben, da sie nicht begreiffen können, daß es noch etwas ausserdem giebt, als was sie nur sehen. Dieses Verfolgen macht ihre Freundschaft beschwehrlich, und die Einbildung die sie gemeiniglich haben sich nothwendig zu machen, und das Publicum mit allem dem was sie zum Besten ihrer Freunde gethan, zu beschäftigen, macht ihre Unterhaltungen, eben so unerheblich als langweilig und verdrießlich.

Sie glauben ihre Mittelmässigkeit, (welche sie zuweilen spüren ob sie solches gleich nicht gestehen) dadurch gleich zu machen, daß sie auf angezogene Art jedermann nüzlich seyn wollen. Mit einem Worte, die Freundschaft ist für sie ein Stand welchen Sie mit eben so viel Würde als Eifer ausfüllen. Da sie offenhertzig sind, und sich über die Freundschaft so sie zu fühlen oder einzuflössen glauben, sich selbst betrügen ohne es gewahr zu werden, so finden sie sich glücklich. Sie sind es auch würcklich, in so weit sie Kräfte haben es zu seyn, doch ihr Glück ist kalt wie ihr Gefühl.

Achtzehendes Capitel.
Von der Freundschaft der Narren.

Da es fast niemand giebt der sich nicht eine Ehre daraus machte zur Freundschaft fähig zu seyn, so unterlassen die Narren welche voller vermeintlicher Ansprüche sind, gleichfals nicht die Einbildung, Freunde zu haben: Sie erscheint an der Spitze aller der übrigen, und scheint gemacht zu seyn diese zu crönen.

Wenn

Wenn ein Alberner nicht immer etwas etwas seyn wolte, so könte er, ohngestraft, nichts als der Gegenstand des Lachens des Publici seyn. Selbst wenn jemand sich unterstünde ihn lächerlich zu machen, so würde er alsbald der Verachtung aller vernünftigen Menschen, und aller Freunde der Menschlichkeit werth werden. Aber den Narren ist eigen, und sie zeichnen sich dadurch besonders aus, daß sie immer eine Rolle spielen, und vorzüglich, bewundert seyn wollen. Da die Einbildung ihre herrschende Unart ist, so haben sie, wenn man ihnen glauben soll an allem Geschmack, um sich in allen Arten von Wissenschaften Bewunderer zu verschaffen. Sie lieben die Music biß zur Ausschweiffung, sie werden über die Poesie närrisch, die Mahlerey begeistert sie. Sie bleiben nicht allein bey den Künsten stehen: Die aller erhabensten Wissenschaften haben auch Theil an ihrem Enthusiasmo; und nicht zufrieden nur Liebhaber zu seyn, sind sie auch Künstler und Gelehrte, und um ihre niedrige Eitelkeit vollständig zu machen, sind sie Beschützer. Dieser Titel selbst nützet ihnen um so viel mehr, weil ihre Clienten ihren gantzen Ruhm ausmachen,

chen, indem sie leiden, daß die ersteren sich einige ihrer Wercke zu eignen. In der That geschiehet es daß die Narren welche gemeiniglich ungeschickt seyn, diejenigen nicht genugsam schonen, deren Gaben sie entlehnen um sich damit zu zieren, daß sie solche mit Stoltz behandeln und daß sie sich beigehen lassen, ihnen Unterweisung zu geben und sie zu tadeln. Der Client sieht alsdenn an seinem Gönner nichts als einen Narren voll Eitelkeit, welcher um diese zu befriedigen sich nicht schämt die allerniederträchtigsten Mittel anzuwenden; nun glaubt er aller Erkentlichkeit endledigt zu seyn. Von diesen Augenblicke an hält er gar nicht mehr zurück; ein entdecktes Geheimniß dient noch mehrere an den Tag zu bringen:

> Die Larve fällt ab, der Mensch bleibt übrig
> Und der Held verschwindet (*)

Aber da ein Narr immer ein Narr bleibt, so bessert ihn die Demüthigung nicht, er scheint so gar solche nicht zu verstehen und beschimpft sich von Tage zu Tage durch neue Lächerlichkeiten.

(*) Ode an das Glück von Rousseau.

Ein Narr so wie ich ihn hier beschrieben habe, hat in seinen Empfindungen, eben die nehmliche Einbildung und eben das niedrige als in seinem Geschmacke. Da sein gantzes Wesen nichts als ein Blendwerck ist, so hat seine Freundschaft das nehmliche Schicksaal: Er scheint über diesen Punct schwärmerisch, weil alles was nicht wahr ist, immer übertrieben ist. Leute von mittelmässigen Einsichten, können hierbey betrogen werden, und die ausserordentlichen und erzwungenen Ausdrücke deren er sich bedient, als Beweise seiner Zuneigung ansehen. Aber diejenigen welche ein feiner Gefühl haben, erkennen gar bald daß er nur darum übertrieben ist, weil er dasjenige vorspiegeln will, was er nicht fühlt, und was er zu fühlen unfähig ist.

Mit einem Worte, ein Narr verehrt, bewundert, und liebt nichts als sich. Aber um Verehrer zu erlangen stellt er sich als hätte er Gefühl. Selbst indem er uns die aller zärtlichste Freundschaft zu schwört, und solche im Gegentheile zuverlangen scheint, sucht sein Herz im Grunde nichts als eine Nahrung für seine

Eitel-

Eitelkeit: Der geringe Werth seines Characters (wenn man anders dasjenige so benennen darf was alle Character in sich zu enthalten scheint, und doch im Grunde kein einziger davon ist) ist das einzige was ihn entschuldigen kan, ohne dieses würde er wegen seines Gefühls eben so verächtlich seyn, als wegen seiner Einbildungen.

Neunzehendes Capitel.

Von der Freundschaft dererjenigen, welche in Ordens Gesellschaft leben.

Da die Unauflößlichkeit der Ehe, eines der vornehmsten Hindernisse der Freundschaft zwischen Ehemännern und Frauen ist, so solte die Unmöglichkeit sich jemahls von denenjenigen zu trennen, mit welchen man sich durch Gelübde welche nicht ehender als mit dem Tode aufhören, vereiniget siehet, die nehmliche Würckung hervor bringen. Aber die Nothwendigkeit zu lieben, und unter denen welche der Zufall zu sammen gebracht hat, eine Wahl zu treffen, zwinget so zu sagen einen Ordensmann,

sich in seiner Gesellschaft Freunde zu machen. Er fühlt so gar dieses Bedürfen um so mehr, da ihm nichts übrig bleibt, womit er den Mangel der Empfindungen ersetzen kan. Von der gantzen Welt vergessen, oftmahls der Ehrbegierde oder dem Geitze seiner Verwandten aufgeopfert, in einer unaufhörlichen Abhängigkeit zu leben genöthiget, ohne Hofnung diese Ketten jemahls zerbrochen zu sehen, durch eine strenge Regel unaufhörlich in seinem Geschmack und Wünschen gehindert, welche seinen Sinnen nichts zu gestehet, als was die Natur nicht zuläßt sich zu versagen, ohne unser Wesen gar zu vernichten; so hat er um die Strenge einer immerwährenden Busse ertragen zu können keine andre Beihülffe als seinen Beruf und die Freundschaft. Dieses Gefühl ist ihm folglich nöthiger als dem ganzen übrigen Reste des menschlichen Geschlechts. Es ist eine Nahrung für seine Seele, eine Erleichterung seiner Beschwerden, eine Stütze wenn er schwach ist, und sein Führer auf dem Wege zur Vollkommenheit: Daher trift man auch gemeiniglich in den Ordenshäusern mehr Freunde als in der Welt, wo die Zerstreuung und die Vergnü-

gun-

gungen fast nicht zu lassen, daß man sich lange genug mit dem nehmlichen Gegenstande beschäftigen solte,. um sein Herz recht dran zu hängen. Da unterdessen die Leidenschaften sehr selten ihr Recht über die Menschen fahren lassen, so ist auch die aller tieffste Verborgenheit nicht immer ein sicherer Schutzort gegen die Beleidigungen: Die Fasten, die härnen Kleidern, und die Geisselungen verhindern nicht, daß die Clöster, selbst die aller ordentlichsten, von dem Gifte des Neides der Eifersucht und des Ehrgeizes nicht angesteckt seyn solten. Von welcher wenigen Erheblichkeit wir auch in der Welt, die verschiednen Aemter eines Closters halten, so haben sie doch eine sehr wesentliche, für diejenigen welche darnach streben. Selbst die Wünsche in Ansehung dieses Gegenstandes sind um so lebhafter, da sie nicht getheilt sind, und ein Ordensmann für nichts anders in seinem Closter lebt, als für die Stelle welche er bekleidet. (*) Man muß sich also nicht wun-

(*) Hiervon muß man jedoch diejenigen ausnehmen welche an Wercken die dem gemeinen Wesen nüzlich sind arbeiten, nicht allein durch Wahr-

dern daß die Lust zu regieren darauf alle Menschen sehr begierig sind, der Keim zur Eifersucht ja selbst zu denenjenigen Mißhelligkeiten ist, welche auch unter denen noch so sehr verbundenen Ordensleuten entstehen. Da ihre Freundschaft nur auf Bedürfen und Gewohnheit gegründet ist, so vergehet sie auch eben so geschwind als sie entstanden ist, so bald eine entgegen gesetzte Leidenschaft diesem Gefühl in den Weg komt. Die Menschen sind und bleiben durchaus Menschen: Die Religion allein kan sie über die Schwachheiten der Menschlichkeit erheben, aber unglücklicher Weise giebt es sehr wenige welche davon so durchdrungen sind, um die Natur zu überwinden und die

Fes-

Wahrheiten die sie sowohl auf der Canzel als in Schriften lehren, sondern auch noch mehr durch die schäzbaren Untersuchungen womit sie uns bereichern. Diese haben ohne allen Zweifel keines einzigen Grades ihres Ordens nöthig um die Achtung der Welt und ihres Closters auf sich zu ziehen. Aber diese Classe ist so geringe, daß sie gegen die andre welche die müssigen Ordensleute ausmacht, als nichts anzusehen ist.

Fesseln zu zerbrechen welche sie in der Sclaverey der Leidenschaften halten.

Die weiblichen Gesellschaften sind fast auf gleiche Art nicht frey von den Begierden und der Eifersucht welche oftmahls die Männer Gesellschaften stören. Sie sind bey Ihnen so gar noch gewöhnlicher und hartnäckiger, weil der kleinste Vorwurf dazu Gelegenheit giebt. Das Frauenzimmer trägt seinen Character auch selbst im Closter. Das Zeichen ihrer Leichtsinnigkeit ist daselbst noch in ihrem Geschmacke und in ihren Beschäftigungen zu bemercken. Vergebens versteckt sich die Eitelkeit unter ihre Bruststücke und unter ihre Schleyer, und ihre strenge Lebensart, löscht nicht immer die Liebe zum Vorzuge in Ihnen aus. Diese bringen sie biß zu den Füssen des Altars, und ihre Freundschaft wird davon gerührt.

Sie ist unruhig, und um zu bestehen scheint sie ohne Unterlaß diejenigen schmeichelhaften Vorträge zu fordern, welche mehr die Selbstliebe zu befriedigen, als das Herz zu erfüllen, gemacht sind. Die allergeringste Nachlässig-

keit in dieser Art verursachet die allermercklich-ste Kaltsinnigkeit. Die Tugend allein kan diese elende Schwachheit überwinden, oder wenigstens beschönigen. Aber das Gefühl leidet keine Gewalt, es will wie die Luft so uns umgiebt frey seyn, und so bald es einigen Zwang fühlt, verschwindet es so gleich, und läßt nichts hinter sich, als Handlungen welche noch kälter als die Gleichgültigkeit sind.

Zwantzigstes Capitel.

Von der Freundschaft des verschiedenen Alters.

Die Art etwas einzusehen, oder sinnliche oder geistische Gegenstände zu betrachten, ist in Ansehung des unterschiedlichen Alters, verschieden. Eben so gehet es auch mit dem Gefühl. Aus dieser Anmerckung wird gefolgert, daß die Art zu lieben nach denen Graden der Stärcke und Hoheit welche mehr oder weniger grösser als unser Geist sind, abgemessen ist. Ich glaube schon im Anfange dieses Wercks erklärt zu haben, daß die Freundschaft so zu reden uns eingebohren,

und das erste Gefühl wäre, welches sich in uns entwickelt. Aber da in den ersten Jahren unseres Lebens, die Würckungen unserer Seele sehr dunckel sind, und der Naturtrieb allein zu handeln scheint, so kan dabey keine Wahl und keine Ueberlegung in unserm Geschmacke seyn, und der Zufall ist der einzige Anstifter unserer Zuneigungen. Man kan also diesen ersten Schein von Gefühl eigentlich nicht Freundschaft nennen, und man kan ihn anders nicht betrachten als einen Keim, welchen der Schöpffer zu unserm Glück in uns gelegt hat, und welchen das Alter hervor bringen muß. In der That habe ich schon angemerckt, daß unser Herz von der zartesten Jugend an bereits zu einer Wahl fähig wäre, davon der Reiz allein die Haupt Ursache ist, und welche die Vernunft nur billiget. Bey reifern Alter haben unsere Organen denjenigen Grad von Vollkommenheit welchen sie erreichen können, erlangt, die Kräfte unserer Seele sind völlig entwickelt, wir sind im Stande zu fühlen, und zu erkennen daß ein wahrer Freund für uns ein schäzbares Gut ist, und wir geniessen dasselbe mit einem Gefühl, welches um so viel schmeichelhafter für ihm und

um so viel angenehmer für uns ist, da wir fähig sind von seinem Werthe zu urtheilen. Dies Glück in aller Art, ist für dieses glückliche Alter gemacht: Das Feuer der Leidenschaften fängt an sich zu legen. Unsere Wünsche sind überlegter und gemässigter; unsere Urtheile davon sind viel richtiger weil sie von vorgefaßten Meynungen frey sind. Die Erfahrung welche wir so wohl durch unsre eigene als auch anderer Fehler erlangt haben, bewahrt gemeiniglich einen guten Kopf daß er deren keine mehr begehet. Der Ruhm eines persöhnlichen Verdienstes, wozu unsere Gaben mit haben beitragen können, ist in allem seinem Glanze. Mit einem Worte es ist das Alter des Genusses, nicht auf eine so rauschende Art, welche alle Güter auf einmahl geniessen will, ohne ein einziges recht zu geniessen; sondern es ist ein süsser und ruhiger Genuß, davon die Seele sich Rechenschaft geben kan, und das Nachdencken darüber unsere Glückseligkeit nur vermehrt. Wenn diese glückliche Zeit vorbey ist, so nehmen wir ab. Die Fähigkeit zu dencken, zu fühlen, zu urtheilen, alles verliert sich nach und nach, und wir kommen unvermerckt wie-

der auf die nehmliche Stuffe zurück wo wir waren als wir zu seyn anfiengen, jedoch mit dem Unterschiede daß in der Kindheit die Bewegung unserer Seele und unserer Organen, uns wenigstens einen Entwurf des Gefühls und der Vernunft vorstellen, das tägliche obgleich unmerckbare Zunehmen, zeigt wenigstens an, was man mit Recht zu erwarten hat, und eine gewisse Hofnung ist ein Genuß auf Abschlag: Da gegentheils im Alter, das Bild fast ausgelöscht ist, das Ganze ist nicht mehr daran, und man wird kaum einiger Züge welche den Zerstörungen der Zeit entgangen sind, daran gewahr. Die Einbildungskraft ist unfruchtbar, selbst die durch das Gedächtniß eingeprägte Spuren, sind durch die Jahre vernichtet: Aber der allergrausamste Verlust, der am meisten bedaurens werth ist, ist ohne Zweifel diejenige Empfindlichkeit, welche das Glück edler Seelen ausmacht, welche ihr Herz erfüllt, es beseelet, welche ihm die belebende Wärme mit theilet, dadurch es sich von dem thierischen so besonders unterscheidet, und welche es endlich würdig macht, sein Wesen durch das heilige Band

der Freundschaft zu verfielfältigen (*): In der That kennen die Alten die Liebe nicht anders als von sich selbst, und noch dazu erstreckt sich solche selten weiter als biß auf das Verlangen ihrer Selbst Erhaltung.

Sehr nahe dran ein Leben zuverlieren, welches sie kaum noch fühlen, sind sie doch immer mit nichts anders als denen Mitteln solches zu verlängern, beschäftiget. Die natürlichen Bedürfnisse sind die einzigen welche Ihnen übrig bleiben; ihre Organen sind zu stumpf und ihre Seele zu träge worden, um die sanften Erschütterungen und die angenehme Gemüths Bewegungen, welche das Gefühl hervor bringt, zu empfinden. Sie haben weiter keine Freundschaft als aus Gewohnheit, oder die das Bedürffen einiges Beystandes in Ihnen noch unterhält. Die Betrübniß welche sie be[illegible]
wenn sie von denenjenigen getren[illegible]
sie zu sehen gewohnt sind, [illegible]
für sie tragen, kan für [illegible]
denen welche sic[illegible] mahle
überreden la[illegible] ter [illegible]
obachter [illegible]

(*) [illegible]

Leute von hohem Alter, nichts als Zähren der Schwachheit sind, und die Furcht verlassen zu werden oder Hülfe zu mangeln, an ihrem Bedauren ungleich mehr Antheil hat als das Gefühl.

Ein und zwantzigstes Capitel.

Von der Freundschaft aus Erkentlichkeit.

Man hat zu allen Zeiten die Freundschaft welche auf die Erkentlichkeit gegründet ist, als die wenigst zweydeutige und aller unverbrüchlichste angesehen: Man wird mich ohne Zweifel für verwegen halten, daß ich mich unterstehe ein Gefühl zu bestreiten welches seit so vielen Jahrhunderten angenommen ist, und welches nicht zu haben, eine jede tugendhafte Seele sich schämen würde; aber die Gewalt der Wahrheit zieht mich fort, und ich will lieber Gefahr laufen durch diejenigen welche glauben daß ich sie nach mir beurtheile, der Ungerechtigkeit und Undanckbarkeit beschuldiget zu werden, als meine Art zu dencken hintergehen.

Wenn man die Menschen und den Gang ihrer Leidenschaften mit Sorgfalt untersuchet, so glaube ich daß man niemand finden wird, der nicht bemerckt hätte, wie die Eigenliebe die erste von allen ist, und selbst zur Grundlage aller übrigen dient. Wenn dieser Grundsatz einmahl fest gesezt ist, so wird man mir Zweifels ohne nicht läugnen, daß Wohlthaten denjenigen welcher sie empfängt, gegen seinen Wohlthäter in Verbindlichkeit setzen, und daß zum wenigsten in diesem Puncte, derjenige welcher verbindlich macht nicht einen kleinen Grad von Oberrecht über den Verbindlich gemachten, habe. Alles Oberrecht von welcher Art es auch seyn mag erniedrigt, und es ist rar einen so vollkommenen Menschen zu finden, welcher auf einem der höher als er ist, oder dem er schuldig ist, die Augen werfen kan, ohne eine kleine Bewegung von Neid zu empfinden, und diese Bewegung ist der Freundschaft sehr entgegen gesetzt. Wie kan man einen Zug zu dem Gegenstande welcher der liebsten von unsern Leidenschaften entgegen ist, empfinden. Es liegt also nicht in der Natur diejenigen zu lieben von welchen man wichtige Dienste erhalten

hat:

hat: (*) Weit entfernt uns über das wenige Gefühl zubeklagen, welches wir an denen wahr nehmen, die wir verbindlich gemacht haben, solten wir betroffen seyn, wenn wir aufrichtige Freundschafts Bezeugungen von ihnen erhalten, und mit Verwunderung ausrufen: Ich habe sie mit Wohlthaten überhäuft, und sie lieben mich demohnerachtet noch.

Die Kinder wird man mir sagen, bekommen gleichwohl nur durch Wohlthaten, eine Zuneigung, und wir werden natürlicher Weise bewogen, diejenigen zu lieben welche von uns gutes dencken und reden. Dieser Einwurf, ich muß es gestehen scheint bey dem ersten Anblicke meinem Satze zu wiedersprechen, unterdessen glaube ich daß es leicht ist, darauf zu antworten.

Kinder haben wegen ihrer Schwachheit und ihres Unvermögens alle diejenigen nöthig welche

(*) Soll ich es dir gestehen, Araspes? Er hat mir nur zu gut gedient: Indem er meine Gewalt erweitert hat, hat er mir solche gänzlich genommen.

Nicomedes. 2. Aufzug. 1. Auftritt.

che um sie sind. Sie besitzen nichts sie sind noch nicht im Stande für ihren Unterhalt noch für andere Bedürfnisse des Lebens zu sorgen. Diese Wahrheit erklärt ihnen jeder Augenblick: Sie können daher durch ein unumgänglich Oberrecht nicht erniedrigt werden, welches ihnen nothwendig ist und welches sie ausserdem ihrer seits auch aus zu üben sich schmeichlen, wenn es das Alter ihnen zu lassen wird: Sie sind so gar von dieser Hofnung dermassen eingenommen, und es hat so viel anzügliches für sie, daß alle ihre Beschäftigungen ein immer währendes Vorbild davon sind. In Ansehung der Art von Neigung welche wir gegen diejenigen fühlen die gute Meynung von uns haben, und uns Proben davon geben, so wird die Erkentlichkeit welche daraus entspringt, weit entfernt unsere Eigenliebe zu kräncken, durch diese Eigenliebe selbst, und mit so grössern Vergnügen bezahlt als es rar ist daß sie dasjenige als eine Gütigkeit betrachten was die allen Menschen natürliche eigene Meynung, sie als ein Recht ansehen läßt. Diese zwey Arten von Freundschaft, lediglich auf die Erkentlichkeit gegründet, welche ich hier angeführt habe, bewei-

weisen daher nichts gegen das was ich vorzubringen mich unterstanden.

Nach meinen Grundsätzen von der Erkäntlichkeit, ist man also nicht berechtiget, von demjenigen welche man verbindlich gemacht hat, etwas anders zu verlangen als Bemühungen, Unterstüzungen, und die nehmlichen Dienste welche man ihm geleistet hat; aber niemahls Freundschaft. Das Gefühl ist weder zu kaufen noch zu verkaufen, und man kan dagegen nichts verwechseln als das Verdienst selbst; es wird verdient, und nichts als die Tugend allein kan es verdienen. Derjenige welcher durch seine Freygebigkeit, sein Ansehen oder seine Gewalt, sich Freunde zu erwerben hoft, schmeichelt sich vergeblich: Gefällige, Lobserheber, und Sclaven kan er erlangen, aber das Herz dieser Sclaven selbst wird davon nicht mehr gerührt werden, wenn es keine Neigung gegen seinen Wohlthäter hat, und wenn die Tugenden des leztern ihm dessen nicht würdig machen. Tugendhafte Seelen und kluge Köpffe vermeiden daher mit Recht Verbindungen einzugehen, und ohne allen Zweifel ist die Erkentlichkeit eine

große Verpflichtung. La Bruyere hat sehr wohl gesagt: Daß man zuweilen freygebig im Annehmen seyn könne. (*) In Wahrheit heißt dieses seine Eigenliebe aufopfern. Ich kenne so gar nichts, als eine zärtliche Freundschaft, die vor der Erkentlichkeit voraus gehet, das im Stande wäre ihre Schwehre zu erleichtern oder sie vergeßlich zu machen; alsdenn wird selbst diese Erkentlichkeit, weit entfernt eine Last zu seyn, ein neues Band... Aber was sage ich? Es kann zwischen zwey wahren Freunden, dabey weder Wohlthat noch Verpflichtung statt finden; und mit Recht sagt Aristoteles, daß sie sich nichts geben, ja so gar nichts leihen können, (**) weil sie in zwey Leibern nur eins sind. Diesem Grundsatze zu folge sagte ohne Zweifel, der Weltweise Diogenes wenn er Geld benöthiget war, daß er es von seinen Freunden nicht forderte, sondern wieder forderte. (***) Welcher Unterschied zwischen einem Gefühl, das eine

(*) Charactere und Sitten dieses Jahrhunderts. 4. Cap. von dem Herzen.

(**) Montagne Versuche. 1. B. 27. Captl. von der Freundschaft.

(***) Ebendaselbst.

eine solche Rede einflößt, und demjenigen welches die Erkentlichkeit wo keine Freundschaft vorher gegangen, hervor bringt. An seiner Kaltsinnigkeit erkennet man seinen Ursprung leicht. Man bemerckt dabey die Hitze und das Interesse gar nicht, davon der Reiz der einige Grund ist, und welcher durch nichts ersetzet werden kan. Die Erkentlichkeit ist eine Pflicht, welche tugendhafte Herzen niemahls verabsäumen. Sie ist kein Gefühl, sie bringt es so gar nicht allezeit hervor; aber wenn die Freundschaft schon bestehet, so knüpft sie ihr Band noch fester, und die Fülle des Glücks bestehet ohne Zweifel darinnen, dem was man liebt alles zu verdancken zu haben.

Zwey und zwantzigstes Capitel.

Von der Freundschaft aus Anständigkeit.

Da fast alle Menschen sehr wenig Ueberlegung gebrauchen, so sind sie selten über die Wahl ihrer Freunde bedencklich, es wäre denn aus Menschen Feindschaft oder aus Laune.

Gemeiniglich bestimt es nur der Zufall allein. Gleiche Handthierung, gleiche Gesellschaften, gleiche Arten von Vergnügungen oder Zeitvertreib, verursachen Verbindungen welche allen Anschein der Freundschaft haben.

Man glaubt sich anständig zu seyn, weil man ohngefehr das nehmliche Leben führt, und das ist hinlänglich unsere Zuneigungen zu bestimmen. In der That giebt es so wenig Menschen von einen bestimten Character, daß ihnen alles gleich gut zu seyn scheinet, wenn es nur ihre Vorurtheile nicht stört, und ihre Aufführung nicht tadelt. Fast alle Zuneigungen der Freundschaft, ja so gar der Liebe, sind auf dergleichen eitle Verhältnisse, einer vermeinten Uebereinstimmung gegründet, und jederman ist über diesen Punct fast durchgängig einig. Aber insbesondere genommen habe ich keinen einzigen genugsam treuherzigen Menschen gefunden, der gestanden, daß er seine Freunde nicht ausgesucht hätte, daß die Umstände allein ihn verbunden hätten, daß er übrigens nicht wüste warum er sie liebte, weil sie in der That, ihm nicht besser gefielen als andre. Vielleicht komt diese an-

schei-

scheinende Verstellung nirgend anders her, als weil man sich nicht genugsam prüft, um sich von den Beweggründen seiner Neigungen Rechenschaft geben zu können. Wie es auch seyn mag, so ist gewiß daß wenn man die Menschen mit Aufmercksamkeit untersucht, man leicht gewahr werden wird, daß der meiste Theil ihrer Freundschafts Verbindungen keinen andern Grundsatz als die Gleichförmigkeit hat, und daß solche nur durch diese bestehen, so daß wenn Sie ihren Stand oder Gesellschaft veränderten, sie auch ihre Freunde verwechseln würden. Man kann dieses so gar aus ihrem Lebenslaufe bemercken, und der Beweiß dessen was ich anführe, ist, daß es wenig Menschen giebt welche im sechßzigsten Jahre noch die nehmlichen Freunde haben, die sie im fünf und zwanzigsten hatten, ohne daß sie der Tod ihnen geraubt hätte, ja selbst ohne Vorfälle gehabt zu haben mit einander zu brechen, oder daß sie genöthiget gewesen wären, aus Ursachen die ihren Empfindungen fremd waren, sich zu trennen. Man verliert einander, spricht man, ohne zu wissen warum. Was mich betrift so weiß ich es gar wohl, es komt daher weil man sich ver-

bindet ohne zu wissen warum. Wenn man sich zufälliger Weise begegnet, ist man vergnügt darüber, aber man sucht sich nicht auf, weil man sich, eins wie das andre nicht vermißt. Es trägt sich so gar zuweilen zu, daß man auf die beste Art von der Welt, verschiedene Jahre nacheinander glaubt, daß Leute uns gefallen, weil man Gelegenheit hat, sie alle Tage zu sehen. Geben es aber die Umstände, daß man nicht mehr in der Lage ist, sie so oft zu sehen, so werden uns die nehmlichen Leute unausstehlich. Diejenigen welche nicht so sehr zufälliger Weise leben, fragen sie zuweilen wo her es komme, daß sie an dem nehmlichen Gegenstande den nehmlichen Reiz nicht mehr finden, den sie zur andern Zeit an ihm gefunden haben? Es ist in der That nichts anders als das keiner da war, und daß die Gleichheit allein das ganze Verdienst dieses vermeinten Freundes ausmachte. Man gestehet sich diese Wahrheit nicht, indem sie für die eigen Liebe erniedrigend ist. Aber wir haben, wenn wir unsere Blicke auf unsere Schwachheiten werffen, so viel Ursache zu erröthen daß ich verwundert bin, wie man sich dem Augenscheinlichen dererjenigen

gen entzieht, welche der ganzen Welt auffallend sind. Es giebt wenig genugsam standhafte Seelen, und hinlänglich mänliche Gemüther, die sich nicht von dem Strome der Gewohnheit hinreissen lassen. Man benent diejenigen in der Welt, Freunde, mit welchen man lebt, und wenn man dieses andern, vielleicht sich selbst vielfältig gesagt hat, beredet man sich endlich als wären sie es wircklich. Uebrigens haben fast alle Menschen keine andre als solche Schein Freunde, wie ich sie eben beschrieben habe, indem sie zu untauglich sind die Vortheile der wahren Freundschaft zu erkennen und zu empfinden.

Drey und zwantzigstes Capitel.

Von der Freundschaft aus alter Gewohnheit.

Ob gleich die Freundschaft welche aus langer Gewohnheit entstanden, viele Gleichheit mit der Freundschaft aus Anständigkeit hat, so gehet sie doch in ein und andren Betracht davon ab, besonders wegen ihrer Unveränder-

lichkeit und ihrer Dauer. Es giebt wenig Empfindungen an welchen wir länger halten, als die welche die lange Gewohnheit errichtet hat: Sie haben fast eben so viel Gewalt über uns als die Leidenschaften, und selbst die letztern hängen öfters mehr von der Gewohnheit als von dem Geschmacke ab. (*) Es ist fast alles Schwachheit an uns, biß auf den Schein der Tugend, und die Freundschaft welche aus langen Umgange entstehet ist davon einer der aller deutlichsten Beweise. Da inzwischen die Selbstliebe uns immer nach derjenigen Seite ziehet, welches die schäzbarste ist, beehren wir gemeiniglich eine Zuneigung mit dem Nahmen der Beständigkeit, wenn zu weilen die Unempfindlichkeit und die Schwachheit, das ganze Verdienst derselben ausmachen. Was sind auch in der That, diese Art von Freundschaften gemeiniglich? Die Hochachtung und folglich auch die Wahl ist nicht dabey; der Reiz welcher die vornehmste Triebfeder unseres ganzen Geschmacks seyn solte, hat öfters den wenigsten Antheil dran. Furchtsame Seelen und mittel-

(*) Moralische Gedancken und Betrachtungen über die Leidenschaften pag. 63.

telmässige Geister sind dieser Art von Zuneigung mehr unterworffen als andre: Sie lieben heute einen Gegenstand ohne eine einzige andre Ursache, als ihn Tags vorher geliebt zu haben, (*) und morgen ist es das nehmliche; sehr verschieden von denen welche jeden Tag neue Ursachen finden ihre Freunde zu lieben und von welchen man sagen könte wie von denen zwey Sperlingen in der Fabel

Unter allen Gegenständen in der Welt
Wählen sie sich, täglich (**)

Ob gleich die Freundschaft aus Angewohnheit kalt ist, so ist sie doch lange anhaltend; niemahls bringt sie in der Seele dies Wohlseyn und diese Süssigkeit hervor welche man gefühlt haben muß, um sich einen Begriff davon zu machen. Sie hat weder die Munterkeit noch das einehmende welches der Reiz allein hervor bringt und unterhält. Allein sie ist gemeiniglich unveränderlich, und man kan auf sie rechnen als wenn sie auf die wichtigsten Ursachen ge-

(*) Ebendaselbst pag 64.

(**) Die Sperlinge, eine Fabel des Herrn de la Motte.

gegründet wäre. Sie hat sich so gar das Recht erworben, geehrt zu werden, und man weiß dem Philint Danck, daß er sein Leben mit dem Lisimachus zubringt, ihm vielleicht verdrießlich wird, und sich selbst lange Weile macht, nur darum weil diese angewohnte Vertraulichkeit, der Freundschaft gleichet. Dieses so wenig gekannte und so wenig empfundene Gefühl, hat gleichwohl so viel Herrschaft über die Menschen, daß sie es auch biß auf seinen Schatten in Ehren halten, und daß sein Nahme allein ihre Verehrung rege macht. Aber da sie es nicht anders als nur dem Nahmen nach kennen, so ist ihnen der Schein davon genug, und sie geben sich selten damit ab, zu untersuchen ob die welche man täglich beysammen siehet, im Grunde würcklich sich so sehr gefallen, als man von ihrer wechselseitigen Emsigkeit vermuthen solte. Es ist wahr daß sie es öfters selbst nicht wissen; die Gewohnheit dient ihnen an statt des Geschmacks; der Zufall hat sie verbunden, er konte sie eben so wohl mit andern bekant machen, und sie würden für diese die nehmliche Zuneigung gehabt haben. Es ist also nicht deswegen weil Arist den Lisimon liebt, daß er ihn

täglich besucht, sondern weil es ihm zur Gewohnheit worden. Diese Gewohnheit aber zu einer solchen Nothwendigkeit gediehen ist, daß sie durch nichts ersetzet werden kan: Sie macht mit der Zeit so gar einen Theil des Characters aus, und obgleich diese Art von Freundschaft unsere Glückseligkeit nicht ausmacht, so sind doch diejenigen welche dazu fähig sind mit so festen Banden daran geknüpft, daß nichts sie trennen kan, und die Beraubung dieses eingebildeten Guths würde sie in der That zu den unglücklichsten unter allen Menschen machen.

Vier und zwantzigstes Capitel.

Von der Freundschaft aus Hochachtung.

Von allem Gefühl welches man erregen kan, ist dasjenige so aus Hochachtung entstehet, ohne Zweifel das aller schmeichelhafteste. Es ist weder die Würckung des Enthusiasmi noch eines blinden Zutrauens, es verbindet dem welcher der Gegenstand desselben ist nicht wiederum, ja nicht einmahl zur Erkentlichkeit: Es ist eine Schuld welche man so gar wieder seinen

nen Willen macht, und von deren Abtrag, an denjenigen der sie verdient, man nicht frey ist. Mit einem Worte es ist eine Huldigung, welche die Tugend selbst den aller lasterhaftesten abzwingt, und die derjenige welcher sich ihrer würdig macht, niemand als sich selbst zuverdancken hat. Dieses Gefühl welches beständig von der Ehrerbietung begleitet ist, dient zuweilen zur Grundlage eines andern viel zärtlichern und viel angenehmern, aber es fehlt doch noch viel daß man alle diejenigen liebt, welche man hochachtet: Ins ganze genommen wird das alzu überlegte Gefühl, gemeiniglich wenig gefühlt, und man liebt sehr schwach wenn man anders nicht als nach Regeln liebt. Unterdessen verlange ich nicht, alle Arten vernünftiger Ueberlegung, von der Freundschaft auszuschliessen, dies ist so gar unumgänglich nothwendig, und es ist einer der vornehmsten Character welcher sie von den Leidenschaften unterscheidet; aber es soll nur dienen dieses Gefühl wieder die Veränderungen in Sicherheit zu setzen, welche denen Neigungen von kurzen Augenblicken die durch eine fliegende Hitze entstehen, sehr gewöhnlich sind, und die sich von

selbst

selbst wieder vernichten, wenn man den geliebten Gegenstand kennen lernen. Hochachtung ist also bey der Freundschaft nöthig um sie dauerhaft zu machen; aber sie errichtet niemahls etwas anders als ein kaltes und geschmackloses Gefühl, wenn das Herz nicht durch einen geheimen Zug mit fortgeführet wird. Man verwechselt in der Welt Hochachtung und Freundschaft ohne Unterlaß mit einander, man sieht sie bey nahe für zwey einerley bedeutende Dinge an, und indem man nicht aufrichtig zu lieben weis, ohne Hochachtung, glaubt man diese setze allemahl eine Zuneigung voraus. Es ist wahr daß die Hochachtung, in einem grossen Theile ihrer Würckungen der Freundschaft gleicht: Das Zutrauen, die Aufopferung seines Willens, die Verlassung seiner Vortheile, die Herrschaft selbst über seine Meynungen, alle diese Beweise von Vorzug und so gar von Unterwürffigkeit, sind ohne Zweifel unleugbare Proben einer auf den höchsten Grad gebrachten Hochachtung, aber sie können ohne Freundschaft bestehen. Die Eigenliebe dessen der davon der Gegenstand ist, hat Ursache sich damit zu schmeicheln, aber er kan ohne un-

danck-

danckbar zu seyn, davon ungerührt bleiben. Man erkent das Vorzügliche seiner Einsichten und seiner Tugend und man giebt ihm davon Merckmahle. Es ist ein stillschweigender Beweiß welchen die Vernunft von ihrer Schwäche giebt, allein es ist kein Ergiessen der Seele, und das Herz kan mitten unter allem was man dem Gefühl zu eignet, kalt bleiben.

Wenig Tage vor der berühmten Schlacht, welche das Schicksaal Persiens entscheiden, und ihm einen neuen Herrn geben solte, badete Alexander der Grosse sich unvorsichtiger Weise im Flusse Cidnus. Er wurde alsbald mit einem tödlichen Froste überfallen, er verlohr das Gefühl, und es schien als wenn er nur noch einen Augenblick zu leben hätte. Die Bemühungen derer die um ihn waren, brachten ihn zwar endlich wieder zum Leben, allein dieses war noch immer in Gefahr. Sein Arzt Philippus bot ihm einen Tranck an, welcher ihm seine Gesundheit bald wieder verschaffen und ihn in den Stand setzen würde, seine Eroberungen zu verfolgen. Eben als er solchen nehmen wolte empfieng er von seinem Lieblinge

Par-

Parmenio einen Brief, darinnen er ihm anzeigte daß dieser Tranck vergiftet wäre; daß Darius den Philippus durch Geschencke und die Hofnung der größten Ehrenstellen, gewonnen hätte, und daß Alexander in dem für ihm zu bereiteten Mittel den Tod finden solte. Alexander ließ ohne zu erschrecken seinen Arzt rufen, überreichte ihm mit der einen Hand die Nachricht die er so eben empfangen hatte, mit der andern aber nahm er den Becher, und verschluckte ohne Anstand zu nehmen, die Arzney welche darinnen war. Das Lesen des Briefes von dem Parmenion, verursachete nicht die geringste Würckung bey dem Philippo, er bezeugte nichts als Verachtung gegen seine Ankläger, und die geschwinde Genesung des Alexanders überzeugte diesen von der Treue des Arztes. (*)

Diese erhabene Handlung des Bezwingers von Asien, ist einer der aller merckwürdigsten Beweise von Hochachtung, die uns die Geschichte hinterlassen hat. Sein Zutrauen ist ohne Grenzen. Das Bewustseyn von der Tugend seines Arztes, hatte keinen Platz für das Miß-

(*) Quintus Curtius im 3. Buche.

Mißtrauen übrig gelassen: Er opferte ihm alle Gedancken von Argwohn auf, und überließ ihm die Sorge für sein Leben, und für seinen Ruhm, der ihm noch schäzbarer als sein Leben war. Zu einem solchen Zuge sind Hochachtung und Herzhaftigkeit hinlänglich; es ist dabey nicht nöthig zu lieben; doch die Hochachtung beschäftiget nur den Geist, und erregt bey demjenigen der sie empfindet, nichts als eine unfruchtbare Bewunderung seines Glücks. Die Freundschaft allein aber, hat das Recht die Seele zu erfüllen, so wie sie allein das Vorrecht hat glückliche zu machen.

Fünf und zwantzigstes Capitel.

Von der Freundschaft aus Wahl.

Wenn die Freundschaft aus Wahl beständig von der Hochachtung geleitet würde, so würde man, wenn selbe auch nicht diejenige Glückseligkeit in dem Herzen verbreitete, welche man jeden Tag mit neuem Vergnügen genießt, wenn der Geschmack davon der Beweggrund ist, doch niemahls Ursache haben die getroffene Verbindung zu bereuen. Aber viele Menschen neh-

nehmen zufälliger Weise Freunde an, als wenn eine solche Wahl gleichgültig wäre. Es scheint als ob diese Verbindung, davon das Glück ihres Lebens abhanget, nichts als eine Verbindung aus Wohlstand wäre, welche das Gesellschaftliche Leben von uns fordert, um andern gleich zu seyn, und so bald solche Ihnen nur nicht beschwehrlich ist, ist sie beständig gut. Mit einem Worte sie erwerben sich einen Freund, so wie man etwa ein Hauß kauft, welches man nicht im Sinne hat zu bewohnen. So wie man verschiedene Gattungen von Gütern zu seinem Vermögen braucht, so braucht man auch unterschiedene Arten von Neigungen. Die grossen Herrn und die jungen eitlen Stutzer (Petit-Maitres), haben Maitressen die sie um das ihrige bringen, und welche sie gleichwohl nicht lieben, allein sie machen einen Theil ihrer Verschwendung aus. Mit den Leuten von der grossen Welt, wenn sie nach dem guten Geschmacke leben wollen, geht es eben so. Sie müssen, damit nichts an ihrem guten Rufe ermangele, Freunde haben, vorzüglich aber einen der in einer Würde stehet, oder in der Regierung sitzt, um bey Gelegenheit sich auf ihn

berufen, oder mit einer wichtigen und geheimnißvollen Mine sagen zu können, daß man genau dran ist, Sachen zu wissen die nicht jederman wissen kan, und daß, wenn man ein Ding versichert, das Publicum ihm Glauben beymessen könne. Andere nehmen einen Freund, weil sie ohne Beschäftigung sind: Es ist ein Mensch mit welchem sie wenigstens die lange Weile welche sie verzehrt, theilen können. Wieder andre ziehen Eitelkeit aus ihren Freunden, sie glauben daß deren Verdienste und Gaben auf sie zurück prallen, und ihnen mehr Gewicht und Ansehen in der Welt geben, folglich ist es der Grad von dem Ruhme eines Menschen, welcher sie bestimmet, ihn zum Freunde zu wählen, jede übrige Untersuchung ist überflüssig für sie.

Da die Eigenliebe das einzige Gefühl ist so sie eingenommen hat, so sind sie auch zufrieden, wenn dieses nur befriediget ist, und Damon ist eben so ruhmredig, wenn er sagen kann Licanders Freund zu seyn, welcher sehr gute Verse macht, als ein süsses Herrgen wenn es mit der artigsten Frau von Paris wohl dran ist. Im

Grunde

Grunde ist ihr Vergnügen von einerley Art, denn sie haben für den Gegenstand ihrer Neigung eben nicht mehr würcklichen Geschmack, als sie Wesens davon machen. Ich habe glaube ich nicht nöthig zu fühlen zu geben, wie sehr eine Freundschaft, wo die Einbildung die Vortheile und Nachtheile so die Eigenliebe daraus ziehen kan, vereinigt, demjenigen Gefühl entgegen stehet, welches allein dieses Nahmens würdig ist. Eben daher ist es auch nicht das Herz welches in diesem Falle wählet, sondern die Eitelkeit. Es giebt ihrer von allerhand Art, und nach der Pracht und Verschwendung ist keine gemeiner als die, berühmte Freunde zu haben. Es ist eine Art von Ruhm welche ein einzig wahres Verdienst erfordert, und sehr viele Leute haben kein anderes; aber es betrift unsere Leidenschaften zu sehr die allgemeine Verblendung zu unterhalten, um sich nicht wenigstens mit dem Scheine des Gefühls zu bedecken, damit man ohne Unruhe es auch geniessen und sich so gar achtbar machen kan. Die Eitelkeit empfängt unter diesen betrügerischen Scheine oft Huldigungen, welche nur der Tugend zukommen.

Sechs und zwantzigstes Capitel.

Von der Freundschaft aus Geschmack.

Vermöge der Beschreibung welche ich zu Anfange dieses Wercks von der Freundschaft gegeben habe, hat man leichtlich wahrnehmen können, daß die Gemählde so ich davon entworffen in den verschiedenen Ständen des Lebens, nichts als ein schwaches Bild davon sind, welches der gemeine Hause verehrt, weil er nicht würdig ist, der Freundschaft einen reinern Dienst zu leisten. Aber es giebt nur ein Gefühl, und die vermeinten Arten, wobey man es möglich zu seyn glaubt, sind in Wahrheit nichts als eingebildete Dinge, welche der Ehrgeitz, die Eigenliebe, ein vermeinter Anspruch und Nichtswürdigkeit geschaffen haben, um sich Anspielungen zu machen, und auch andern welche zu geben. Die Gewohnheit sich wechselseitig zu hintergehen ist in der Welt so gemein daß man solche auch bey den aller geheiligsten Sachen braucht, und die Freundschaft kan sich nicht dunckel genug verbergen, um sich dem

dem allgemeinen Verderben zu entziehen. Es giebt so gar Betrügereyen über diesen Punct, so wie über andre über welche man überein gekommen ist, und gegen welche die Weisen selbst sich nicht zu beschwehren getrauen. „Wie viele „Großsprechereyen, Heucheleyen, und Be„trügereyen giebt es, im Angesichte und mit „Wissen aller derer, die sie geben die sie em„pfangen, und die sie anhören; solcher ge„stalt daß es ein ordentlicher Handel und Zu„sammenrottirung ist, welche man mit einan„der macht, um sich über einander aufzuhal„ten, sich zu belügen, und zu betrügen. Der„jenige welcher weiß daß man ihn unbestraft „belügt, muß sich noch so gar bedancken, und „der welchem bekant ist, daß der andre es „nicht glaubt, behält doch eine unverschämte „Mine, sie erwarten einander und passen ei„ner auf den andern, welcher anfangen oder „welcher aufhören möchte, ob sie gleich beide „sich gerne zurück zögen. (*)

Das Gefühl bestehet also bey der größten Anzahl der Menschen, nur in ihrem Gesprä-

 chen.

(*) Charon, von der Klugheit 1. B. Seite 16.

sprächen. Sie haben an seinen Platz die frostigen Begrüssungen und die Höflichkeit eingesetzt, die gewöhnlichen Begleiter der Falschheit und öfters selbst der Treulosigkeit. Die edle Freymüthigkeit, obwohl zu weilen ein wenig unhöflich, doch allemahl verehrungswerth, ist aus ihren Herzen verbannt, und die Freundschaft hat keinen andern Tempel als eine kleine Zahl mit Vorrechten begabte Seelen, welche die Tugend selbst zuzubereiten, sich die Mühe gegeben hat, um der gantzen Welt zum Muster zu dienen.

Diese reinen Seelen, bey denen die Kunst noch keinen Eingang gefunden hat, und deren Aufrichtigkeit ihre vornehmste Zierde ausmacht, sind allein fähig das Glück geliebt zu seyn, zu kennen, es zu geniessen, und es denen kosten zu lassen, welche tugendhaft genug sind, dessen würdig zu seyn. Um diese Betrachtung noch begreiflicher zu machen, glaube ich daß es schicklich ist mit wenig Worten einen kurzen Abriß von denen verschiedenen Gestalten zu geben, welche die Kunst lehnt um unsre Leidenschaften zu begünstigen, wenn sie solche mit dem Nahmen

men der Freundschaft ausziert, den sie doch so wenig verdienen. Ein Laster welches unglücklicher Weise nur allzu gemein ist, und welches ich in dem Verlauf dieses Wercks aufzudecken, mich unterstanden habe. Dieses summarische Gemählde wird dienen, dasjenige unter einen einzigen Gesichtspunct zu bringen was ich, um es begreiflicher zu machen, aus zu dehnen mich genöthiget gesehen. Ich hoffe es wird überzeugen, daß wenn es auch verschiedene Grade der Freundschaft giebt, es davon doch nur eine einzige Gattung giebt, und derjenige welcher auf verschiedene Arten zu lieben glaubt, in der That nichts als sich selbst unter verschiedenen Abbildungen liebt.

Die Furcht welche die Väter ihren Kindern einzupflanzen sich verbunden glauben, um solche in der Ihnen schuldigen Ergebenheit zu erhalten, läßt bey den leztern selten ein hinlänglich zärtliches Gefühl zu, das den Nahmen der Freundschaft mit Recht tragen könte. Die Eigenliebe der Väter zeigt Ihnen in ihren Kindern nichts als Wesen über welche die Natur sie zu Herren gemacht hat, welche ihre Eigen-

liebe zu befriedigen, beytragen können, und die Eitelkeit maßt sich der Stelle des Gefühls mit Unrecht an. Die Großväter finden an ihren Enckeln nichts als neue Gegenstände, an welchen sie die unumschränckte Gewalt ausführen können, welche sie verlohren haben seitdem das Alter denen welche ihnen das Leben zu verdancken hatten, zugelassen hat, dieses Joch abzuwerffen. Die Kinder lieben sich einander ohne Ueberlegung: Sie sind im Grunde einer Anreizung fähig; aber da kein einziger Bewegegrund die Gewißheit davon versichern kan, so sind sie gemeiniglich unbeständig. Das geringe Verdienst und die wenigen Gaben derer welche selbe auferziehen, wiedersetzt sich der Freundschaft die sie für ihre Lehrmeister haben könten. Die Eifersucht erstickt das Gefühl zwischen Brüdern und Schwestern öfters schon in seiner Geburt. Die Freundschaft der Anverwandschaft ist ein bloser Name; der Ehemänner und Eheweiber ihre ist nicht frey genug um aufrichtig zu seyn. Der Weibspersonen Freundschaft gegen die Mannspersonen und der letztern ihre gegen die erstern, ist selten von einem sinnlichen Zusatze frey. Diejenige Freundschaft

welche

welche auf die Liebe folgt, ist ohne Zweifel aufrichtig, aber ihr Ursprung ist nicht lauter. Die Freundschaft des Frauenzimmers unter sich, ist ein Phenomen welches die Eifersucht selten zu läßt. Die von denen Männern unter sich wird oft durch den Ehrgeitz unterbrochen. Die Gewalt ist eine beynahe unüberwindliche Hinderniß zwischen Obern und Untergebenen. Die grossen Herrn sind von ihren Titeln eingenommen, und sehen an denen welche sie ihre Freunde nennen, nichts als Nebenbuhler. Die Leute von der grossen Welt sind zu leicht um die Freundschaft zu kennen. Der Bürger liebt nur aus Pflicht; der gemeine Mann fühlt nichts als sein Elend, die Wizlinge kennen nichts als Haß und Neid, und wenn es scheint als hätten sie Freunde, so ist es lediglich aus Eitelkeit. Leute von mittelmässiger Art glauben das zu empfinden was sie sagen gehört haben, das man fühle wenn man liebt, und empfinden nichts. Narren haben nur Einbildung. Die welche in Closter Gemeinschaft leben, lieben sich nicht anders als aus Nothwendigkeit. Die Alten lieben niemand als sich, und bezeugen kein ander Gefühl, als andrer

ihres zu ihrem besten zu erregen weil sie dessen bedürffen. Die Freundschaft aus Erkentlichkeit, ist der stärcksten von unsern Leidenschaften zu sehr entgegen, um gemein zu seyn. Es erfordert sehr viel Grösse der Seelen, um diejenigen zu lieben welchen man Verbindlichkeit hat. Die nur anständige Freundschaft hängt bloß von den Umständen ab, welche zwey Personen in den Fall setzen sich oft zu sehen, und vernichtet sich durch die Abwesenheit. Die Freundschaft aus Angewohnheit ist nichts als ein Maschinen mässiges Bedürffen, welches nicht überlegt wird und welches die Seele kaum empfindet. Die Freundschaft aus Wahl hat öfters nichts als die Eigenliebe zum Gegenstande; und endlich diejenige welche aus Hochachtung entstehet, ist zu verehrungswürdig als daß man sie für ungültig erklären wolte, doch ist sie kalt und geschmacklos, wenn sie ohne Anreizung ist.

Solte man nach dieser nur zu wahrhaften Untersuchung von vorgeblichen Freundschaften, damit sich die ganze Welt schmücket, nicht Recht haben mit dem Aristoteles auszurufen: O mei-

O meine Freunde, es giebt gar keine Freunde! (*)

Es giebt deren ohne Zweifel wenig: So viele Ehrfurcht ich indessen für diesen grossen Weltweisen habe, so unterstehe ich mich doch von diesem für die Menschlichkeit so erniedrigenden Schlusse, zu appelliren. Ich spüre daß mein Hertz ihn mißbilliget, und ich finde Beweise gegen denselben welche zu rühmlich und der Verehrung aller Jahrhunderte zu würdig sind, als daß man sich über eine so verhaßte Beschuldigung nicht beschwehren solte. Doch nachdem ich meine Feder mit dem unvollkommenen Entwurffe der Schwachheiten und der Leidenschaften besudelt habe, welche die Menschen mit dem Nahmen Gefühl belegen um so gar ihre Laster ungestraft ehrwürdig zu machen: Darf ich denn, O himlische Freundschaft es wagen, deine Annehmlichkeiten zu schildern, deren ganze Zierde allein Tugend und Lauterkeit sind. Indem ich Gegenstände durchgegangen bin, welche uns beschimpfen und entehren,

(*) Diogenes Laertius in dem Leben des Aristoteles. 5. B. 21.

ren, habe ich nicht etwan das angenommen was dir entgegen ist? Solten sie keinen Eindruck in meiner Seele zurückgelassen haben? Wenn ich meinem Herzen glaube, so ist seine Verehrung deiner noch würdig, und die verführerische Kunst, die Lügen mit denen unsterblichen Reizen der Aufrichtigkeit zu bedecken, hat seine Redlichkeit noch nicht verstellet. Würdige sie jedoch, sie noch mehr von dem geheimen Sauerteige der Eigenliebe und der Eitelkeit zu reinigen, und mache mich, um das Gefühl in seiner gantzen Lauterkeit schildern zu können, desjenigen Gefühls würdig woraus mein gantzes Glück bestehet.

Wenn bey nahe alle Freundschaften (vielleicht so gar die welche in der Welt am meisten geehrt sind) nicht anders als auf die Leidenschaften gegründet sind, und wenn das Gefühl, welches das allerschicklichste ist sie zu unterdrücken, öfters nichts als ein niederträchtiger Diener derselben ist; so giebt es doch noch ein Gefühl von einem höhern Orden das auf keine Art an denen Schwachheiten Theil nimt, die die Menschen erniedrigen. Es erhebt im Gegentheile

theile unsere Seele über sie selbst hinaus, und macht uns zu der Glückseeligkeit welche es uns geniessen läßt, würdig. Es vereiniget alle Vortheile, welcher die Freundschaft fähig ist, und entfernt davon alle Mängel. Durch dasselbe wird die allerdunckelste Einsamkeit zum Wohnplatze des Glücks. Die Langeweile, der Verdruß, der Eckel, alles verschwindet wenn es erscheint, und die Verzweiflung selbst hat keinen Zugang zu einem Herzen das es bewohnt. Die Blumen womit seine laufbahne gezieret ist, sind unverweslich wie es selbst ist, und verwelcken niemahls. Es verschönert alles was uns umgiebt; die heitern Tage sind sein Werck; es ist die Freystadt des Friedens und die Belohnung der Tugend.

Diese so seltene Freundschaft, allein würdig den Nahmen davon zu tragen, ist gar nicht die Würckung der Hochachtung oder des Nachdenckens. Sie fügt nichts zusammen, sie führt uns fort. Zwey Herzen welche gemacht sind mit einander vereiniget zu werden, sehen sich durch einen unbezwinglichen Reiz verbunden davon sie selbst die Ursache nicht ausfündig machen können: Sie fühlen daß sie eins dem andern nothwendig sind, daß ihr wechselseitiges Glück oder Unglück unzertrenlich ist. Mit einem Worte sie fühlen daß sie sich lieben, alles sagt es ihnen. Sie suchen die Ursache davon nicht, der Genuß ihres Glücks ist alles in allem für sie. Wenn sie es zerglie-

gliedern wolten würden sie es nur schwächen. Man ist sehr nahe dran aufzuhören glücklich zu seyn, wenn man nöthig findet sich zu beweisen daß man glücklich seyn soll. Das nehmliche ist es auch mit dem Gefühl, so bald man die Beweggründe davon sucht, ist es ein schwach Gefühl. Die Vernunft ist gemacht es zu billigen, aber der Geschmack muß es hervorbringen. Dies ist der nicht zu erklärende Reiz, welcher den Montaigne da man ihm fragte warum er den Laböetie so sehr geliebt hätte, zu sagen verursachte: Weil er es war, weil ich es war. (*) Eine erhabene Antwort, von dem Gefühl selbst eingegeben, und allein fähig dasjenige Gefühl auszudrücken welches ihn an seinen Freund verband. Welche Ausdrücke könte man auch, im Grunde genommen, gebrauchen, eine solche bestimte Freundschaft besser zu erklären, die aus zwey Seelen nur eine macht so bald sie der Geschmack vereinigt hat. Alles ist unter zwey Freunden gemein und die wechselseitige Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen, läßt niemahls einiges Leere in ihrem Herzen. Die Gunst Versicherungen welche sie sich einander geben, sind um so viel aufrichtiger und zärtlicher, da sie keine andere Belohnung erwarten, als zu lieben und geliebt zu werden. Sie haben nicht nöthig zu Worten Zuflucht zu nehmen, die immer geringer sind, als das was sie ausdrücken wollen, wenn man wahr-

(*) Montagne Versuche 1 B. 27 Cap. von der Freundschaft.

wahrhaftig liebt. Die ungleich nachdrücklichere Sprache des Herzens, verachtet solche gemeine Ausdrücke welche keine Kraft haben, weil sie die Dollmetscher des schwachen Gefühls sind. Ohne zu reden sagt man sich, daß man sich liebt; sebst ohne sich zu sehen, sagt man es sich noch: Das einzige würckliche Daseyn, ist ein Beweiß davon.

Ob es gleich nicht nöthig ist, durch seinen Verstand oder seine Gemüthsgaben, über andre Menschen erhaben zu seyn, um das Glück der Freundschaft zu kennen und zu schmecken, so erfordert es unterdessen doch eine Feinheit des Gefühls welche mit dem Mittelmässigen sich nicht verträgt. (*) Die Erhabenheit des Geistes ist es, die dem Gefühl diejenige Beständigkeit und die Anmuth giebt, welche es unverderblich machen. Aber wenn die Gaben des Geistes das Band der Freundschaft noch fester verknüpffen, und Reizungen darüber ausbreiten, soll die Tugend davon die Grundlage seyn. (**) Dies ist der Geschmack des ehrlichen und des wahren; dies ist die Liebe

zur

(*) Bey der reinen Freundschafft giebt es einen Geschmack, welchen Leute mittelmäßiger Art nicht treffen können *

* La Brüyere in den Charactern und Sitten dieses Jahrhundertes 1. Cap. 4. Seite von dem Herzen.

(**) Für verdorbene Herzen ist die Freundschaft nicht gemacht. Voltaire in seinem Gedicht von der Mäßigung.

zur Tugend welche die Nothwendigkeit zu lieben, in uns hervorbringt, um an einen Freunde Hülfe wider unsere eigene Schwachheiten zu finden. Dies ist der Reiz welcher sich entwickelt, wenn unser Herz uns das Bildniß des Glücks in dem Gegenstande den es gewählt hat, vorstellet. Aber dieser Vorschmack des himlischen Vergnügens, kan durch keine denn nur solche eben so ehrliche als empfindliche Seelen gefühlt werden, welche den Preiß des Gefühls nicht anders kennen als weil sie werth sind, es einzuflössen. O ihr welche die Trunckenheit der Leidenschaften noch in der Dienstbarkeit hält, die ihr ohnaufhörlich zwischen Furcht und Hofnung schwebt, schwache Spielwercke der Unbeständigkeit und des Eigensinnes des Glücks und der Vergnügungen, schüttelt ein Joch ab, welches euch beschimpft, und euer Leben vergiftet? Die Freundschaft bietet euch Verbindungen an, welche euerer Seele den Frieden und die Unschuld wieder geben werden. Euer Herz, welches durch die Vergnügungen abgenuzt ist, die ihr nicht einmahl geschmeckt habt, als mit Beyhülfe des Irrthums eurer Sinnen, und welche für euch verlohren sind, wird alsdenn ein neues Leben anfangen; die Laufbahn des Glücks steht euch noch offen. Liebt und ihr werdet glücklich seyn; Seyd tugendhaft und ihr werdet würdig seyn zu lieben.

ENDE

Register der Capitel, welche in diesem Wercke befindlich.

Einleitung. pag. 3.
Beschreibung der Freundschaft. 5.

Erstes Capitel.

Von der Freundschaft der Kinder gegen ihre Väter und Mütter, und der Väter und Mütter gegen ihre Kinder. 21.

Zweytes Capitel.

Von der Freundschaft der Großväter gegen ihre Enckel, und der Enckel gegen ihre Großväter 36.

Drittes Capitel.

Von der Freundschaft zwischen Kindern. pag. 41.

Viertes Capitel.

Von der Freundschaft der Kinder gegen ihre Lehrmeister und gegen diejenigen welche sie erziehen. 44.

Fünftes Capitel.

Von der Freundschaft zwischen Brüdern und Schwestern. 48.

Sechstes Capitel.

Von der Freundschaft unter Anverwandten. 60.

Siebentes Capitel.

Von der Freundschaft der Männer gegen ihre Weiber und der Weiber gegen ihre Männer. 63.

Achtes Capitel.

Von der Freundschaft des Frauenzimmers gegen die Mannspersonen und der Mannspersonen gegen das Frauenzimmer. 70.

Neuntes Capitel.

Von der Freundschaft welche auf die Liebe folgt. 77.

Zehn-

Zehntes Capitel.

Von der Freundschaft des Frauenzimmers unter sich, und der Mannspersonen unter sich. pag. 83.

Eilftes Capitel.

Von der Freundschaft der Obern gegen ihre Untergebenen und der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten. 89.

Zwölftes Capitel.

Von der Freundschaft der Grossen unter sich. 97.

Dreyzehendes Capitel.

Von der Freundschaft der Leute von der grossen Welt. 100.

Vierzehentes Capitel.

Von der Freundschaft der Bürger. 105.

Fünfzehentes Capitel.

Von der Freundschaft des gemeinen Volcks. 110.

Sechszehentes Capitel.

Von der Freundschaft der Gelehrten. 114.

Siebenzehentes Capitel.

Von der Freundschaft der Leute von mittelmässiger Art. 123.

Achtzehentes Capitel.

Von der Freundschaft der Narren. pag. 127.

Neunzehentes Capitel.

Von der Freundschaft derjenigen, welche in Ordens Gesellschaft leben. 131.

Zwanzigstes Capitel.

Von der Freundschaft des verschiedenen Alters. 136.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von der Freundschaft aus Erkentlichkeit. 141.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Von der Freundschaft aus Anständigkeit. 147.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Von der Freundschaft aus alter Gewohnheit. 151.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Von der Freundschaft aus Hochachtung. 155.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Von der Freundschaft aus Wahl. 160.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Von der Freundschaft aus Geschmack. 164.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Diderot, Denis,

Des Herrn Diderot Moralische Wercke

Bd.: 1

Franckfurt und Leipzig 1770

Ph.pr. 343-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040299-5
VD18 80154557-001